Wieland's Werke.

Siebenundzwanzigster Theil.

Aristipp.

Dritter Theil.

Berlin.
Gustav Hempel.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Aristipp

und einige seiner Zeitgenossen.

Omnis Aristippum decuit color et status et res
Tentantem majora fere, minoribus aequum.

* *

Sibi res, non se rebus submittere.

Dritter Theil.

Drittes Buch.

I.

Aristipp an Kleonidas.

Schon zwei bis drei Monate, lieber Kleonidas, suche ich eine Gelegenheit, Dich zu benachrichtigen, daß ich mich zum dritten Mal wieder im Schutz der hehren Athene befinde und durch Vorsorge unsres Freundes Eurybates eine bequeme Wohnung nicht weit vom Pompeion und dem Tempel der Demeter bezogen habe. Ich bin dadurch dem Hafen um so näher, wohin mein unbescholtener Aethiopier tagtäglich zweimal traben muß, um sich zu erkundigen, ob irgend ein Fahrzeug aus Euern Gegenden angekommen oder dahin abzugehen begriffen sei. Aber auch jetzt danke ich es blos dem verwöhnten Gaumen der Athener, denen unser stinkendes Silphi zu einem unentbehrlichen Küchenbedürfniß geworden ist, daß ich endlich eine Gelegenheit aufgetrieben habe, diese Epistel an Dich gelangen zu lassen.

Vor allen Dingen, Freund, lass' Dir sagen, daß die holden Kechenäer sich wieder auf der höchsten Spitze ihres stolzen Selbstgefühls wiegen; denn, um mit einem Wort Alles zu sagen, sie haben wieder Mauern! und zwar noch höhere und festere als die alten, die ihnen Lysander vor zwölf Jahren niederreißen ließ; sie haben wieder neue Mauern, und (worauf sie sich am Meisten zu Gute thun) ohne daß es sie einen Heller kostet. Du wunderst Dich, wie das zuging? Wisse also, daß der schlaue Konon, ihr zweiter Themistokles (wie sie ihn zu böser Vorbedeutung nennen), Konon, ein ebenso gewandter Staatsmann als braver Seeofficier, seinen berühmten Sieg über die Spartaner bei Knidos durch seinen Gönner, den Satrapen Pharnabaz, in einen so hohen Anschlag bei dem großen

Könige zu bringen gewußt hat, daß Dieser eine sehr staatskluge Partei zu nehmen glaubte, wenn er den Athenern wieder zu ihrem ehemaligen Uebergewicht über Sparta, seine zeitherige Feindin, und zum ersten Rang unter den griechischen Republiken in Europa behilflich wäre. Die Wiederherstellung der Mauern von Athen (eine Kleinigkeit für die unerschöpflichen Schatzkammern des Königs der Könige) war zu dieser Absicht und also (wie es freilich von Seiten der Perser gemeint war) zum Dienste des Königs unumgänglich. Konon betrieb das Werk mit unsäglichem Eifer; Alles, was Hände hatte, wurde angestellt; von allen Enden Griechenlands strömten die Arbeiter schaarenweise herbei; der König bezahlte mit blanken Dariken, und der Satrap ließ sich den Auftrag geben, mit einer ansehnlichen Flotte, wozu die griechischen Städte in Karien und Jonien Mannschaft und Schiffe lieferten, die Unternehmung zu beschützen.

Mehr brauchte es nicht, um den attischen Autochthonen — die, so lange ihre von Lysandern erlittene Schmach durch die Offenheit ihrer Stadt und ihres Hafens noch augenscheinlich beurkundet wurde, die Flügel ziemlich demüthig sinken ließen — auf einmal ihren ganzen Uebermuth wiederzugeben. Kaum erhoben sich ihre neuen Mauern, kaum hatte ihnen Konon mit der persischen Flotte, deren Anführung ihm der Satrap überlassen hatte, wieder zu ihrer alten Tyrannie über die kleinern Inseln verholfen, so war auch alles Vergangene wieder rein vergessen, so betrachteten sie sich selbst wieder als die Herren der Welt und den König, ihren Wohlthäter, als ihren bloßen Zahlmeister, der es sich noch zur höchsten Ehre rechnen müsse, der „weltberühmten, schönen, fetten, veilchenbekränzten Athenä“ ihren uralten Glanz wiedergegeben zu haben, und dem sie nicht den geringsten Dank schuldig wären, wenn er ihre Mauern auch mit gediegenem Golde hätte überziehen lassen. Aus diesem Tone kann man sie wenigstens an allen öffentlichen Orten täglich blasen hören. Sie bauen nun wieder ein Nephelokokkygia über das andere ins Blaue hinein, immer voraussetzend, die Schätze des großen Königs würden ihnen ewig zu Gebote stehen, ob sie es schon der Mühe nicht werth halten, sich seines Wohlwollens durch eine dauerhafte Verbindung seines Interesse mit dem ihrigen zu versichern. Was die Folgen dieses demokratischen Stolzes und der falschen Maaßregeln, wozu er sie verleiten wird, sein müssen, läßt sich, ohne daß man ein

Tiresias zu sein braucht, leicht voraussehen. Aber die kurzsinnige attische Aufgeblasenheit sieht nichts voraus, wird durch keine Erfahrung klüger und begeht alle ihre großen und kleinen Thorheiten immer, als ob es das erste Mal wäre. — Doch kein Wort weiter von Athenischen Staatsverhältnissen und demokratischen Albernheiten! Weiß ich denn nicht, wie widerlich und langweilig Dir mit Recht diese Dinge sind? Auch soll es das letzte Mal sein, daß ich Dich damit behellige! — Ein Anderes wär' es, wenn ich Dir von Zeit zu Zeit eine Aristophanische Komödie im Geschmack der Acharner, der Ritter und der Vögel mitzutheilen hätte, die Dir ohne einen kleinen Commentar nicht immer verständlich wären. Aber solche Früchte bringt der attische Boden nicht mehr hervor. Die Wiederherstellung der Demokratie hat zwar das Gesetz gegen den Mißbrauch der ungezügelten Freiheit der alten Komödie ziemlich unkräftig gemacht; aber Zeit und Umstände scheinen unvermerkt auch auf diesen Zweig der öffentlichen Unterhaltung zu wirken, und ich betrachte die Komödie, wie ich sie seit meiner Zurückkunft finde, als den Uebergang zu einer künftigen neuen Gattung, deren regelmäßigere und elegantere Form eine natürliche Folge der in umgekehrtem Verhältniß mit der Abnahme der demokratischen Ungezogenheit immer steigenden Verfeinerung des Geschmacks und der Sitten sein wird. Indessen läßt gleichwol die leichtfertige Muse des Dichters der Wolken weder ihrer unnachahmlichen Genialität noch ihrem gewohnten Muthwillen so enge Schranken setzen, daß sie sich nicht noch immer bald einzelne Hiebe mit derselben Geißel, die vor dreißig Jahren einen Kleon bis auf die Knochen zerfleischte, bald Züge von ebendemselben neckenden Spott, womit sie einst einen Lamachus, Euripides, Nicias, Alcibiades, ja den unsträflichen Sokrates selbst verfolgte, und bei jeder Gelegenheit die bittersten Sarkasmen über das Volk und die Regierung von Athen erlauben sollte. Sein neuestes Stück, der Weibersenat betitelt (welches ich für Dich abschreiben lasse), enthält ziemlich starke Beweise hiervon, ist aber dabei so ekelhaft schmutzig, daß ich, wiewol es von feinerem Witz und trefflichen Einfällen strotzt, mir doch kaum getraue, es Dir vor die Augen zu bringen.

Eine meiner ersten Angelegenheiten, nachdem ich von meiner neuen Wohnung Besitz genommen hatte, war, die alte Bekanntschaft (Freundschaft kann ich sie ehrlicherweise nicht wol nennen)

mit den attischen Sokratikern zu erneuern. Der gute Kriton war seinem geliebten Freunde schon vor einigen Jahren in das unbekannte Land nachgezogen, wovon Plato in seinem Phädon so viel Wunderbares zu berichten hat. Stilpon lebt zu Megara, Cebes und Simmias sind nach Theben zurückgekehrt und streuen dort guten Sokratischen Samen aus. Unter den Anwesenden wurde ich von dem wackern Gerber Simon, von Kritobulus (der unserm Meister durch sein Leben als Hausvater und Bürger Ehre macht) und von Aeschines, des Lysanias Sohn, am Freundlichsten empfangen; von Plato kalt und vornehm, von Antisthenes (der mit den Jahren nicht milder geworden ist) ein Wenig — cynisch. Es war, als ob er mich erst von allen Seiten beschnuppern müßte, bevor er mich erkannte und einige Freude über unser Wiedersehen äußerte; welches Letztere übrigens alle bejahrte Leute zu thun pflegen, wenn ihnen ein jüngerer Bekannter nach langer Zeit wieder zu Gesichte kommt. Im Grunde ist es nicht sowol das Vergnügen über unser Dasein als die Freude darüber, daß sie selbst noch da sind, was sie uns dadurch zu erkennen geben.

Ich fange an, sehr lebhaft zu fühlen, daß uns beim Eintritt in die männlichen Jahre eine bestimmtere Art von Beschäftigung immer unentbehrlicher wird. Ohne gerad' eine förmliche Schule zu eröffnen und ein Aristophanisches Phrontisterion aus meinem Hause zu machen, bin ich entschlossen, nach dem Beispiel des Sokrates und in seiner Manier (sofern ich sie ohne Anmaßung und Nachäfferei zur meinigen machen kann) einen Theil meiner Zeit einigen fähigen Jünglingen, die sich zu mir halten wollen, zu widmen. Zu diesem Ende ist ein gegen den Garten offener Säulengang meines Hauses täglich etliche Stunden einem Jeden geöffnet, der sich darin ergehen und an der kleinen Gesellschaft, die sich da zusammenzufinden pflegt, als Mitsprecher oder als bloßer Zuhörer Antheil nehmen will. Diese Galerie ist mit auserlesenen Gemälden geziert, und unter einigen Stücken von Polygnotus, Zeuxis, Pausias, Parrhasius und Timanthes glänzen die trefflichen Copeien von Deinem Tod des Sokrates und dem Ende des unglücklichen Kleombrotus so sehr hervor, daß sie gewöhnlich die Augen der hierher Kommenden zuerst auf sich ziehen und am Längsten festhalten. Mitunter fallen auch ziemlich komische Dialogen vor, wie z. B. der folgende, den ich Dir, weil er mir noch ganz frisch im Gedächtniß liegt, zur Kurzweil mittheilen will.

Ein edler junger Athener trat mit einem zierlich gekleideten fremden Jüngling Arm in Arm in die Galerie. Sie eilten mit flüchtigen Blicken von einem Bilde zum andern und blieben endlich vor dem Tode des Sokrates stehen.

„Kein unfeines Stück," sagte der Athener mit einer kalten Kennermiene.

Der Fremde. Was es wol vorstellt?

Ich. Vermuthlich sich selbst.

Der Fremde. Wie meinst Du das?

Ich. Um mich deutlicher zu erklären, es ist eine Art von Räthsel oder Hieroglyph.

Der Athener. Das nenn' ich, sich deutlich erklären! Es gehört also ein Schlüssel dazu?

Ich. Er steckt im Gemälde.

Der Fremde. Wie kriegt man ihn aber heraus?

Ich. Jeder muß ihn selbst finden; darin liegt ja der Spaß bei allen Räthseln.

Der Athener. Wenn's der Mühe des Suchens werth ist.

Der Fremde. Ich wollte wetten, dieses hier stellt den Tod des Sokrates vor.

Ich. Ich auch; aber wenn Du darauf wetten wolltest, warum fragtest Du?

Der Fremde. Um meiner Sache gewiß zu sein. Nun sehe ich wol, je länger ich's betrachte, daß es nichts Anders ist. Ich kenne die meisten dieser Männer von Person; sie sind zum Sprechen getroffen. Den alten Philosophen hab' ich freilich nicht mehr besuchen können, weil er schon lange todt war; aber man erkennt ihn auf den ersten Blick an seiner Silenengestalt, an der aufgestülpten Nase und an dem Giftbecher, den er soeben aus der Hand des Nachrichters empfangen hat.

Ich. Gut für mich, daß der Maler dieses Bildes uns nicht zuhört.

Der Fremde. Wie so, wenn man fragen darf?

Ich. Weil er seine Arbeit in den nächsten Ziegelofen werfen würde, wenn er Dich so reden hörte.

Der Fremde. Ich dächte doch nicht, daß ich etwas so Unrechtes gesagt hätte. Es verdrießt Dich doch nicht, daß ich den Schlüssel zu Deinem Räthsel so leicht gefunden habe?

Ich. Als ob man Dir so was nicht auf den ersten Blick zutraute!

Der Fremde. Gar zu schmeichelhaft! Ich gebe mich für

keinen Oedipus aus; aber das darf ich sagen, mir ist noch kein Räthsel vorgekommen, das ich nicht errathen hätte.

Ich. Mit Erlaubniß, was bist Du für ein Landsmann?

Der Fremde. Ein Abderit, zu dienen.

Ich. So denk' ich, wir lassen das Gemälde, wo es ist.

Der Fremde. Zum Verbrennen wär' es wirklich zu gut.

Der Athener. Das sollt' ich auch meinen. Wenn es Dir über lang oder kurz feil werden sollte, lieber Aristipp, so bitt' ich mir den Vorkauf aus. Es hat ein warmes Colorit und sollte sich nicht übel in der Galerie ausnehmen, die ich nächstens von meinem alten Oheim, dem General, zu erben hoffe.

Und hiermit schlenderten die jungen Gecken wieder fort. Das Lustigste ist, daß der Fremde (der sich Onokradias nennt und ein Sohn des Archon von Abdera sein soll) von dieser Stunde an eine sonderbare Anmuthung zu meiner Person äußert und mich allenthalben, wo es nur immer angehen will, wie mein Schatten begleitet. Du wirst lachen, Kleonidas, aber ich habe wirklich große Lust, einen Versuch zu machen, ob ich aus diesem Stück Feigenholz, wo nicht einen Mercur, wenigstens — einen leidlichen Abderiten schnitzeln könne. Der junge Mensch zeichnet sich durch eine ganz eigene Mischung von treuherziger Albernheit und plattem, instinctartigen Hausverstand, mit einer Portion gutlauniger Schalkheit und angeborner Arglosigkeit versetzt, so sonderbar zu seinem Vortheil aus, daß ich mich leicht an seine Gesellschaft gewöhnen könnte. Vermuthlich um sich in desto größere Achtung bei mir zu setzen, machte er mich ungefragt mit seiner ganzen Familie bekannt. Sein Vater, zur Zeit erster lebenslänglicher Vorsteher der Republik Abdera, nenne sich (sagte er) Onolaus der Zweite. „Mein Großvater," fuhr er fort, „der als Nomophylax starb, führte meinen Namen, oder vielmehr ich den seinigen; denn ihm zu Ehren nannten sie mich Onokradias. Mein Aeltervater Onages folgte seinem Vater Onolaus dem Ersten in der Würde eines Stadthauptmanns; und so ging's immer in aufsteigender Linie fort, so daß ich mich im Nothfall rühmen könnte, von einem der ältesten und verdientesten Häuser unsrer Republik abzustammen." — „Aber," fragte ich ihn, „was kann wol, wenn diese Frage nicht unbescheiden ist, die Ursache sein, warum Deine Voreltern eine so sonderbare Vorliebe zu dem Worte „onos" gefaßt haben, daß von dem Aeltervater des Aeltervaters her alle Eure Namen mit „onos" zusammengesetzt sind? Nicht,

als ob es Euch in meinen Augen nicht zur Ehre gereichen sollte, daß Ihr das Vorurtheil verachtet, welches gewissen Namen einen gewissen Einfluß —" „Ich verstehe," fiel er mir lachend in die Rede; „wir könnten wol mit gutem Fug stolz darauf sein, daß wir vielleicht die Einzigen sind, die einem ungerechterweise zurückgesetzten wackern Hausthiere die ihm gebührende Ehre nicht versagen. Wenigstens sehe ich nicht, warum Löwe und Wolf oder Pferd und Ochs, die sich in so vielen griechischen Namen hören lassen, hierin ein Vorrecht vor dem Esel haben sollten. Aber das ist denn doch die wahre Ursache dieser sonderbaren Familiensitte unsers Hauses nicht; dieser liegt eine ebenso sonderbare Begebenheit zum Grunde. Einer meiner Ahnherrn lag an einem Brustgeschwür so krank darnieder, daß die Aerzte versicherten, der Augenblick, da es aufbräche, würde der letzte seines Lebens sein. In banger Erwartung standen alle seine Kinder und Hausgenossen um ihn her, als der Kranke durch die offne Thür seines Gemachs einen Esel erblickte, der von ungefähr über einen großen Korb voll Feigen gerathen war und, während er mit der gierigsten Freßlust in dieses ihm so ungewohnte Ambrosia hineinarbeitete, sein eselhaftes Wohlbehagen durch die seltsamsten Maulverzerrungen zu erkennen gab. Dieser Anblick kam dem Kranken so possirlich vor, daß er in ein heftiges Gelächter ausbrach, wovon das besagte Geschwür so glücklich zerplatzte, daß seine Brust in wenig Augenblicken wieder frei ward, und es dem Arzte nun ein Leichtes war, den Kranken in kurzer Zeit gänzlich wieder herzustellen. Sofort beschloß mein Ahnherr im ersten Feuer seiner Dankbarkeit, das Andenken einer so wunderbaren Rettung auch auf eine außerordentliche Art in seiner Familie zu verewigen. Er nahm nicht nur selbst auf der Stelle den Namen Onogelastes an, sondern legte zugleich seinem Sohn und seinem Enkel die Namen Onobulus und Onomemnon bei und verordnete als ein unverbrüchliches Familiengesetz, daß von nun an zu ewigen Zeiten alle seine Abkömmlinge männlichen Geschlechts keine andere als mit „onos" zusammengesetzte Namen führen sollten. Ueberdies machte er auch eine Stiftung, aus welcher bereits über dreihundert Jahre lang jährlich an dem Tage des besagten Wunders allen Eseln in ganz Abdera zehn trockne Feigen auf den Kopf gereicht werden; daß also das Gedächtniß dieser Begebenheit sogar die gänzliche Erlöschung unsrer Familie (welche die Götter verhüten wollen!) überleben und wenigstens so lange dauern wird, als die Stadt Abdera auf ihren Fundamenten stehen bleibt."

Ich weiß nicht, Kleonidas, ob ich Dich um Vergebung bitten muß, daß ich Dich mit solchen Albernheiten unterhalte; mir ist ein Mensch wie dieser Onokradias in seiner Art ebenso merkwürdig als irgend ein anderer ausgezeichneter Mann in der seinigen. Der Fehler ist nur, daß ich Dir den Ton und die Miene des ehrlichen Abderiten nicht unmittelbar darstellen kann. Gewiß, Du würdest finden, daß ich nicht so Unrecht habe, diesen würdigen Abkömmling des edeln Onogelastes in mein Herz zu schließen.

Eurybates erinnert sich Euer oft und mit vielem Wohlwollen. Die schöne Droso besitzt nicht nur die Gabe, glänzende Eroberungen zu machen; sie weiß sich auch in ruhigem Besitz derselben zu erhalten, und unser Freund scheint die leichten goldnen Kettchen, womit sie ihn an sich gefesselt hat, mit sehr guter Art zu tragen. Sie hat ihn mit einem Sohne beschenkt, der ihm an Gestalt und Sinnesart so ähnlich ist, daß er sich (was nicht bei allen Athenern der Fall sein soll), ohne sich selbst oder Andern lächerlich deswegen vorzukommen, ganz laut zu ihm bekennen darf.

Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie groß mein Verlangen nach guten Nachrichten von meinen Geliebten in Cyrene ist, und wie sehr ich Dir's danken werde, wenn Du einen Weg ausfindig machst, wie wir uns oft und sicher schreiben können. Melde mir auch mit zwei Worten, wie das neue Räderwerk Eurer Republik geht, und sage meinem guten Bruder viel Freundliches in meinem Namen!

II.

An Lais.

Ich bin Dir, Dank sei den Göttern! wieder so nahe, meine schöne Freundin, als es die stolze Minervenstadt „dem reichen, mit schönen Kindern prangenden Vorhof des Isthmischen Poseidon's" ist.*) Im Grunde thut freilich, wenn

*) Eine Anspielung auf Pindar's *Ὀλβιαν Κορινθον, Ἰσθμιον προθυρον Ποσειδανος ἀγλαοκουρον*, im dreizehnten olympischen Siegesgesang. Anspielungen dieser Art kommen in diesen Briefen so häufig vor, daß man es, aus dem schon vormals angeregten Grunde, bei Bemerkung der gegenwärtigen lassen will.

man einander nicht mit den Armen oder wenigstens mit den Augen erreichen kann, eine halbe Parasange für den Augenblick so viel Wirkung als ein halb Tausend; aber die Vorstellung, daß ich jetzt nur zwei Tage brauche, um in Deinen Armen zu sein, ist doch etwas ganz Anderes als der trübselige Gedanke, daß eine ganze Odyssee voll Länder, Gebirge, Ströme und Meere zwischen uns liegt, was noch vor wenig Monaten der Fall Deines landstreichenden Freundes war. Doch dies ist nun hinter mir, und mit jedem Mondeswechsel rückt der Augenblick näher, der mich, wenn Du anders noch ebendieselbe für mich bist, für die Entbehrungen von fünf langen Jahren entschädigen wird. Ich lass' es nicht fehlen, täglich die andächtigsten Gelübde an den mächtigen Erderschütterer abzuschicken; und mit welchem Zauber auch die neu aufgefrischten Reize der schönen Athenä, Deiner einzigen Nebenbuhlerin, auf mich wirken mögen, diesmal soll mich gewiß nichts verhindern, auf der Veilchenbank Deines stillen Myrtenwäldchens den Nachtigallen an Deinem Busen zuzuhören.

Uebrigens gesteh' ich gern, daß der Aufenthalt zu Athen nach einer so langen Abwesenheit wieder große Annehmlichkeiten für mich hat. Ich lebe auf einem ganz hübschen Fuß und mache doch einen so mäßigen Aufwand, daß ich mit dreihundert Drachmen des Monats reichlich auszulangen gedenke. Wenn Du Dich des Rebhuhns für funfzig Drachmen noch erinnerst, so wirst Du hoffentlich meiner Frugalität das gebührende Lob nicht versagen, wiewol sie in Vergleichung mit der Genügsamkeit eines Plato und dem täglichen Triobolon des Antisthenes noch immer den Vorwurf der Ueppigkeit verdient, der mir von den geschwornen Anhängern der Nothphilosophie gemacht wird. Ich würde mich leicht darüber trösten, wenn mir diese Herren nur von Zeit zu Zeit die Ehre erweisen wollten, sich zur Abwechslung mit einem kleinen Symposion in Cyrenischem Geschmack von mir beköstigen zu lassen; aber da sie (den einzigen Aeschines ausgenommen) zu einer so großen Herablassung zu stolz sind, so muß ich mich, wenn ich Gesellschaft haben will, schon mit tragischen Dichtern, Komödienmachern, Malern, Bildnern, Musikern, Kaufleuten, Seefahrern, reisenden Fremden und Dergleichen behelfen und befinde mich, wie Du mir gerne glauben wirst, nicht desto schlimmer dabei.

Indessen lass' ich mich weder die kalte Höflichkeit Deines Günstlings Plato noch die wolkenversammelnden Augenbrauen

und die gerümpfte Nase des schmutzigen Antisthenes abschrecken, die Spaziergänge der Akademie und das Cynosarges öfters zu besuchen, und ich habe dieser Herablassung zwei gleich sonderbare und interessante, wiewol sehr von einander abstechende Bekanntschaften zu danken; die eine mit einem ausgemachten, übrigens sehr verständigen und witzigen — Narren, die andere mit einem jungen Hermaphroditen, der entweder eine Art von Platonischem Androgyn oder (was ich eher glauben möchte) weder mehr noch weniger als — ein verkleidetes Mädchen ist. Es wird Dir vielleicht nicht unangenehm sein, Laiska, wenn ich auch Dich ein Wenig näher mit diesen Merkwürdigkeiten des Cynosarges und der Akademie bekannt mache.

Beim zweiten oder dritten Besuch, den ich dem alten Antisthenes abstattete, fand ich einen jungen Mann von Sinope bei ihm, der seine schmale Lebensweise anfangs vermuthlich aus bloßer Noth nachgeahmt haben mochte, sich aber bei der Unabhänglichkeit, die sie ihm verschaffte, so wohl befand, daß er den Sokratism in diesem Stücke noch weiter treibt als Antisthenes selbst und sich nicht wenig damit weiß, daß er alle seine Bedürfnisse in einem kleinen Quersack immer mit sich trage. — „Und was meinst Du," fragte er mich lachend, „was in meinem Quersack ist? — Ein hölzerner Becher, eine halbe Metze Wolfsbohnen und ein alter schwarzgebrannter, etwas gebrechlicher Napf aus der Verlassenschaft der königlichen Bettler des Euripides. Ich gestehe, vor wenig Tagen war ich noch um einen Haarkamm reicher, der aber einen Zacken weniger hatte als eine meiner Hände! Die besten Gedanken kommen uns wie durch Eingebung. „Bin ich nicht ein Thor," dacht' ich, indem ich von ungefähr meine Finger überzählte, „daß ich, im Besitz eines Paars zehnmal bequemerer und zierlicherer Kämme, womit mir die Natur selbst ausgeholfen hat, mich noch mit einem so armseligen Kunstwerkzeug schleppen mag? Fort damit in den Ilissus!""

Diese seltsame, aber genialische Laune, die mit zu viel Frohsinn gepaart ist, um geheuchelt zu sein, und von der menschenfeindlichen Rohheit eines Timon's und dem grämlichen Ernst des runzligen Antisthenes gleich stark absticht, würde mich anreizen, die Freundschaft dieses jungen Mannes zu suchen, wenn ihm sein Stolz nicht in den Kopf gesetzt hätte, daß die Freundschaft eines Menschen meiner Art für Seinesgleichen nur ein

euphemisches Synonym von Schmarotzerei und Unterwürfigkeit sei. Ich versuchte es einsmals, ihn zu einem sehr frugalen, ächt Sokratischen Abendessen einzuladen. „Wenn ich keine Wolfsbohnen mehr in meinem Quersack finde, lade ich mich von freien Stücken bei Dir ein,“ war seine Antwort. — Wir sehen uns also nur zufälligerweise. Vor einigen Tagen traf ich ihn bei einem Brunnen an, da er eben Wasser aus seiner hohlen Hand schlürfte. „Wer sollte gedacht haben,“ sagte er zu mir, „daß ein Lehrling des weisen Antisthenes durch einen Betteljungen noch weiser werden könnte? Es sind noch nicht zwei Stunden, daß ein geborner Philosoph aus dieser Zunft mich von der Entbehrlichkeit meiner hölzernen Trinkschale überzeugt hat. Ich habe sie,“ fuhr er lachend fort, „dem vierzähnigen Kamm in den Ilissus nachgeschickt.“ — Was fehlt wol diesem Narren, um reicher und glücklicher zu sein als ein König?

Nun auch etwas von meinem neu entdeckten Hermaphroditen. Als ich die Akademie, wo Plato sich nicht selten öffentlich hören läßt, zum ersten Male besuchte, zog ein schöner Jüngling meine Augen auf sich, der kaum siebzehn Jahre zu haben schien und sich immer, so nah er konnte, zu Speusippus hielt. Man sagte mir, er nenne sich Kleophron, sei der Sohn eines Bildhauers von Sicyon und, von einer heftigen Liebe zur Philosophie entbrannt, nach Athen gekommen, wo er jetzt einer von Platon's eifrigsten Schülern sei.

Der junge Mensch, wie er merkte, daß ich ihn aufmerksamer als Andere betrachtete, schlug seine großen rabenschwarzen Augen so mädchenhaft erröthend nieder, daß mich sogleich ein Zweifel anwandelte, ob der vorgebliche Kleophron nicht etwa die schöne Lasthenia sein könnte, mit welcher Speusipp (wie Du mir vor geraumer Zeit schriebst) in Deinem Hause Bekanntschaft gemacht hatte. Was mich in dieser Vermuthung bestätigt, ist der Umstand, daß von allen Freunden und Anhängern Platon's gerade sein Neffe der Einzige ist, der sich (wiewol mit einiger Behutsamkeit) um meine Freundschaft zu bewerben scheint. Seit Kurzem hat auch der schöne Kleophron angefangen, sich mir zu nähern; er ist sogar mit Speusipp in meine Galerie gekommen, um die Gemälde zu besehen, von welchen (wie er sagte) in Athen so viel gesprochen werde. Er machte einige Bemerkungen, welche stark nach der Quelle schmeckten, woraus er sie geschöpft hatte; besonders schien er bei dem Bilde des unglücklichen Kleombrot mit Nachdenken und Rührung zu verweilen. Wenn

dieser Sicyonische Knabe, wie ich nicht länger zweifle, Deine Lasthenia ist, so muß ich ihr das Zeugniß geben, daß sie der von Dir empfangenen Bildung durch ihre Sittsamkeit nicht weniger Ehre macht als durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes. Auch benimmt sie sich in Allem mit so vieler Besonnenheit und Gewandtheit, daß ihr Geschlecht von Niemand, der nicht, wie ich, schon vorher auf der Spur ist, so leicht entdeckt werden dürfte, insofern sie nur eine gute Ausrede bei der Hand hat, sich den Uebungen auf der Palästra zu entziehen. Plato wenigstens scheint nicht den mindesten Argwohn zu hegen und die Liebe seines Neffen zu dem schönen Knaben um so weniger zu mißbilligen, da Beide, der Liebhaber und der Geliebte, erklärte Verehrer des Systems der begeisterten D i o t i m a sind, von welcher sein Sokrates die subtile T h e o r i e der ü b e r s i n n l i c h e n K n a b e n l i e b e (die er der Tischgesellschaft des gekrönten Dichters Agathon so redselig vorträgt) in seiner Jugend gelernt zu haben vorgiebt. Daß dieser Speusipp ein kleiner Heuchler ist, brauche ich Dir nicht zu sagen; im Uebrigen rechtfertigt er Alles, was Du mir von seiner Liebenswürdigkeit angerühmt hast, vollkommen, und ich gefalle mir sehr in seinem Umgang, zumal da ich dadurch Gelegenheit erhalte, mit dem Geiste der Philosophie seines Oheims und mit seiner g e h e i m e n L e h r e noch bekannter zu werden.

Uebrigens bestätigt mich jeder Besuch, den ich in der Akademie und dem Cynosarges abstatte, in der schmeichelhaften Meinung, daß, wofern ich mich je entschließen sollte, mein Bißchen Weisheit der Welt ebenfalls auf öffentlichen Straßen, Marktplätzen und Hallen oder in Gärten, Gymnasien und Hainen aufzudringen, es sich am Ende leicht finden dürfte, daß der üppige, von seinen ehmaligen Kameraden ausgeschlossene und bei jeder Gelegenheit hämisch angestochene Aristipp von Cyrene, Alles gehörig zurechte gelegt, noch immer der ächteste unter allen Sokratikern ist.

Diese Zeit ist vielleicht nicht mehr weit entfernt. Ich fühle, daß mir zu einer völlig behaglichen Existenz nichts abgeht als eine bestimmte Beschäftigung und die angenehme Selbsttäuschung, daß ich der Welt zu etwas nütze sei. Ich habe seit zehn Jahren viel gesammelt, in der That mehr, als ich für meinen eigenen Bedarf nöthig habe. Ich muß mich des Ueberflüssigen entladen und Andern mittheilen, was ich entweder für mich selbst nicht brauche, oder was man mittheilen kann, ohne selbst ärmer zu werden. Indem ich Andere lehre, bringe ich meinen eigenen

Vorrath Alles dessen, was ich durch Erfahrung, fremden Unterricht, Reisen, Forschen und Nachdenken erworben habe, in bessere Ordnung, sehe, was davon für mich selbst und Andere brauchbar ist, und werde im Grunde nur desto reicher, je mehr ich wegzugeben scheine. Ich melde Dir dies vorher, damit Du Dich nicht gar zu sehr entsetzest, wenn Dir zu Ohren kommen sollte, Aristipp mache zu Athen den Sophisten und habe einen Haufen offner Geelschnäbel, die sich von ihm ätzen lassen, um sich her so gut als ein Anderer. Auf alle Fälle wirst Du, hoffe ich, das Beste von mir denken und mir zutrauen, daß ich Niemandem Kohlen für Gold verkaufen werde.

Wie nahe mir auch zuweilen meine Einbildungskraft unser Wiedersehen vor die Augen rückt, so kann ich mir doch nicht verbergen, daß bis dahin noch fünf ganze Monate mit schweren bleiernen Füßen vorüberkriechen werden. Wie betrügen wir einen so langen, zwischen uns liegenden Zeitraum? Deine Briefe allein, beste Laiska, könnten ihn verkürzen, indem sie ihn in ebenso viele kleinere theilten, durch welche ich in stetem Wechsel von Erwartung und Genuß, wie von einer kleinen Insel zur andern, über diesen langweiligen Sund hinüberschwimmen würde.

III.

Lais an Aristipp.

Sollte wol mein alter Freund Aristipp im Ernst zweifeln können, ob ich noch ebendieselbe für ihn sei? Ich will es nicht glauben; denn was würde mir ein solcher Zweifel anders sagen, als er selbst sei nicht mehr ebenderselbe für mich?

Da die Natur mir, ich weiß nicht wie viel oder wie wenig, dadurch versagte, daß sie mich der tragikomischen Leidenschaft, die man Liebe nennt, unempfänglich gemacht hat, so ist sie dagegen so gerecht oder so gütig gewesen, mich desto reichlicher mit allen Eigenschaften und Tugenden auszustatten, die zu einer warmen, wenig eigennützigen, aber desto beharrlichern Freundschaft erfordert werden. Ueberdies hat die meinige, ohne den geringsten Zusatz von den Unarten und Quälereien der Liebe, so viel von ihren Annehmlichkeiten, daß ich glaube, man sollte sich damit behelfen können, ohne daß man sich darum eben viel auf seine Genügsamkeit einzubilden hätte.

Deine dermalige Einrichtung und Lebensweise zu Athen hat meinen ganzen Beifall, und besonders wünsche ich Dir zu Deiner guten Wirthschaft Glück. Noch fehlt viel, daß ich mich hierin mit Dir messen dürfte; denn die Summe, womit Du einen ganzen Monat auszukommen gedenkst, reicht in einer Haushaltung wie die meinige öfters kaum zwei Tage. Du wirst über meine leichtsinnige Gleichgiltigkeit gegen die Folgen eines solchen Aufwandes erschrecken; ich muß Dir also zum Troste sagen, daß ich vorsichtiger bin, als Du mir zugetraut hättest, und durch Vermittlung meines Freundes Euphranor (dessen älterer Bruder in einem großen Handelsverkehr mit Cypern, Aegypten und den Küsten des arabischen Meerbusens steht) Mittel und Wege gefunden habe, ein sehr beträchtliches Capital so vortheilhaft geltend zu machen, daß eine doppelt so große Ausgabe, als meine gewöhnliche ist, meine Freunde nicht beunruhigen darf. Lass' Dich also, wenn Du sehen wirst, daß es noch ziemlich auf persischem Fuß bei mir zugeht, durch keine sorglichen Gedanken im frohen Genuß des Gegenwärtigen stören; und wofern Du über kurz oder lang in den Fall kommen solltest, Deiner rühmlichen Frugalität noch engere Grenzen zu setzen, so bediene Dich ungescheut der Rechte der Freundschaft und schöpfe aus der Casse Deiner Laiska wie aus Deiner eigenen! Wir müßten es Beide sehr arg treiben, wenn wir so leicht auf den Boden kommen sollten. Die Nothphilosophie des Cynosarges wäre ja wol in einem solchen Fall eine Art von Zuflucht. Aber (nichts von mir selbst zu sagen) wie groß auch meine Meinung von der Gewandtheit ist, womit Du Dich in alle Launen des Glücks zu schicken weißt, so zweifle ich doch sehr, daß Du es jemals so weit in der Kunst zu darben bringen würdest, Deine ganze Habe mit so vieler Genialität und Grazie in einem leichten Quersack auf der Schulter zu tragen wie der junge Cyniker, dessen negativen Reichthum Du bei dreihundert Drachmen monatlich so beneidenswürdig findest.

Du bist, wie ich sehe, mit einem außerordentlich feinen Spürsinn für unser Geschlecht begabt, daß Du den schönen Jüngling von Sicyon, den wir so gut verzaubert zu haben meinten, nur mit einem Blick zu berühren brauchtest, um ihn in seine natürliche Gestalt zurück zu nöthigen. Er ist in der That ebendieselbe leibhafte Lasthenia, von welcher ich Dir einst sagte, sie sei auf gutem Wege, mir einen schönen, wiewol sehr glatten

und schlüpfrigen Aal, der sich in meinen Netzen verfangen hatte, undankbarer- und hinterlistigerweise vor dem Munde wegzufischen. Aber freilich war die Eroberung eines Neffen des göttlichen Plato eine zu glänzende Versuchung für die Eitelkeit einer sechzehnjährigen Schwärmerin; und was hättest Du von mir denken müssen, wenn ich fähig gewesen wäre, sie ihr zu erschweren, zumal da der Fisch von selbst so gierig auf die goldne Fliege zufuhr? Wie dem aber sein mochte, genug, ich konnte oder wollte nicht verhindern, daß sich unvermerkt ein zärtliches Verständniß zwischen ihnen entspann, das mir desto mehr Kurzweile machte, je sorgfältiger die Kindsköpfe es vor mir zu verheimlichen suchten. Als er Korinth wieder verließ, glaubten Beide ihr Spiel beim Abschied recht fein zu spielen; aber dafür richtete nun die Leidenschaft des Mädchens für die Platonische Philosophie einen desto größern Unfug in ihrem Köpfchen an. Speusipp schickte ihr fleißig Alles, was er von seines Oheims Werken habhaft werden konnte, und sie besaß schon eine geheime Abschrift vom Symposion, bevor Andere die geringste Ahnung von seinem Dasein hatten. Das ganz davon entzückte Mädchen konnte sich nicht halten, es mir unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit mitzutheilen, zeigte mir aber bald, daß es nicht ohne eigennützige Absicht geschehen war. Kurz, von einer dreifachen Zaubermacht — der Muse des göttlichen Plato, der erotischen Philosophie der Seherin Diotima und ihrer eigenen geheimen Neigung zu dem glücklichen Speusippus gänzlich überwältigt, erklärte sie mir endlich in einer schönen Mondnacht, daß sie nicht länger leben könne, wenn ich ihr nicht zu dem Glücke verhelfe, den herrlichen Mann selbst zu sehen, zu hören und zu seinen Füßen zu sitzen, von dessen Lippen die Musen diese Nektarflüsse himmlischer Weisheit strömen ließen. — Was war da zu thun? Ich konnte doch nicht so felsenherzig sein, dem armen Kinde die Befriedigung eines so unschuldigen Verlangens zu versagen? Oder hätte ich sie dafür bestrafen sollen, daß sie mich über den wahren Gegenstand ihrer Leidenschaft zu täuschen suchte? Vielleicht täuschte sie sich noch selbst; oder wo nicht, wie konnte ich ihr aus dem jungfräulichen Gefühl, das sie zurückhielt, ein Verbrechen machen? Und in jedem Falle, wär' es nicht unedel von mir gewesen, wenn ich die Abhänglichkeit von mir, in welche ein freigebornes Mädchen zufälligerweise gerathen war, hätte mißbrauchen wollen, ihr das Geheimniß ihres Herzens wider ihren Willen abzudringen? — Ganz

aufrichtig zu reden, mochte mein natürlicher Hang zu einer gewissen dramatischen Knotenknüpferei und die Neugier, was aus diesem kleinen Abenteuer werden könnte, wol auch etwas und vielleicht das Meiste beitragen, jenen theoretischen Beweggründen mehr Gewicht zu geben, als sie sonst gehabt hätten. Mit einem Wort, ich ließ mich gewinnen und machte mir sogar ein Geschäft daraus, sie in der ungewohnten Knabenrolle (denn als Mädchen konnte sie doch den Zutritt in die Akademie nicht zu erhalten hoffen) zu unterrichten und mit Allem auszustaffiren, was sie haben mußte, um den Sohn eines Sicyonischen Bildhauers so natürlich als möglich vorzustellen; und als Alles das in seiner Ordnung war, ließ ich sie von einem vertrauten alten Diener, der die Rolle ihres bisherigen Pädagogen spielte, sicher an Ort und Stelle bringen. Wie gut die kleine Schelmerei von Statten ging, hast Du selbst gesehen.

Glücklicherweise hatte uns die Natur treulich vorgearbeitet. Denn Lasthenia besitzt wirklich mehr die Gesichtsbildung eines schönen Knaben als eines Mädchens; der Ton ihrer Stimme ist tief, wiewol sanft und wohlklingend; dabei ist sie verhältnißmäßig ziemlich stark von Muskeln und Knochen, etwas breit von Schultern und schmal von Hüften und hat nicht viel mehr Busen, als ein frischer, wohlgenährter Jüngling ihres Alters zu haben pflegt; so daß sie im Nothfall (mit Vorbehalt einer ganz kleinen Bedeckung) auf der Palästra selbst für einen Jüngling gelten könnte. Wir haben aber dafür gesorgt, daß sie von dieser Seite nicht angefochten werden darf; denn sie ist mit einer Vorschrift von ihrem ehmaligen Arzte versehen, worin ihr wegen Schwäche ihrer Brust alle heftigere Leibesübungen, eine mäßige Bewegung zu Pferde ausgenommen, scharf verboten sind. Du siehst, daß nichts vergessen worden ist, der Akademie eine so gelehrige Schülerin und dem wackern Speusipp eine so schöne Gelegenheit, sich in der Platonischen Liebe zu üben, so lange zu erhalten, als Beide verständig genug sein werden, sich ihr Spiel nicht selbst zu verderben. In diesem Stücke traue ich dem Mädchen nur halb; denn sie hat bei allen ihren vorbesagten guten Anlagen einen ungeheuern Hang zur Zärtlichkeit; und ein so feuerfangendes Wesen, wie Speusipp zu sein scheint, könnte wol in einer unbewachten Stunde die Sokratische Lehre von der Gefährlichkeit eines Kusses leichter vergessen als in Ausübung bringen. Daß sie überaus leicht erröthet, wird ihr, anstatt Verdacht zu erwecken, vielmehr den

Ruf eines sittsamen, wohlerzogenen Jünglings zuziehen; daß sie aber vor Deinem spähenden Falkenblick die Augen so jungfräulich sinken ließ, kam wol daher, weil sie vermuthete, ich werde Dir von ihr geschrieben haben, und Du betrachtest sie so aufmerksam, weil Du sie zu erkennen glaubest. Uebrigens zweifle ich nicht, daß der Umgang mit diesem anziehenden Paar Platonischer Verliebten Dein Leben in Athen nicht wenig verschönern helfen werde; nur dürfte dazu nöthig sein, mit dem Oheim auf einem leidlichen Fuß zu stehen, was Dir, meines Erachtens, so schwer nicht werden sollte, wenn Du über Dich gewinnen könntest, von ihm und seinen Dialogen öffentlich mit einer gewissen Achtung zu sprechen; freilich in einem Tone, den man nicht für Ironie halten könnte. Beide, der Mann und seine Werke, verdienen, däucht mich, diese Achtung, wie groß auch übrigens die Verschiedenheit Eurer Art zu denken und zu leben sein mag. Ich müßte mich sehr irren, oder Plato wird weniger ungerecht gegen Dich sein, wenn Du großherzig genug bist, gegen ihn mehr als gerecht zu sein; und was kann Dir das kosten?

Mein Verlangen, uns wiederzusehen, ist dem Deinigen gleich, lieber Aristipp. Ich gestehe Dir, die Eintönigkeit meiner Lebensweise zu Korinth fängt mir an, Langeweile zu machen. Die Leute, mit denen ich mich behelfen muß, verlangen so viel und haben so wenig dagegen zu geben! Ich nehme den einzigen Euphranor aus, den Du zu Aegina von Person kennen lernen sollst, und von dessen Talent ein paar Stücke, die Du mir in Deine Galerie zu stiften erlauben wirst, Dir indessen zur Probe dienen können; aber was bliebe mir auch, wenn ich den nicht hätte, und wie lange wird es währen, so entschlüpft mir auch er? Glaube mir, ich wäre bereits nach Athen oder anderswohin gezogen, wenn ich mein Haus in Korinth, wie die Schnecke das ihrige, allenthalben mit mir nehmen könnte, und wenn mich dann auch der sehr wesentliche Umstand nicht zurückhielte, daß ein schönes Weib, dessen höchstes Gut die unbeschränkteste Freiheit ist, schwerlich einen andern Ort in der Welt finden kann, wo sie weniger beeinträchtigt und mit mehr Achtung und Artigkeit behandelt würde als zu Korinth. Mit Allem dem finde ich doch nöthig, daß man von Zeit zu Zeit den Ort ändere und Menschen suche, denen wir, und die uns etwas Neues sind.

IV.

Kleonidas an Aristipp.

Der schlanke, schwarzaugige Jüngling mit den dunkeln, um Stirn und Nacken herabhangenden Traubenlocken, der Dir diesen Brief überbringt, nennt sich Antipater und ist ein naher Verwandter eines meiner hiesigen Freunde, dem ich es nicht abschlagen konnte, Dir den jungen Menschen zu empfehlen.*) Ein löbliches Verlangen, das sehenswürdigste Land der bewohnten Welt zu sehen und zu Athen, der wahren Hauptstadt dieses an schönen und blühenden Städten so reichen Landes, zu lernen, was man in Cyrene nicht lernen kann, hat ihn aus dem Schooß der Seinigen herausgetrieben. Er bedarf aber in einer Stadt, welche, so zu sagen, die ganze Welt in einem Auszug ist, eines Führers, Auslegers und Rathgebers; und an welchen Andern hätt' ich mich in dieser Absicht wenden können als an Dich, der Du, was Du schon für jeden andern Menschen thätest, desto lieber für einen Mitbürger thun wirst, der mit dem vollsten Vertrauen auf die Empfehlung Deines Freundes Kleonidas zu Dir kommt. Bisher haben alle Arten von gymnastischen und andern Leibesübungen beinahe seine ganze Bildung ausgemacht. Er reitet wie ein Thracier, läuft wie der schnellfüßige Achilles, weiß einen Wagen zu lenken wie der Homerische Alcimedon, und im Ringen wird er selbst zu Aegina, der fruchtbaren Mutter so vieler öffentlich gekrönter Athleten, nicht Viele finden, die er fürchten müßte. Auch hat er große Lust, sich an einem Eurer großen Nationalfeste unter die Kämpfer zu stellen und die Siegeskränze, womit schon mehrere Cyrener unsre Vaterstadt unter den Griechen verherrlicht haben, wo möglich mit einem frischen zu vermehren. Indessen fühlt er doch (was Wenigen Seinesgleichen zu begegnen pflegt), daß er mit allen diesen Vorzügen nur die Hälfte von einem Menschen ist, daß sein Kopf noch leer ist, und daß Kräfte und Anlagen in seinem Innern schlafen, die der Erweckung oder vielmehr, da sie bereits zu erwachen angefangen, künstlicher Ausbildung und strenger Uebung ebenso nöthig haben als die körperlichen; kurz, er

*) Diogenes von Laërta nennt unter Denen, welche die Philosophie Aristipp's aus der Quelle zu schöpfen vorzügliche Gelegenheit hatten, einen Antipater von Cyrene; der Name ist aber Alles, was er von ihm zu wissen scheint. Ob es ebenderselbe ist, den wir aus diesen Briefen kennen lernen, oder nicht, kann uns gleichgiltig sein, wenn der unsrige nur gekannt zu werden verdient.

kommt mit dem rühmlichen Vorsatz zu Dir, nicht eher abzulassen, bis er unter Deiner Anleitung ein vollständiger Mensch geworden. Ich betrachte es als einen nicht geringen Vortheil für Dich und ihn, daß er noch unverstückelt und unverbildet in Deine Hände kommt, wie ein schönes Stück rohen, aber feinkörnigen Marmors, woraus Du als ein geschickter Bildner jede schöne Form hervorgehen machen kannst; da hingegen selbst Praxiteles und Polyklet einen Marsyas in keinen Apollo, einen Thersites in keinen Ajax oder Diomedes umgestalten können. Nimm Dich also seiner an, lieber Aristipp, und mache Dir das Verdienst um Cyrene, uns dereinst in unserm jungen Athleten einen zweiten Milon an Weisheit wie an körperlicher Tüchtigkeit wieder zurückzuschicken.*) Da Dir Dein junger Abderit den Muth nicht benommen hat, wenigstens etwas Leidliches aus ihm zu machen, so können wir um so viel gewisser sein, daß aus einem so fähigen Jüngling wie Antipater etwas Vortreffliches unter Deinen Händen werden müsse.

Plato, — dem wir seine vor so manchem Jahr an Dir und dem armen Kleombrot begangene Sünde doch wol endlich einmal vergessen müssen, — giebt den Wißbegierigen (einer Classe von Müssigen, welche unvermerkt immer zahlreicher zu werden scheint) seit einiger Zeit so viel zu lesen, und wenigstens in dem größten Theil seiner bisher bekannt gewordenen Dialogen so viel Stoff zum Nachdenken und zur angenehmsten Unterhaltung zugleich, daß ich den großen Ruf sehr natürlich finde, der seinen Namen bereits bis an die fernsten Grenzen unsrer Sprache trägt. Materie und Form sind in seinen Werken gleich neu und gleich anziehend; auch wo er mich nicht überzeugt (was freilich oft begegnet), verführt er mich doch, zu wünschen, daß er Recht haben möchte, oder macht auch wol, daß ich ihm wenigstens so lange glaube, als ich ihn lese. Wenn sein mündlicher Vortrag nur halb so angenehm ist als der schriftliche, wenn er, wie man sagt, eine der geistvollsten Physiognomien hat, und der Ton seiner Stimme schon das Ohr für ihn besticht, so muß er eine Art von Sirene sein, deren Zauber nicht

*) Milon von Krotona, der berühmteste Athlet seiner Zeit (er wurde sechsmal zu Delphi und ebenso oft zu Olympia gekrönt, und da er zum siebenten Mal in die Schranken trat, sogar ohne Kampf, weil sich Niemand fand, der es mit ihm aufnehmen wollte) soll auch ein Zuhörer und Freund des Philosophen Pythagoras gewesen sein.

zu widerstehen ist. Auch hat er mit den Sirenen nicht nur gemein, daß er

Alles weiß, was geschieht auf der vielernährenden Erde,

sondern noch vor ihnen voraus, daß er auch weiß, was in der über- und unterirdischen Erde, im Himmel und sogar in den überhimmlischen Räumen geschieht; eine Wissenschaft, deren die Homerischen Sirenen mit allen ihren wenig bescheidenen Ansprüchen dennoch sich anzumaßen Bedenken trugen. Von einem Manne, der so unermeßlich viel mehr weiß als Andere, ist freilich nicht zu erwarten, daß er einem Jüngern, einem Ausländer und, was noch das Schlimmste ist, Einem, der die Miene nicht hat, als ob er sich jemals unter seinen Scepter beugen werde, mehrere Schritte entgegenkommen sollte. Du wirst also, wenn Ihr auch nur in einem leidlich anständigen Wohlverhältniß mit einander stehen sollt, schon das Beste dabei thun müssen; und gewiß wünschen alle Deine Freunde, daß Du auch hierin, wie in so manchen andern Stücken, der klügere Theil sein mögest.

Unsere dermalige Staatsverfassung, nach deren Wohlsein Du Dich erkundigst, erhielt sogleich in ihrer Erzeugung eine so gesunde und kräftige Leibesbeschaffenheit, daß es nicht natürlich zugehen müßte, wenn sie sich in der ersten Blüthe ihrer Jugend nicht wohl befände. Der große Punkt, wovon Alles abhing, war die Wahl der Personen, die uns nach Maaßgabe der neuen Constitution regieren sollten. Glücklicherweise oder vielmehr durch eine Folge des Zutrauens unsers ganzen Volkes zu Deinem Bruder und seinem Freunde Demokles und der ebenso großen Klugheit und Redlichkeit, womit sie dieses Zutrauen zum gemeinen Besten benutzten, fielen die Wahlen wirklich auf die Besten in jeder Rücksicht, ohne Ansehen der Partei, zu welcher sie sich ehmals gehalten hatten; auf lauter verständige, gemäßigte, der neuen Ordnung aufrichtig anhangende und größtentheils durch ihre Glücksumstände über alle selbstsüchtige Absichten weggesetzte Männer; auch erhielten sie daher die allgemeine Billigung. So lange Diese unsern kleinen Staat besorgen, und vornehmlich so lange Demokles und Aristagoras an ihrer Spitze stehen und die ihnen anvertraute höchste Staatsgewalt so gesetzmäßig und mit so großer Weisheit und Eintracht handhaben wie bisher, wird der sichtbar zunehmende Wohlstand unsers Gemeinwesens und unsrer Bürger aller Classen die

Verfassung selbst immer mehr befestigen und einen Rückfall in unsre ehemalige Uebel unmöglich machen.

Die natürlichste Folgerung, die Du, lieber Aristipp, aus Vergleichung des glücklichen Zustandes unsrer Vaterstadt mit dem politischen und sittlichen Verfall von Athen ziehen könntest, will ich Dir selbst überlassen. Lebe wohl und liebe Deine Abwesenden, wie Du von ihnen geliebt wirst!

V.

Aristipp an Lais.

Die Gemälde Deines Freundes Euphranor sind glücklich angelangt und zieren bereits die kleine Galerie, welcher Du ein so reiches Geschenk zu machen die Güte hast. Wohl verdiente die schöne Scene Deiner Unterhaltung mit Sokrates unter dem heiligen Oelbaum der Athene Polias von einem Maler dargestellt zu werden, der neben einem Parrhasius und Timanthes mehr wie ein glücklicher Nebenbuhler als wie ein Nacheiferer erscheint und das große Talent, Seelen zu malen, von der Natur selbst in dem Geschenk des innigsten Gefühls für sittliche Schönheit und Grazie empfangen zu haben scheint. Aber womit kann ich Dir, o Du liebenswürdigste der Weiber, den Gedanken vergelten, daß Du auch den schönen Augenblick unsers ersten Zusammentreffens der Gewalt der Zeit entreißen, und, wofern mir ein so langes Leben bestimmt wäre, daß ein allmählig abbleichendes und verwitterndes Gedächtniß eine solche Nachhilfe nöthig machte, das schönste aller Bilder, die meine Einbildungskraft aufbewahrt, immer jugendlich frisch und blühend in mir erhalten helfen wolltest? Euphranor selbst müßte mir seinen Pinsel und seine glühenden Farben leihen können, wenn ich Dir auch nur einen kleinen Theil dessen schildern sollte, was ich fühlte, bis das Entzücken der ersten Ueberraschung in den reinen Genuß des ruhigen Anschauens überging. Ohne Zweifel war es gerade die Vereinigung aller möglichen Forderungen der Kunst in diesem so sehr vollendeten Werke, was die Ursache war, warum ich beim ersten Anblick nur von dieser bis zur Täuschung aller Sinne getriebenen Wahrheit und Aehnlichkeit getroffen wurde, die den beiden Figuren den Schein, als ob sie wirklich lebten, in einem desto höhern Grade giebt, weil sie Lebensgröße haben, und Alles, was um sie her ist, durch den

Zauber der natürlichsten Beleuchtung und Färbung die Illusion vollkommen machen hilft. Erst lange nachdem der kurze Wahnsinn des ersten Eindrucks vorüber war, gewann ich Besonnenheit genug, dem Geist und der Hand des Meisters ins Besondere und Einzelne zu folgen und zu bemerken, wie günstig der gewählte Moment seiner Kunst war, aber auch, welcher Geschicklichkeit sich Der bewußt sein mußte, der einen solchen Moment zu wählen wagen durfte.

Du wirst mir's hoffentlich nicht für Schmeichelei ausdeuten, wenn ich Dir sage, daß dieses Gemälde, seitdem es meine kleine Pökile verherrlicht, das erste ist, was alle Augen an sich lockt, und das letzte, von welchem man sich trennt. Beinahe werd' ich mich noch genöthigt sehen, es an einen geheimern und heiligern Ort zu versetzen, wenn ich verhüten will, daß es den übrigen nicht gar zu viel unverschuldeten Schaden thue. — Aber meinen Abderiten (den jungen Onokradias), von welchem ich Dir neulich schrieb,*) hättest Du sehen sollen, als ihm das Anschauen dieses Wunders der Natur und Kunst (die ihm beide gleich unbekannte Gottheiten sind) zum ersten Mal verstattet wurde! Seine ohnehin etwas weit hervorstehenden Augen wurden plötzlich noch einmal so groß, und die seltsamen Geberdungen, womit er die Einwirkung eines für ihn so ganz neuen Schaugerichts zu Tage legte, machten uns einige Augenblicke befürchten, daß er wirklich närrisch geworden sei. Es dauerte eine ziemliche Weile, bis er sich durch mehr als einen Sinn überzeugen konnte, daß die Nymphe, die er aus der marmornen Kufe auftauchen sah, nur gemalt sei. „Nun, bei Jason und Latona!" rief er endlich, „wenn dies nur ein gemaltes Bild ist, wie ich nun wol sehe, so muß ich das Original haben, und wenn es mich das ganze Erbgut meiner Familie kostete!" — Man versicherte ihn, das Original sei zu Korinth alle Tage in vollem Leben zu sehen. — „So bestelle ich heute noch ein Schiff!" rief er. — „Weißt Du auch, wie das Sprichwort lautet?"**) — „O! um dieses Mädchens willen reise ich in einem Fischerkahn bis zu den Säulen des Hercules." — „Aber die Sache hat noch einen andern Haken.

*) Dieser Brief findet sich nicht in der gegenwärtigen Sammlung.

**) „Die Fahrt nach Korinth ist nicht Jedermanns Sache." Dieses Sprichwort scheint schon lange vor der schönen Lais im Munde der Griechen gewesen zu sein, wurde aber scherzweise auf Diejenigen angewandt, die um ihrentwillen nach Korinth reisten.

Wenn Du sie auch zu sehen bekommst, desto schlimmer für Dich! Denn das Haben mußt Du Dir ein- für allemal vergehen lassen." — „Dafür macht Euch keine Sorge," versetzte der Abderit in einem triumphirenden Ton; „ich habe Creditbriefe für zehn Talente bei mir." — „Närrischer Mensch, und wenn Du Credit für zehntausend Talente hättest, siehst Du denn nicht, daß wir nur unsern Spaß mit Dir treiben, und daß diese Auftaucherin — mit einem Wort, Aphrodite selber ist?" — „O weh!" rief er mit einer kläglichen Miene; „das ist freilich ein ander Ding! Aber das hättet Ihr mir gleich sagen sollen. Ich bin unschuldig, wenn sich die Göttin durch meine vermessenen Reden beleidigt finden sollte. Hoffentlich wird sie mich's nicht entgelten lassen." — „Das hättest Du selbst sehen sollen, guter Onokradias, daß es Aphrodite ist, und Du wirst auf alle Fälle wohl thun, wenn Du den Zorn der Göttin durch so viele schneeweiße Tauben, als Du in ganz Attika zusammentreiben kannst, zu versöhnen suchst. Sahst Du denn den Menschen hier nicht, der in einer so andächtigen Stellung hier an der Thür steht und die Göttin anbetet?" — „Ja wirklich! Was ich für ein Dummkopf bin! Aber daß ich keinen mit weißen Tauben bespannten Wagen neben der Göttin sah, betrog mich. Freilich hätte mir dieser junge Priester, oder was er ist, das Verständniß öffnen können, wenn ich ihn nur nicht vor dem schönen Mädchen — der Göttin wollt' ich sagen, gänzlich übersehen hätte." —

Du siehst, schöne Lais, daß ich mit meinem Abderiten noch nicht sonderlich weit gekommen bin. Ich habe mich aber auch zu nichts anheischig gemacht, als ihn ungefähr zu lassen, wie ich ihn fand. Er weiß sich doch wenigstens ziemlich bald wieder zu fassen, und für einen Abderiten ist das schon viel.

Deine Lasthenia und ihr etwas zweideutiger Seelenliebhaber sind inzwischen aus ihrer Wolke hervorgetreten und haben sich mir, um meinem Scharfblick zuvorzukommen, in höchstem Vertrauen entdeckt. Ich stellte mich überrascht, versprach ihnen aber alle gute Dienste, die sie nur immer von mir erwarten könnten. Das Mädchen macht wirklich große Fortschritte und hat mir noch ganz kürzlich Platon's Ideen so artig vorpoetisirt, daß ich sie beinahe für mehr als bloße Hirngespenster halten möchte, wenn's nur irgend möglich wäre. Sie besitzt eine ganz eigene Ahnungsgabe für alles Uebersinnliche und Unbegreifliche und spricht von Dingen, wovon Niemand etwas weiß

noch wissen kann, ohne selbst das Geringste mehr davon zu wissen als Andere, mit so viel Geist und Gemüthlichkeit, daß es eine Lust ist, ihr (zumal bei rosenbekränzten Bechern) zuzuhören. Aber was den armen Speusipp in keine geringe Verlegenheit setzt, ist der Umstand, daß der göttliche Plato selbst eine ziemlich warme Zuneigung — für den schönen Kleophron gefaßt hat. Die kleine Spitzbübin scheint mir mehr Freude als Schrecken über diese Entdeckung zu verrathen, welche sie selbst (wie natürlich) zuerst gemacht hat, und wodurch sich ihre Eitelkeit mächtig geschmeichelt fühlt. Indessen tröstet sich Speusipp mit der Hoffnung, daß die Liebe seines Oheims vermuthlich — Platonischer sein werde als die seinige; und ich bestärke ihn, wie billig, in dieser Ueberredung aus allen Kräften.

Zum Beweise, wie treulich ich Deine guten Lehren in Ausübung gebracht habe, und wie gut ich dermalen mit dem ehrwürdigen Aldermann der Akademie stehe, will ich Dir nicht verhalten, liebe Laiska, (wie sehr auch meine Bescheidenheit dabei ins Gedränge kommt) daß mir diesen Morgen sogar das Glück geworden ist, ihn selbst mit Etlichen seiner Vertrauten in meine Galerie treten zu sehen. Er sprach mit mir von meinen Wanderungen und wunderte sich, daß ein so vielgereister Cyrener Aegypten noch nicht gesehen habe. „Es ist noch immer Zeit," sagte ich, „die Pyramiden und Obelisken und den Nilmesser in Augenschein zu nehmen; Katarakten habe ich anderswo schon gesehen, und für die Weisheit der ägyptischen Priester — hab' ich, die Wahrheit zu gestehen, keinen Sinn." — „Dagegen ist nichts zu sagen," versetzte er mit einem kleinen Zucken der Nase und Augenbrauen. Bei den Gemälden machte er hier und da eine kurze Bemerkung, welche bewies, daß er mit der Kunst bekannt ist und das Schönste gesehen hat. Auf Kleombrot warf er im Vorbeigehen einen ernsten Blick und kehrte sich sogleich wieder von dem Bilde weg; bei dem sterbenden Sokrates hingegen verweilte er desto länger, zwar stillschweigend, aber mit großer Aufmerksamkeit und einigen leisen Zeichen von Rührung. Auch die schöne Anadyomene fesselte seine Augen eine kleine Weile; er rühmte den Maler, der den Zeuxis selbst in einem Theil, worin Dieser am Größten sei, in der Kunst, die Farben in einander zu schmelzen, noch zu übertreffen scheine. Als er im Begriff war, sich wieder davon zu entfernen, heftete er einen Blick auf mich, als ob er mich mit dem unverschämten jungen

Gaffer im Gemälde vergleiche. „Vermuthlich eine Scene aus Deiner eigenen Geschichte," sagte er zu mir mit einem kaum merklichen Lächeln. „Die schönste," versetzte ich mit gebührender Dreistigkeit, und (wie sich von selbst versteht) ohne roth zu werden. Er weilte noch einige Augenblicke bei dem Tode des Sokrates und sagte dann im Weggehen etwas feierlich: „Es war ein Unglück für mich, Aristipp, daß ich unpäßlich war; aber daß Du nicht zu Aegina warst, magst Du Deinem Glücke danken." — Ich fürchte, er hat Recht.

Die Hoffnung, mit Euphranor künftigen Sommer durch Deine Vermittlung in ein näheres Verhältniß zu kommen, hat nun einen ungleich größern Reiz für mich. Ich werde Dir dafür, wenn Du es erlaubst, in der Person meines jungen Landsmannes Antipater, der sich seit einiger Zeit bei mir aufhält, einen Jüngling vorstellen, dessengleichen man auch nicht alle Tage sieht.

VI.

An Kleonidas.

Dein junger Freund Antipater hätte sich durch nichts einer bessern Aufnahme versichern können, als daß er mir einen so lange erharrten Brief von meinem Kleonidas überbrachte; wiewol ich gestehe, daß er keiner andern Empfehlung bedarf, als sich blos zu zeigen. Ich bin wirklich stolz darauf, einen so unverdorbenen, kraftvollen und vielversprechenden Sohn der Natur, wie Antipater ist, als meinen Landsmann bei den Athenern aufzuführen. Wohl wird es ihm kommen, wenn er so fest und unreizbar ist, als sein ganzes Wesen ankündigt; denn ich sehe schon drei oder vier unsrer jungen mädchenhaften Bathylle mit Rosen duftenden Locken, schmachtenden Augen und zarten, lispelnden Stimmchen, die um ihn herumbuhlen und alle ihre kleinen Hetärenkünste aufbieten, sich von ihm bemerkt zu machen und ihm zu zeigen, daß sie keine Gefälligkeit zu groß finden würden, um sich eines Liebhabers von seinem Schlage zu versichern.

Ich habe meinem jungen Landsmann ein Zimmer in meinem Hause, das gerade Raum genug für uns Beide hat, angewiesen; er ist, so oft es ihm gefällt, mein Tischgenoß und bedient sich meines Umgangs, ohne mir lästig zu sein, so viel,

als ihm gemüthlich ist; dies ist aber auch Alles, was ich (vor der Hand wenigstens) für ihn thun kann, und wirklich schon mehr, als er vonnöthen hat. Jünglinge wie er werden nicht gebildet, sondern bilden sich selbst, oder bringen vielmehr ihre schon voraus bestimmte Form mit sich auf die Welt; wie sie sind, sollen sie sein; was sie werden, sollen sie werden. Was eine Pflanze bedarf, um sich zu entwickeln, Freiheit, Licht und angemessene Nahrung, ist im Grund Alles, was solche Menschen zu ihrem Wachsthum und Gedeihen brauchen. Athen ist reich an merkwürdigen Menschen aller Arten, deren Vorzüge, Talente, Kenntnisse, Erfahrungen, Tugenden und Untugenden ein Jüngling wie Antipater benutzen kann; er mag sie selbst aufsuchen und selbst wählen, zu wem er sich halten will. Zwar werd' ich ihn unvermerkt beobachten und ihn warnen, sobald ich sehe, daß seine Unerfahrenheit irgend eine große Gefahr laufen könnte, aber mich nicht gleich für ihn ängstigen, wenn er auch dann und wann zu weit mit der Nase vorwärts kommt oder einen Mißtritt thut, der ihn künftig vorsichtiger zu sein lehrt. Selten oder nie werd' ich ihm mit meinem Rathe zuvorkommen, niemals ihm von einer Person, die er selbst sehen wird, voraussagen, was ich von ihr halte; begehrt er aber von freien Stücken meine Meinung, worüber es sei, zu wissen, so werd' ich sie ihm frei und offen sagen. Verlangt er Unterricht über etwas, das ich besser weiß als er, so soll er ihn erhalten. Dies ist ungefähr die Art, wie ich mit ihm umgehe, bis wir uns näher kennen, und das wahre Verhältniß seiner Natur zu der meinigen sich so bestimmt ausgesprochen hat, daß wir Beide genau wissen, wie wir gegen einander stehen, und was wir einander sein oder nicht sein können. An eigentliche Bildung ist (wie gesagt) bei einem Jüngling wie dieser nicht zu denken. Ja, so einen Onokradias, den Sohn Onolaus' des Zweiten, des Enkels von Onomemnon, der ein Urenkel von Onocephalus dem Großen war, so einen Heldensohn kann man bilden und soll man bilden, so gut, als es gehen will; denn er ist für sich selbst nichts; so Einem soll man gesunde Begriffe, Grundsätze und Maximen in den Kopf oder wenigstens ins Gedächtniß einrammeln, weil er sie ohne fremde Hilfe nie bekommen würde. Wer nicht schon von bloßem Zusehen gehen lernt, muß es in einem Gängelwagen oder am Führband lernen; wer blind ist, muß geführt werden; wer nicht denken kann, soll Andern glauben; wer selbst kein Urtheil hat, mag,

wenn er nicht schweigen kann, verständigen Männern nachsprechen. So will es die Natur; und so ist's recht. Aus einem Stück Sandstein, Marmor oder Lindenholz kann freilich ein Alkamen nach Gefallen einen Achilles oder Thersites herausmeißeln oder schnitzeln; aber aus seinem Sohn Lamprokles konnte Sokrates selbst keinen Xenophon, so wie aus seinem geliebten Alcibiades keinen Perikles bilden. — Doch wozu das Alles, was Du so gut weißt als ich? Denn gewiß wolltest Du mit der Bildung Deines jungen Freundes, die Du mir aufträgst, weder mehr noch weniger sagen, als was ich Dir zu leisten versprach und zu halten gedenke — und das ist genug.

Ohne Zweifel erinnerst Du Dich noch des alten Antisthenes, den Du in Athen kennen lerntest; desjenigen unter den vertrautern Freunden unsers Weisen, der ihm (seine fröhliche Laune und Urbanität und das feine Salz seiner Scherze ausgenommen) in Lehre und Leben am Aehnlichsten wäre, wenn er nicht in Beidem ziemlich weit über die Linie hinausginge, die das Mittel zwischen zu viel und zu wenig bezeichnet und freilich nicht immer so genau zu treffen ist, als ein weiser Mann wol wünschen möchte. — Indessen hat sich ein junger Paphlagonier aus Sinope, Diogenes genannt, von ungefähr zu ihm gefunden, der die Kunst, zu entbehren und zu hungern, noch viel weiter treibt als Antisthenes, aber dabei, was den Witz, die gute Laune und die Genialität betrifft, so viel Aehnliches mit dem Sohn des Sophroniskus hat, daß ihn Plato, wie ich höre, nur den tollgewordenen Sokrates zu nennen pflegt. Der weiseste Mann, sobald er ohne alle Nachsicht und Schonung auf die Thoren, d. i. auf die große Mehrheit, losgehen und sich ihnen in gar keinem Stücke gleichstellen wollte, würde ihnen nothwendig, im mildesten Lichte betrachtet, als ein ausgemachter Narr erscheinen müssen. Dies ist gewissermaßen der Fall dieses Diogenes; mir wenigstens scheint er unter seiner Narrenkappe einen gesundern Kopf zu bergen als die Meisten, die durch die leicht zu machende Entdeckung, daß er ein Narr sei, ihren eigenen Verstand in Sicherheit gebracht zu haben glauben. Im Grunde gehört ein gutes Theil Vernunft dazu, um ein Narr wie Diogenes zu sein; ja, ich möcht' es sogar ein Talent nennen, worin man es zu einer gewissen Virtuosität bringen kann, so gut als in irgend einem andern.

Da dieser junge Mann in der neuentstandenen Classe von Menschen, die sich, seit Plato an ihrer Spitze steht, Philo-

sophen nennen, künftig eine bedeutende Rolle spielen dürfte, so ist es Dir vielleicht nicht unangenehm, wenn ich Dich, so weit meine dermalige Kenntniß von ihm reicht, etwas näher mit ihm bekannt mache. Er war (wie es scheint, und wie die Erkundigungen, die ich hierüber eingezogen habe, bestätigen) in guten Glücksumständen geboren und hatte eine dieser Lage angemessene Erziehung erhalten. Ein unvermutheter Umsturz seines Hauses, welches einen ansehnlichen Handel auf dem euxinischen Meere getrieben hatte, machte ihn auf einmal zum Bettler. Ein andrer Zufall führte ihn zum Antisthenes nach Athen. Da sein Beruf zur Philosophie ein eigentlicher Nothfall war, so zeigte ihm sein guter Verstand sehr bald, was er hier zu thun habe. Einem Menschen, der keine Wahl hatte als zwischen Dienen und Arbeiten oder Betteln und Müssiggehen, — wo der Gewinn auf beiden Seiten ziemlich gleich, und der tiefe Grad von Verachtung, der den Stand des Bettlers drückt, beinahe das Einzige ist, was die Wage auf die andere Seite ziehen kann, — konnte nichts Glücklichers begegnen als die Bekanntschaft mit Antisthenes. Denn er sah nun auf den ersten Blick, daß er nur noch einen Schritt weiter zu gehen brauche als Dieser, um seine Dürftigkeit zu Philosophie zu veredeln, sich aus einem Bettler zum unabhängigsten aller Menschen zu machen und der verächtlichsten Lebensart sogar einen Respect gebietenden Charakter aufzudrücken. Schon Antisthenes würde ebenso raisonnirt haben wie Diogenes, wenn seine äußere Lage völlig ebendieselbe gewesen wäre. Auch liegt der wahre Unterschied zwischen ihrer Art zu philosophiren blos in dem Umstand, daß Jener gerade so viel Vermögen hat, daß es ihm täglich wenigstens drei bis vier Obolen und alle vier Jahre einen neuen Ueberrock abwirft, Dieser hingegen gar nichts hat, wovon er leben kann, als seinen Kopf und seine Arme. — Daß er sich zu einigen andern Lebensarten, womit ein Bettler, der Alles zu leiden und zu thun bereit ist, sich allenfalls in einer Stadt wie Athen fortbringen kann, zu gut fühlte, wollen wir ihm zu keinem großen Verdienst anrechnen; aber seinen Verstand hat er bei mir in keine gemeine Achtung gesetzt, nicht dadurch, daß er den Stand eines cynischen Philosophen (wie man den Antisthenes und seine wenigen Anhänger zu nennen anfängt) erwählt hat, — denn in seiner Lage war eigentlich nichts zu wählen, — sondern daß er diese Nothphilosophie sich selbst und seinen Umständen so anzupassen weiß, daß sie sein

eigen wird, daß sie ihm, so zu sagen, bequem sitzt und wohl ansteht; mit einem Wort, daß er, anstatt Nachahmer zu sein, Original ist und auf dem Wege, den er eingeschlagen hat, ziemlich sicher sein kann, wie viele Nachtreter er selbst auch immer finden möchte, doch so leicht von Keinem erreicht, geschweige übertroffen zu werden.

Es klingt parador genug, hat aber seine völlige Richtigkeit, daß Diogenes zum ersten Grundsatz seiner Philosophie gemacht hat, „alle seine Bedürfnisse oder Alles, was er außer einem ziemlich kurzen und abgetragenen Mantel auf der ganzen Welt besitzt, in einem mäßigen Schnappsack auf der Schulter mit sich herumzutragen.“ Bei einer neulichen Inventur seines Inhalts fand der närrische Mensch, daß er einen Kamm mit vier Zähnen und einen hölzernen Becher zu viel habe, da ihm eine seiner Hände Beides sehr bequem ersetzen könne; und so wurde dieser Ueberfluß sogleich ins nächste Wasser geworfen. Indem er die Entbehrungskunst bis auf diese Spitze treibt, gewinnt er den Vortheil, daß seine Dürftigkeit das Ansehen eines von freien Stücken aus Grundsätzen erwählten Zustandes erhält, und dies giebt ihm eine Art von Recht, sich über die Ueppigkeit der Reichen lustig zu machen; ein Zeitvertreib, wozu ihn die Natur mit Witz und Muthwillen reichlich versehen hat. Da die Menschen überhaupt, und die Athener noch mehr als Andere, wohl leiden mögen, daß man über ihre Thorheiten spotte, wenn es nur auf eine solche Art geschieht, daß sie mitlachen können, und der Spötter ihnen hinwieder Blößen genug giebt, um ihn mit gleicher Münze zu bezahlen, so hat er sich dadurch bereits eine Art von Popularität erworben, die ihn wenigstens vor dem Mangel an Wolfsbohnen (seiner gewöhnlichen und beinahe einzigen Nahrung) sicher stellt. Aber die Philosophie des Schnappsacks verschafft ihm noch einen Vortheil, der nach seiner Schätzung alle andern überwiegt. Da er so unendlich wenig Ansprüche an die bürgerliche Gesellschaft macht, so glaubt er auch berechtigt zu sein, sich über Alles, was im menschlichen Leben blos von Uebereinkunft, Gewohnheit und Sitte abhängt, wegzusetzen und im Nothfall mitten auf dem Markte zu Athen Alles, was nicht an sich unrecht ist, für ebenso erlaubt zu halten als in der tiefsten Schlucht des Pentelikus. Er achtet kein Vorurtheil, spottet über den Zwang, den wir uns selbst durch eine unendliche Menge vermeinter Pflichten auflegen, wovon die Natur nichts weiß, und die man übertreten

kann, ohne darum ein schlimmerer Mensch zu sein, und hält sich daher durch die Gesetze der Wohlanständigkeit und Urbanität so wenig gebunden, daß er vielmehr das größte Vergnügen darin findet, sie alle Augenblicke zu übertreten und den Leuten dadurch lächerlich und anstößig zu werden. Er hat sehr richtig geurtheilt, daß dies Alles zu der Rolle eines bloßen Naturmenschen gehört, und daß er so ziemlich darauf rechnen kann, man werde die Billigkeit fühlen, an einen Menschen, der von Andern nichts fordert, als daß sie ihn leben lassen, hinwieder keine Forderungen zu machen, wozu er als bloßer Mensch nicht verpflichtet ist. Bei Allem dem hat er doch zu viel Sinn, um in der Ausübung seiner Grundsätze so weit zu gehen, als sie ihn führen könnten. Er spricht freier, als er handelt, ist besser und verständiger, als er scheinen will; und wiewol er eine eigene Freude daran hat, in den seltsamen Bockssprüngen, die er seinen Witz und seine Laune machen läßt, der Grenzlinie des Unanständigen öfters so nahe zu kommen, daß man alle Augenblicke befürchtet, er werde vollends über sie weggehen, so weiß er doch (zumal in guter Gesellschaft) den äußersten Punkt immer so genau zu treffen, daß man ihm wenigstens das Lob eines geschickten Luftspringers nicht versagen kann. Noch einer kleinen Tugend muß ich erwähnen, die an einem Philosophen dieses Schlages nicht ganz gleichgiltig ist; nämlich daß er — das Wasser nicht spart (welches zum Glück in und um Athen überall umsonst zu haben ist), und daß er daher im Punkt der Reinlichkeit von dem wasserscheuen Antisthenes sehr stark zu seinem Vortheil absticht.

Ich habe mich etwas länger bei der Charakteristik dieses bis jetzt in seiner Art einzigen Sterblichen aufgehalten, damit Dir begreiflicher werde, wie es zuging, daß Antipater an ihm, und er hinwieder an Antipatern in kurzer Zeit so viel Geschmack finden konnte, daß jetzt keine Dekade vergeht, ohne daß sie einen Gang bald in den Hafen, bald auf den Hymettus oder Pentelikus oder eine Schwimmpartie nach den kleinen Inseln Psyttalia und Atalanta, auch wol bis nach Salamine, zusammen machen. Es giebt einen komischen Anblick, unsern jungen Landsmann, nach Cyrenischer Weise stattlich gekleidet, mit dem zottigen Barfüßer in seinem groben Tribonion, das ihm kaum über die Knie reicht und seine ganze Draperie ausmacht, durch die Gassen und Hallen von Athen schlendern zu sehen, wo tausend gaffende Augen und klaffende Mäuler auf sie gerichtet

sind und oft ziemlich laut über das ungleichartige Paar scherzen, ohne daß Antipater die mindeste Kunde davon nimmt. Sein häufiger Umgang mit Diogenes hat ihn auch mit dem alten Antisthenes in Bekanntschaft gesetzt, an dessen trivialem Menschenverstand er unendlich mehr Gefallen bezeigt als an den sophistischen Spitzfindigkeiten, womit Plato seine Zuhörer so gern — zum Besten hat. Schließe nicht etwa hieraus, daß ich Deinen jungen Freund gegen den Letztern böslicherweise eingenommen habe. Die Sache machte sich von selbst. Denn zum Unglück mußte sich's fügen, daß Plato, da der gute Antipater zum ersten Mal in seine Schule kam, eben in der Vorlesung und Erklärung seines Parmenides begriffen war, worin er diesen Eleatischen Sophisten seinen berühmten Grundsatz: Alles ist Eins, und Eins ist Alles, durch eine neunfache Reihe Argumentationen von der allersubtilsten Subtilität durchführen läßt. Der arme Antipater, dem so etwas nie gereicht worden war, horchte mit Augen, Mund und Ohren, und wäre beinahe erstickt, weil er aus Furcht, daß ihm ein Wort entgehen möchte, den Athem so lange, bis er nicht mehr konnte, an sich hielt. Da er aber in einer ganzen Stunde mit übernatürlicher Aufmerksamkeit und Anstrengung Allem, was er gehört hatte, weder Sinn noch Geschmack abgewinnen konnte und, anstatt weiser als zuvor geworden zu sein, nichts als einen wüsten Kopf, worin sich Alles mit ihm im Wirbel herumdrehte, davontrug, lief er, ohne den Schluß abzuwarten, zum Saal hinaus und schwur bei allen zwölf himmlischen Göttern, seinen Fuß nie wieder über die Schwelle des Mannes zu setzen, welcher wißbegierigen Jünglingen solche Possen für Weisheit verkaufe. „Da irrst Du Dich, Antipater," sagte ich; „er giebt sie umsonst." — „Desto schlimmer für seine Zuhörer," versetzte der junge Mensch; „denn wenn er auch nur den Werth einer Drachme darauf legte, so würde er sich schämen, Spreu für Körner zu verkaufen. Ich muß eilends nach der nächsten Paläſtra laufen, um das tolle Zeug wieder aus dem Leibe zu schwitzen." — „Das magst Du immerhin," sagte ich; „indessen hättest Du doch in dieser einzigen Stunde, die Du für verloren hältst, viel gewonnen, wenn Du Dir merktest, was sie Dich gelehrt hat." —

„Und was wäre das?"

„Daß es Dinge giebt, von denen ein vernünftiger Mensch nicht mehr wissen wollen muß, als Jedermann davon weiß. Daß z. B. Etwas nicht — Nichts, und Eins nicht —

Zwei ist, sind Wahrheiten, woran Niemand zweifelt; aber Plato wollte auch begreiflich machen, wie und warum es so sei, und verwickelte darüber sich selbst und seine Zuhörer in so undenkbare Sophistereien und Widersprüche, daß Du am Ende ungewiß wurdest, ob Du selbst Etwas oder Nichts seiest."

„Das ist es eben, was mich toll machte. Höre nur an! — „Viele können nicht sein, wenn nicht Eins ist; denn Viele sind weiter nichts als Eins vielmal genommen. Nun kann aber Eins nicht Eins sein; denn ein Anders ist sein, ein Anders Eins. Sobald also Eins existirte, so wär' es nothwendig mehr als Eins, nämlich das Eins an sich selbst und das existirende Eins; Eins wäre also Zwei; da aber Zwei nicht Eins sein kann, weil es dann nicht Zwei wäre, so giebt es weder Eins noch Zwei, folglich auch nicht Viele, folglich gar nichts." — Ist es erlaubt, solch unsinniges Zeug für Philosophie zu geben, wenn man's auch umsonst giebt?"

„Nimm es, wie gesagt, beim rechten Ende, so wird es Dich klug machen! Wer weiß, ob Plato mit seinem Parmenides etwas Anders wollte?"

„Wenn das sein Zweck war, so danke ich für das Mittel! Was würde man von einem Menschen sagen, der ein paar Dutzend arme Kinder stundenlang mit Versuchen, auf dem Kopfe zu gehen, quälte, blos um sie zu überzeugen, daß sie nicht auf dem Kopfe gehen müßten?" —

Was konnt' ich dem jungen Manne antworten, Kleonidas?

Da ich doch einmal auf diesem Capitel bin, so habe die Geduld, über mein Verhältniß zu Plato, worüber meine Freunde sich, wie ich merke, ziemlich unnöthige Sorgen machen, mein letztes Wort anzuhören.

Niemand kann geneigter sein als ich, diesem großen Antagonisten und Nebenbuhler der Protagoras, Gorgias, Prodikus, Hippias, und wie sie weiter heißen, in Allem, was an ihm und seinen Werken als vortrefflich zu loben ist, die vollständigste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ob ich aber wirklich so gerecht gegen ihn sein kann, als ich zu sein wünsche, zweifle ich selbst. Wir sind zu verschiedene Naturen und sympathisiren zu wenig, um einander rein aufzufassen. Daher ist mir auch seine Meinung von mir sehr gleichgiltig, vielleicht noch mehr als ihm die meinige. Er kann mir weder schaden noch nützen; denn ich werde nie weder sein Nebenbuhler noch sein Fackelträger sein. Der Weg, den ich gehe, liegt so

weit von dem seinigen, daß wir schwerlich jemals in Zusammenstoß gerathen können. Ruhm scheint Alles zu sein, was er sucht; ich suche nichts, als so gut durch die Welt zu kommen, wie mir möglich ist, und wenn ich berühmt werden sollte, müßte dem Ruhm nur die Laune anwandeln, mich zu suchen; ich suche ihn gewißlich nie. Wie könnten wir also, Plato und ich, uns je im Wege stehen? Kurz, ich sehe so wenig Ursache, warum ich ihn lieben oder beneiden, als warum er mich hassen oder verachten sollte; warum sollten wir uns also nicht bei unsrer bisherigen Gewohnheit erhalten können, ich von ihm öffentlich immer mit der Achtung, die man großen Talenten schuldig ist, er von mir — gar nicht mehr zu reden? — Indessen werd' ich mir doch gefallen lassen müssen, von den strengern Sokratikern überhaupt — zumal seitdem Xenophon in seinen Erinnerungen an Sokrates den Ton hierin angegeben hat — aus ihrer Gemeine ausgeschlossen oder, da sie mich doch nicht ganz verwerfen können, wenigstens für einen unächten Sohn des Vaters, zu dem wir uns Alle bekennen, erklärt zu werden. Sie machen mir, wie ich höre, mit vieler Bitterkeit zum Vorwurf, daß ich die keusche Philosophie des Sokrates auf eine zweifache Weise zur Hetäre herabwürdige: erstens, indem ich zu ihrem ersten Grundsatz mache, „die Wollust sei das höchste Gut des Menschen,“ und zweitens, weil ich sie für baares Geld verkaufe. Ueber den ersten Vorwurf, der sich vermuthlich mehr auf meine von der ihrigen ziemlich stark abstechende Art zu leben, als auf die lächerliche Beschuldigung, daß ich die Wollust zum Princip meiner Philosophie mache, gründet, bedarf ich wol keiner Rechtfertigung bei Dir; über den zweiten hingegen glaube ich Dir einige Erläuterung schuldig zu sein, und trage zu diesem Ende kein Bedenken, Dir den ganzen Hergang, der den Anlaß dazu gegeben, umständlich zu erzählen.

Die Entschließung, deren ich schon ehmals gegen Dich erwähnte, einen Theil meiner Muße Jünglingen, die sich nach Sokratischer Weise zu mir halten wollten, zu widmen, fand, als ich sie eine Zeit lang in Ausübung gebracht hatte, vielen Beifall. Meine Art zu philosophiren schien Mehrern, welche sich den Sokrates selbst öfters gehört zu haben erinnerten, der Sokratischen Deutlichkeit, Popularität und Anwendbarkeit im Leben ohne Vergleichung näher zu kommen als die Platonische und ein gutes Theil mehr von der Sokratischen Genialität und Anmuth

zu haben als die herbe, einseitige Manier des Antisthenes. Indessen waren doch Diejenigen, die sich am Meisten an mich andrängten, größtentheils Fremde, die nur wenige Wochen oder Monate in Athen verweilen konnten oder wollten. Eine Anzahl dieser Letzten verabredete sich mit einander, mich zu bitten, daß ich ihnen in so kurzer Zeit als möglich einen vollständigen Unterricht in der Philosophie des Sokrates ertheilen möchte, die seit seinem Tode in ein Ansehen und eine Nachfrage gekommen ist, so sie niemals, während er selbst noch lebte, gehabt hat. Diese Leute mochten gehört haben, daß Prodikus und andere berühmte Sophisten sich für ihre Vorlesungen ziemlich theuer hätten bezahlen lassen, oder glaubten vielleicht, was man umsonst weggebe, müsse wenig werth sein, oder hielten es auch wol für unbillig, einem Manne, den keine Noth dazu treibt, zuzumuthen, daß er Zeit und Athem aufwende, Andere gescheiter und besser zu machen, ohne sich selbst besser dadurch zu befinden; genug, sie beschlossen, es gänzlich in meine Willkür zu stellen, was für einen Preis ich auf meine Gefälligkeit setzen wollte, und genehmigten zum Voraus jede Bedingung, die ich ihnen machen würde. An einem schönen Morgen erschienen ihrer nicht weniger als Dreißig, um mir durch Einen aus ihrem Mittel diesen Antrag zu thun. Ich suchte anfangs die Sache in Scherz zu verwandeln, aber es war den Leuten bittrer Ernst. Ich wies sie an Plato, Aeschines, Antisthenes, Stilpon, Simmias u. s. w.; aber sie hätten nun einmal das Zutrauen zu mir, sagten sie. Weil ich wirklich ungern an die Sache ging, hoffte ich sie endlich dadurch abzuschrecken, wenn ich einen sehr hohen Preis auf meine Waare setzte. Ich erklärte mich also zuletzt: ich getraute mir allerdings, ihnen Alles, was ich in drei Jahren von Sokrates gelernt hätte, in ebenso viel Dekaden vollständig mitzutheilen; aber ich könnte ihnen nicht verhalten, daß es Jedem von ihnen wenigstens so hoch zu stehen kommen würde, als wenn er seinen Freunden ein prächtiges Gastmahl gäbe; denn die zwölf Discurse, in welche ich die ganze Philosophie des Sokrates zusammenzufassen gedächte, würden den Mann nicht weniger als zwölf Dariken kosten. Dafür sollte Jeder zugleich eine Abschrift dieser Discurse erhalten, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, sie entweder gänzlich für sich zu behalten, oder nicht mehr als ein einziges Exemplar um den Preis, den es ihn selbst gekostet, und unter der nämlichen Bedingung irgend einer andern Person zukommen zu lassen. „Was ich verlange," setzte ich hinzu,

„ist viel oder wenig, je nachdem Ihr das, was Ihr dafür bekommt, anwenden werdet. Als bloße Speculationssache gäbe ich selbst für die Philosophie des Sokrates, wie für jede andere, keine taube Nuß; in Ausübung gebracht, ist sie mehr als alles Gold des großen Königs werth. Ueberlegt also wohl, was Ihr thut, damit es Euch nie gereue, Eure Dariken nicht auf eine angenehmere Art verloren zu haben!" — Mir däuchte, als ob mehr als Einer von den Jüngern bei dieser Verwarnung eine etwas nachdenkliche Miene mache; aber da vermuthlich Keiner für schlechter angesehen sein wollte als der Andere, so wurde mein Antrag einhellig mit großer Freude angenommen. Kurz, die dreißig Fremden, größtentheils Böotier, Arkadier, Lokrier und Chalcidier (drei oder vier Abderiten nicht zu vergessen) legten dreihundertundsechzig blanke Dariken in einem Beutel von Cyrenischem vergoldetem Leder zu meinen Füßen und erhielten dafür, was ich ihnen versprochen hatte.

Du siehst also, lieber Kleonidas, daß der Vorwurf, den mir die Sokratiker machen, daß ich die Weisheit unsers Meisters um Geld verkaufe, nicht ungegründet ist; ob auch gerecht, ist eine andere Frage, die ich Deinem eigenen Urtheil anheimstelle. Ich meines Orts betrachte einen Gelehrten überhaupt — und warum denn nicht auch Den, der von der Kunst, zu denken, zu reden und zu leben, Profession macht? — wie jeden andern Virtuosen, in welcher Kunst es sei; und ich sehe nicht, warum ich, wenn es mir beliebt, und die Käufer sich mir von freien Stücken anbieten, ja sogar aufdringen, für meine philosophischen Discurse nicht ebenso gut Geld nehmen sollte als Pindar für seine Siegeslieder, Damon für seine Musik, ein Arzt für seine Curen, ein Maler für seine Gemälde, Aristophanes für seine Komödien, oder Isokrates für seinen Unterricht in der Philosophie der Beredsamkeit, wie er seine Rhetorik zu nennen pflegt. Nehmen doch die Bürger von Athen für die Ausübung ihrer Souveränität ohne Bedenken — ihr Triobolon! Daß die Hetären von ihren guten Freunden Geld nehmen, fand sogar Sokrates billig; und wenn ihre Profession schändlich ist, was kann hieraus zum Nachtheil Derer, die eine edlere treiben, gefolgert werden? Wie dem auch sei, seit dieser Begebenheit hat mir mehr als ein Athener angelegen, seinem Sohn in Allem, was ein Kalos Kagathos (wie man jetzt zu sagen pflegt), besonders ein künftiger Staatsmann und Demagog, zu wissen nöthig habe, Unterricht zu ertheilen; und um

nicht mit Zumuthungen dieser Art zu sehr belästigt zu werden, habe ich ein- für allemal fünfhundert Drachmen zu meinem festgesetzten Preise gemacht. Ein Einziger, und zwar einer der reichsten Männer in ganz Attika, der mir (vermuthlich ohne recht zu wissen, was er that) seinen einzigen Sohn übergeben wollte, fand den Preis zu hoch; dafür meinte der Ehrenmann, könne er sich ja einen tüchtigen Sklaven kaufen. „Das thue doch ja," sagte Antipater, der dabei stand, laut lachend, „so hast Du ihrer zwei, ohne daß es Dich einen Heller mehr kostet." Dies Wort lief sehr bald in ganz Athen herum und wurde von Vielen auf meine Rechnung gesetzt; aber Jedem das Seine! Du siehst, daß Antipater nicht vergeblich so viel um den Spötter Diogenes ist.

Aus Deinen Nachrichten von dem dermaligen Zustand unsrer Vaterstadt sehe ich, daß ein Mann, der unter glücklichen Menschen glücklich leben will, er sei auch zu Hause, wo er wolle, nach Cyrene ziehen muß. Und ich — bin ein geborner Cyrener, habe Alles, was mir das Liebste ist, in Cyrene und lebe zu Athen! — Nur noch ein Jahr, Kleonidas, ein einziges Jahr längstens, trage Nachsicht mit meiner Thorheit — wenn ich mich wieder von diesem verführerischen Athen scheide, so ist's auf immer!

VII.

Hippias an Aristipp.

Ich höre mit vielem Vergnügen, Freund Aristipp, daß Du Dich wieder in Athen befindest und eine Art von Schule eröffnet hast, worin Du der hellenischen Jugend die Philosophie des guten Sokrates, nach Deiner eigenen Weise mit Geschmack zubereitet und mit einigen feinen Schüsseln vermehrt, wieder aufzutischen beflissen bist. Während zwei seiner vornehmsten Anhänger, der Eine die Philosophie, welche sein Meister aus den meteorischen Höhen der ionischen Schule herabzusteigen genöthigt und, unter den Menschen lebend, mit ihren Angelegenheiten sich zu beschäftigen gewöhnt hatte, nicht nur in den Himmel zurückführt, sondern sogar in überhimmlischen Gegenden, wovon sich bisher noch Niemand etwas träumen ließ, umherschwärmen und von den unaussprechlichen — Undingen, die sie da gesehen und gehört haben will, (unverständlich genug) reden läßt, der Andere hingegen aus Mißverstand der Lehren und

mit Uebertreibung des Beispiels seines Meisters das von diesem veredelte menschliche Leben, in der Meinung, es zur Natur zurückzuführen, dem thierischen wieder so nah als möglich zu bringen sucht, — ist es löblich von Dir, daß Du ihr mit ihrer vorigen Popularität auch die Würde, die ihr Sokrates gab, wieder zu verschaffen beflissen bist. Ich bin gewiß, von den Grazien der schönen Lais ausgeschmückt und mit der Peitho, die Dir immer hold war, auf den Lippen, kann es ihr an Liebhabern nicht fehlen, und es wird nur auf Dich ankommen, der Erste und Einzige unter den Sokratikern zu sein, der sich durch ihre Vermittelung auch den Plutus günstig zu machen weiß.

Was mich betrifft, lieber Aristipp, ich habe nun unvermerkt die Jahre erreicht, wo es nicht mehr der Mühe werth ist, etwas Anders zu thun, als sich an den Thorheiten der Sterblichen zu belustigen und von einem Tage zum andern so sorgenfrei und angenehm zu leben, als es uns die Götter noch gönnen wollen. Wie Solon in einem ungleich höhern Alter als das meinige,

Lieb' ich die Gaben der Cyprogeneia, des Bacchus, der Musen,

völlig wie er überzeugt:

Alle Freuden der Welt kommen von ihnen allein.*)

Das schöne, volkreiche, so glücklich zum Seehandel gelegene und durch ihn mit allen Schätzen der Natur und Kunst bereicherte Milet ist (wie Du aus eigener Erfahrung wissen mußt) außer allen diesen Vortheilen noch besonders durch den geselligen Charakter seiner Einwohner und die Schönheit seiner Weiber vor vielen andern Orten der Welt einer solchen Lebensweise günstig; vorausgesetzt (versteht sich), daß man mit dem unentbehrlichsten aller Dinge, wofür die andern alle zu haben sind, hinlänglich versehen sein muß.

Wie ich höre, giebt der große Aërobat Plato den Athenern und ihren Nachbarn mächtig viel von sich zu reden und publicirt eine Menge philosophischer Possenspielchen, worin er

---

*) Plutarch führt in seinem Solon dieses Distichon von ihm an, welches aus den kleinen Gedichten genommen scheint, womit Solon sich in seinem hohen Alter die Zeit vertrieb, und die vermuthlich zu Plutarch's Zeiten noch vorhanden waren:

'Εργα δε Κυπρογενους νυν μοι φιλα και Διονυσου
Και Μουσεων, ἁ τιϑησ' ἀνδρασιν εὐφροσυνας.

den ehrlichen Sokrates (der jetzt Alles ungestraft aus sich machen lassen muß, wozu man ihn brauchbar findet) bald mit diesem, bald mit jenem unsrer ehmaligen Sophisten in eine possirliche Art von dialektischen Zweikämpfen zusammenhetzt. Denn damit sein Sokrates immer Recht behalte oder doch wenigstens die Lacher auf seine Seite bekomme, begabt er ihn über seine gewohnte Ironie und die ihm eigene Art, seine Gegner zu überraschen und in Verlegenheit zu setzen, noch mit aller nur ersinnlichen eristischen Spitzfindigkeit und Gewandtheit, die armen Schelme von Antagonisten hingegen mit einem so erbärmlichen Grad von Geistesschwäche und treuherziger Dummheit, daß sie immer ihr Aeußerstes thun, um Jenem den Sieg recht leicht zu machen, und, weit entfernt, zu merken, daß er ihrer spotte, durch Paarung der lächerlichsten Aufblähung mit der schülerhaftesten Unwissenheit und dem blödsinnigsten Unverstand ihm eine Gelegenheit nach der andern geben, sie mit der schmählichsten Art von Urbanität zum Besten zu haben. Auch mir Unwürdigen hat er zweimal diese Ehre erwiesen; vermuthlich, weil er nicht weiß, daß ich allein die todten Löwen Protagoras, Prodikus, Gorgias u. s. f., mit welchen es ihm jetzt so leicht wird, den Hercules zu spielen, überlebt habe. Aber auch vor meiner Rache kann er sicher sein; denn ich bin ihm zu viel Dank für die gute Digestion schuldig, die mir sein Hippias der Größere gestern Abends nach einem großen Gastmahle verschafft hat. In meinem Leben hab' ich nicht so viel gelacht wie über die Rolle, die er mich in diesem schnakischen Ding von einer dialektischen Schulübung spielen läßt. Man sollte denken, er habe die Wolken des Aristophanes zum Muster genommen, wie man es anfangen müsse, um ein ordentliches Menschengesicht zu einer fratzenhaften Larve zu verzerren. Das Lustigste ist indessen, daß der Leser immer im Zweifel bleibt, wen der philosophirende Spaßvogel eigentlich am Lächerlichsten habe machen wollen: ob den guten Sokrates, der hier als das Ideal eines naseweisen attischen Spitzkopfs erscheint und meinen blödsinnigen Repräsentanten (den er blos einem Arzt zu einer tüchtigen Portion Niesewurz hätte zuweisen sollen) lieber zur Kurzweil in einem aus Spinnenfäden gewebten Netze fangen will, oder den armen unbeholfenen After-Hippias, der sich aus einem so dünnfädigen Netze nicht herauszufinden weiß. — Und mit solchen Schnurrpfeifereien hofft Euer Plato den Homer aus den Schulen der Griechen zu verbannen!

Einem von Eigendünkel und Selbstgefälligkeit so stark berauschten Menschen darf man schon etwas mehr als gewöhnliche Narrheiten zutrauen; aber daß es schon so weit mit ihm gekommen sein sollte, daß er sich (wie man sagt) geschmeichelt finde, auf Kosten des ehrsamen Ariston, seines gesetzmäßigen Vaters, für einen leiblichen Sohn des Delphischen Gottes gehalten zu werden, kann ich doch kaum glauben. So viel ist indessen gewiß, daß ein angesehener Milesier von meiner Bekanntschaft folgende Anekdoten aus des Platonischen Neffen Speusipp's eigenem Munde gehört zu haben versichert.*)

Platon's Mutter Periktione galt in ihrer Jugend für eine der schönsten Jungfrauen in Athen, — was bekanntermaßen eben nicht sehr viel gesagt ist. Ariston, mit welchem sie verlobt war, unterlag an einem trüben Morgen der Versuchung, heimlich in ihre Kammer zu schleichen und, während seine Braut noch schlief, sich einen kleinen Vorgriff in seine eigenen künftigen Rechte zu erlauben. Es war ihm aber, alles gebrauchten Ernstes ungeachtet, schlechterdings unmöglich, zum Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Wie unbegreiflich ihm auch ein solches Unglück scheinen mußte, da er wenigstens sich selbst keine Schuld geben konnte, so ging es doch in der That ganz natürlich damit zu; denn, mit einem Worte, der Platz war bereits von einem unsichtbaren Liebhaber eingenommen. Bei so bewandten Umständen blieb freilich dem armen Ariston nichts übrig, als sich mit gesenkten Ohren ebenso heimlich, wie er gekommen war, wieder wegzuschleichen. Aber in diesem Augenblick wurde der Nebel von seinen Augen weggeblasen; er sah, wie Apollo sich leibhaftig von der Schlummernden erhob, erkannte den ebenso schnell wieder verschwindenden als sichtbar gewordenen Gott und beschloß auf der Stelle, aus Beweggründen, woran seine Klugheit nicht weniger Antheil hatte als seine Gottesfurcht, die Vermählung mit Periktione zwar zu beschleunigen, aber des ehlichen Rechts sich so lange zu entäußern, bis sie geboren haben würde. Im dritten Jahre der siebenundachtzigsten Olympiade, am siebenten Tage des Monats Thargelion (welcher, wie

---

*) Was Hippias hier in seiner Manier und in dem Tone, worin er von Plato zu reden gewohnt ist, erzählt, stimmt der Hauptsache nach völlig mit der Erzählung des Diogenes Laërtius überein, der sich deshalb auf den Speusipp (in einer Schrift, Platon's Begräbnißschmaus betitelt), auf den Klearch (in dessen Lobrede auf Plato) und auf den Anaxilides (im zweiten Buche seines, vermuthlich historischen, Werks von den Philosophen) beruft.

die Delier sagen, auch der Geburtstag des Apollo ist) wurde sie von diesem nämlichen Plato, der jetzt seine göttliche Abkunft durch so wundervolle Werke zu Tage legt, entbunden, und Ariston rechnete sich's, wie billig, zur größten Ehre, als ein zweiter Amphitryon, für den Vater des Göttersohns zu gelten; wir aber wissen nun, was wir zu glauben haben, und wundern uns nicht länger, daß ein Sohn des Pythischen Gottes uns von den Mysterien der übersinnlichen Welt so viel Unerhörtes und Undenkbares zu erzählen weiß. Auch wird durch diese Anekdote eine andere, die aus ebenderselben Quelle kommt, desto glaubwürdiger. Sokrates, sagt man, träumte einst, er habe einen noch unbefiederten jungen Schwan zwischen seinen Knieen, der aber (vermuthlich durch die Wunderkraft der in ihn übergehenden Sokratischen Wärme) so schnell Federn bekam, daß er auf einmal die Flügel ausspannte und mit einem ungemein lieblichen Getöne sich in die Luft erhob. Tages darauf sei ihm der junge Plato vorgestellt worden, und Sokrates (dessen Glauben an seine Träume bekannt ist) habe sogleich bei seinem Anblick gesagt, dies sei der junge Schwan, den er gestern im Traume gesehen habe.

Wenn Du etwa mit dem Neffen des göttlichen Schwans bekannt genug sein solltest, um eine Frage dieser Art an ihn zu thun, so erkundige Dich doch bei ihm, ob der Freund, von welchem ich diese Anekdoten habe, sich mit Wahrheit auf sein Zeugniß berufe oder nicht. —

Nun von etwas Anderm! Ich habe hier noch einige Schönen aus Aspasiens Schule gefunden, die zwar schon etwas lange aufgehört haben, jung zu sein, aber noch anziehend genug sind, um nicht wenig zu den Annehmlichkeiten von Milet beizutragen. Eine von ihnen hat (ich weiß selbst nicht, wie?) Mittel gefunden, mich in eine Art Platonischer Liebe zu verstricken, die etwas so Neues für mich ist, daß ich mich dem Wundermann für seine Erfindung sehr verpflichtet erkennen würde, wenn die schöne Anthelia (so nennt sich meine Freundin) nicht unglücklicherweise ein sehr weibliches Weib wäre und also, der Theorie des Erfinders zufolge, ohne Entweihung der Mysterien des uranischen Eros nicht auf Platonisch geliebt werden darf.

Seit einiger Zeit hält sich unter andern nicht gemeinen Künstlern auch Dein Freund Parrhasius zu Milet auf und findet viele Ursache, sich bei uns zu gefallen. Die Günstlinge

des Plutus wetteifern mit einander, wer die meisten und schönsten Stücke von ihm aufzuweisen habe, und der Künstler befindet sich ungemein wohl bei dieser Eifersucht. Ob sie aber der Kunst ebenso zuträglich sein werde, ist eine andere Frage. Wenigstens setzt sie Jenen in eine starke Versuchung, sich eine dem Auge schmeichelnde, geschwinde Manier anzugewöhnen und künftig mehr für den schwärmerischen Beifall des freigebig bezahlenden Liebhabers als für das ruhige Wohlgefallen des streng urtheilenden Kenners zu arbeiten.

Eine unsrer schönsten Hetären hat sich indessen wohlfeil genug in den Besitz seiner Leda (die in ihrer Art über allen Preis ist) zu setzen gewußt und ist dadurch auf einmal die Reichste ihres Standes geworden, indem sie das ebenso leicht erworbene als leichtfertige Gemäldchen dem Satrapen Teribazus für eine unerhörte Summe wieder verkaufte.

Sage mir doch, Aristipp, was für ein Schwindel Deine Kechenäer angewandelt hat, daß sie den König Artaxerxes, von welchem sie mit so großen Beweisen seines Wohlwollens und Vertrauens überhäuft worden, und dem sie es allein zu danken haben, daß sie wieder etwas unter den Griechen bedeuten, sich mit aller Gewalt zum Feinde machen wollen? Zwar an dem Athenischen Volke wird mich keine Thorheit, wie ungeheuer sie auch sein mag, jemals in Verwunderung setzen; aber wie Konon von seinem Glücke so sehr berauscht werden konnte, daß er sein eigenes Werk, die Frucht so vieler Gefahren und Arbeiten, mit eigenen Händen wieder vernichtet, das geht über meinen Begriff. Kannst Du Dir vorstellen, wie dieser um Athen so sehr verdiente Mann übermüthig und unklug genug sein kann, das Vertrauen des Königs und des Satrapen Pharnabazus so unverschämt zu betrügen, daß er die persische Kriegsflotte, die ihm zu gewissen Unternehmungen gegen Sparta untergeben worden war, dazu mißbraucht, die unter persischer Oberherrschaft stehenden ionischen Inseln und Städte, eine nach der andern, entweder geradezu den Athenern zu unterwerfen oder zum Abfall zu reizen und in ein allgemeines Bündniß gegen den König zu verstricken? Daß es ihm auch bei den Milesiern gelingen werde, zweifle ich indessen sehr. Es fehlt zwar auch hier nicht an unruhigen und regiersüchtigen Köpfen, die durch Ergreifung der Athenischen Partei zu gewinnen und den Pöbel auf ihre Seite zu ziehen hoffen, indem sie ihm die unermeßlichen Vortheile der Demokratie vorspiegeln und ihm

weismachen wollen, die vereinigte Macht von Athen und Milet allein sei mehr als hinlänglich, dem großen König die Unabhänglichkeit des griechischen Asiens abzutrotzen. Aber die edeln und reichen Häuser und überhaupt alle zum Handelsstande gehörigen Bürger befinden sich bei der gegenwärtigen Verfassung unter der gelinden persischen Regierung (die ihnen die wesentlichsten Vortheile der Freiheit willig zugesteht) viel zu wohl und sind durch ehmalige Erfahrungen zu sehr gewitzigt, um solchen Lockungen Gehör zu geben. Inzwischen werden die Lacedämonier, die den Kechenäern von jeher an Staatsklugheit und Consequenz in ihren Maaßregeln unendlich überlegen waren, sich den Unverstand der Letztern bald genug beim Könige zu Nutze machen, und wir werden unversehens das Vergnügen haben, die luftigen Schwindler von ihrer Höhe ebenso geschwinde wieder herabstürzen zu sehen, als sie sich in ihrer voreiligen Einbildung, die der Realität immer tausend Parasangen zuvorläuft, emporgeschwungen hatten. Antalcidas, einer der geschicktesten Staatsmänner und feinsten Unterhändler, welche Sparta besitzt, ist zu diesem Ende bereits an das königliche Hoflager abgegangen, und der Erfolg seiner Sendung kann um so weniger zweifelhaft sein, da die Athener selbst ihm die stärksten Waffen gegen sich von freien Stücken in die Hände spielen und ihr Möglichstes thun, dem so gröblich getäuschten Artaxerxes die Augen zu öffnen. Der große und entscheidende Vortheil, den das aristokratische Sparta über die Athenische Demokratie immer behaupten wird, liegt darin: daß die grenzenlose Eitelkeit der Letztern ihre Vergrößerungs-Projecte immer über alle Möglichkeit ins Unendliche hinaustreibt, nichts berechnet, nichts vorhersieht und sich ruhig auf das alte Orakel verläßt, daß die Götter ihre dummen Streiche immer wieder gut machen werden; da hingegen die wohlberechnete Staatsklugheit der Erstern sich auf die Oberstelle unter den griechischen Republiken einschränkt und noch nie über diesen höchsten Punkt ihrer Ambition hinauszugehen begehrt hat. Diese Mäßigung wird den persischen Hof, der die Griechen auf seine Kosten endlich kennen gelernt haben muß, nothwendig auf den Gedanken bringen, sein eigenes Interesse erfordere, mit den Spartanern Friede zu machen und die unzuverlässigen Athener, ohne darum ihre gänzliche Unterdrückung zuzugeben, sich selbst und ihrem Schicksal zu überlassen. Durch diese einzige Maaßregel wird er es stets in seiner Gewalt haben, die Griechen in immerwährender innerlicher Gährung zu

erhalten und ohne sehr großen Aufwand durch seinen politischen Einfluß gerade so viel Gleichgewicht unter diese rastlos hin und her schwankenden Freistaaten zu bringen, als für das Interesse des persischen Reichs und die allgemeine Ruhe der Welt nöthig ist. Denn es ist kaum möglich, daß das ewige Thema Eurer Redekünstler, der Isokrates, Lysias u. s. w., „Eintracht unter allen Griechen zu Vereinigung ihrer Kräfte gegen den gemeinschaftlichen Feind in Asien," nicht endlich zu den Ohren des Königs kommen und ihn überzeugen sollte, daß die Begünstigung des Spartanischen Systems das sicherste Mittel sei, einer so gefährlichen Coalition zuvorzukommen.

Wundre Dich nicht, Aristipp, wie ich mit meiner oben angerühmten sorglosen Denkart und Lebensweise dazu komme, Dich so unversehens mit einer so reichlichen politischen Ergießung zu beträufen. Seit etlichen Wochen hört man hier nichts Anders. Alles, was in der weitesten Bedeutung zur guten Gesellschaft gehört (die zahlreiche Innung der Hetären mitgerechnet), spricht Politik und ist Spartanisch gesinnt; und daß ich selbst, trotz meiner Weltbürgerschaft und Kaltblütigkeit, diese Partei ergriffen habe, wird Dich, wenn ich auch den Nephelokokkygiern weniger abhold wäre, als ich es immer war, mein alter Haß gegen die Ochlokratie nicht bezweifeln lassen.

VIII.

Aristipp an Hippias.

Ich werde es immer unter die glücklichsten Ereignisse meines Lebens zählen, daß ich den Sokrates gekannt und während der drei bis vier Jahre, da ich freien Zutritt bei ihm hatte, seines Umgangs beinahe täglich genossen habe. Wie wenig auch das, was ich von ihm lernen konnte, in Anderer Augen sein mag, nach meiner Schätzung und für meinen eigenen Gebrauch ist es sehr viel und mehr als genug, um mir ein Recht auf den Namen eines Sokratikers zu geben, auf den ich stolz bin, und den ich nicht unwürdig zu führen hoffe.

Es war eine von den Meinungen des Sokrates, die ich ihn öfters in seiner eigenen genialischen Manier behaupten hörte: „Weisheit und Tugend könnten nicht auf die Art, wie man sich's gewöhnlich vorstelle, gelehrt," d. i. nicht in unsre Seelen

hineingeschoben werden, wie man Brod in den Backofen schiebt. Zuweilen sprach er, als betrachte er sich wie einen Gärtner, dessen Geschäft es ist, nützliche Pflanzen und Gewächse zu ziehen und zu warten. „Alles, was der Gärtner vermag," sagte er, „besteht darin, daß er guten Samen in ein wohl zubereitetes Land lege und die junge Pflanze, wenn sie aufgegangen ist, vor Frost und schädlichen Winden sichere, vor aller Verletzung bewahre und, so weit es in seiner Macht steht, dafür sorge, daß sie nicht zu viel noch zu wenig Sonne bekomme, nicht zu viel noch zu wenig genährt werde, u. s. f. Aber eine schlechte Gattung in eine edle zu verwandeln oder einer schwachen, kränkelnden Pflanze das fröhliche Wachsthum einer gesunden und starken zu geben, steht nicht bei ihm; und wenn er sein Möglichstes gethan hat, kann er doch nicht verhindern, daß ein einziger unerwarteter Nachtfrost oder irgend ein anderer Zufall aller seiner Sorge und Pflege spottet." — Am Meisten liebte er das Bild einer Geburtshelferin und verglich sich mit seiner Mutter, die, wiewol sie für eine große Meisterin in ihrer Kunst galt, ein ungestaltes Kind in kein wohlgebildetes verwandeln konnte, sondern zufrieden sein mußte, wenn sie, was nun einmal da war, glücklich zur Welt gebracht hatte. Sokrates hat in diesem Sinne Kindern von sehr ungleicher Art ins Leben geholfen. Aber um Diejenigen, die ihm täglich und mehrere Jahre zur Seite waren, machte er sich auch das Verdienst eines Pädagogen; und, wie die Erfahrung lehrt, daß Knaben sich, ohne es zu wollen oder zu merken, immer nach ihrem Erzieher bilden und mehr oder weniger seine Weise, sich zu geberden, zu reden, zu gehen, den Kopf zu tragen u. s. w., annehmen, so findet sich auch, daß keiner von den Zöglingen des Sokrates ist, an dem man nicht diese oder jene Züge von ihm gewahr würde, so daß — wie man von Zeuxis sagt, er habe aus fünf der schönsten Agrigentischen Mädchen seine berühmte Helena zusammengesetzt — aus Fünf oder Sechs von uns ein ganz leidlicher Sokrates zusammengesetzt werden könnte. So hat z. B. Plato sich seiner Ironie und eigenen feinen Manier zu scherzen, Xenophon seiner Grundbegriffe, Maximen und Ideale in Sittenlehre und Staatskunst und seines Glaubens an Orakel, Träume und Opferlebern, Antisthenes seiner Geringschätzung aller Gemächlichkeiten und künstlichen Wollüste der Reichen, Cebes von Theben seines Talents, die Philosophie in Fabeln und Allegorien einzukleiden, bemächtigt. Mir ist

also kaum etwas Andres übrig geblieben als seine Anspruchlosigkeit, sein Widerwille gegen alles Geschminkte und Unnatürliche, gegen Aufgeblasenheit, Eigendünkel und ungebührliche Anmaßungen, seine Geringschätzung aller spitzfindigen, im Leben unbrauchbaren und blos zum Gepräng und zum Disputiren dienlichen Speculationen, seine Manier, bei Erörterung problematischer Fragen immer zuerst auf das, was uns die Erfahrung davon sagt, Acht zu geben, nach der Entstehungsweise der Begriffe, in welche das Problem zerfällt, zu forschen und überhaupt beim Suchen der Wahrheit immer vorauszusetzen, daß sie uns ganz nahe liege und meistens nur durch den Wahn, daß man sie weit und mühsam suchen müsse, verfehlt werde, — und was sonst in dieses Fach gehört. In Allem diesem und (wenn ich mir nicht zu viel schmeichle) noch in manchen andern Stücken finde ich mich ihm so ähnlich, daß ich mir zuweilen einbilde, ich würde, wofern ich in der siebenundsiebzigsten Olympiade in seinen Umständen auf die Welt gekommen wäre, Sokrates, oder er, vierzig Jahre später in den meinigen geboren, Aristipp gewesen sein. Auf diese Weise erkläre ich mir das Verschiedene in den Aehnlichkeiten, die ich mit ihm habe. Er kleidete sich z. B. schlecht, weil er arm war und sich dessen nicht schämte; aber er liebte die Reinlichkeit; wäre er reicher gewesen, würde er sich vermuthlich nicht schlechter gekleidet haben als ich; so wie ich mich nicht geringer dünkte, als ich im ersten Jahre meines Aufenthalts zu Athen in einem groben wollenen Tribonion unbeschuht hinter ihm her trabte. — Seine Mahlzeit kostete selten mehr als drei bis vier Obolen; indessen schlug er nicht leicht eine Einladung zu den prächtigsten Gastmählern aus, wenn er gewiß war, gute Gesellschaft anzutreffen; wär' er reicher gewesen, so hätt' er vermuthlich, wie ich, lieber Andere eingeladen, als sich einladen lassen. Er kaufte weder Bildsäulen noch Gemälde, weil er kein Geld zu solchen Ausgaben hatte; aber er liebte darum die Kunst nicht weniger und wußte die Werke der großen Meister sehr wohl zu würdigen; ich habe mir, weil mir das Glück besser wollte als ihm, eine feine Sammlung auserlesener Malereien angeschafft und bin darum kein größerer Kenner. — Er trank gewöhnlich Wasser, konnte aber, wenn's darauf angelegt war, den stärksten Weinschläuchen die Stirne bieten und streckte sie alle zu Boden, ohne daß man eine merkliche Veränderung an ihm spürte; ich trinke gewöhnlich Wein, und den besten, der zu haben ist; aber sehr

mäßig, weil ich viel nicht vertragen kann. — Ich liebe schöne Weiber, ungefähr wie er schöne Knaben liebte, ohne daß Platon's Eros Pandemos jemals mehr Gewalt über mich gehabt hätte als über ihn; ich zweifle aber sehr, daß er zu seiner Zeit die schöne Aspasia von sich gestoßen hätte, wenn sie Lais für ihn hätte sein wollen. Daß er sich übrigens im Nothfall an seine Xantippe hielt, war eine löbliche, wiewol, ihrer sauren Laune ungeachtet, eben nicht sehr verdienstliche Genügsamkeit; denn Xantippe war weder eine häßliche noch bösartige Frau. — Sokrates zog, weil er ein sehr starker Mann war, die mühsamern und heftigern Leibesübungen den sanftern und ruhigern vor; bei mir ist's gerade umgekehrt. — Bei ihm war der Weltbürger dem Bürger von Athen untergeordnet, bei mir der Bürger von Cyrene dem Weltbürger; wäre Cyrene seine Vaterstadt gewesen, Athen die meinige, so würde vermuthlich das Gegentheil stattgefunden haben.

Ohne diese Parallele noch weiter zu verfolgen, will ich Dir lieber geradezu sagen, was ich mit diesem ganzen Prolog haben will: nämlich nichts weiter, als Dich zu verständigen, warum und wiefern meine Philosophie weder mehr noch weniger die Sokratische ist, als ich selbst — Sokrates bin. Auch meinte es Sokrates nie anders. Er verlangte keinen Nachtreter und Nachsprecher. Er theilte uns und Jedem, der ihn hören mochte, unverhohlen mit, was er für wahr und recht, gut und anständig hielt, und wenn er Jemanden belehren wollte, stellte er es immer so an, daß der Hörende das, was sie mit einander suchten, selbst gefunden zu haben glaubte. Oft war das, was er gab, nicht sowol Lehre als guter Rath, der, zu einer allgemeinen Maxime gemacht, vielleicht viele Ausnahmen zuließ oder sogar erforderte. Kurz, er überließ es dem guten Verstand seiner Gesellschafter, wie viel oder wenig sie von dem Gehörten brauchen könnten oder wollten, und verlangte weder Pythagoräischen Glauben an seine Aussprüche, noch blinde, sklavische Befolgung seiner Vorschriften. In dieser Rücksicht verdenke ich es dem Plato ebenso wenig, daß er in so vielen Stücken von Sokrates abweicht, als ich selbst Tadel zu verdienen glaube, daß meine Philosophie, wiewol sie sehr leicht und ungezwungen mit der Sokratischen in Harmonie gesetzt werden kann, dennoch nicht ebendieselbe mit ihr ist. Was ich an Plato tadle, ist, daß er den entschiedenen Feind aller Meteoroleschie in vielen, wo nicht in den meisten seiner Dialogen

die Rolle eines wahren Aristophanischen Phrontisten spielen läßt, und daß es immer der unschuldige Sokrates ist, den er vor den Riß stellt und, weil er nicht mehr zur Verantwortung gezogen werden kann, für Dinge verantwortlich macht, die er nie gesagt haben würde, und welche Plato selbst in eigener Person zu sagen vielleicht Bedenken trüge.

Ich glaube, mich hiermit deutlich genug erklärt zu haben, Freund Hippias, in welchem Sinn ich ein Sokratiker zu sein und zu heißen wünsche. Uebrigens kennst Du die Welt zu gut, um Dich zu verwundern, daß der Name und die Philosophie des in seinem Leben wenig geachteten und von den Meisten falsch beurtheilten Sokrates seit seinem Tod, und selbst durch die Art seines Todes, vielleicht auch durch das erst nachher bekannter gewordene Orakel des Delphischen Gottes, den Griechen so ehrwürdig geworden ist, daß Viele von keiner andern Philosophie als der Sokratischen hören wollen. Da ich nun, ich weiß selbst nicht wie, in den Ruf gekommen bin, daß sie von mir ächter und reiner zu erlernen sei als von Plato oder Antisthenes, so ist es schon mehr als einmal begegnet, daß geschlossene Gesellschaften von enthusiastischen Verehrern des Weisesten aller Menschen das Ansinnen, ihnen nicht meine eigene, sondern seine Philosophie in ihrer ganzen Lauterkeit vorzutragen, so ernstlich an mich gelangen ließen, daß ich mich nicht entbrechen konnte, ihr Verlangen zu befriedigen. Wenn Dir also etwa zu Ohren kommt, daß Aristipp sich seinen Unterricht sehr theuer bezahlen lasse, so wisse, daß dies blos von diesen Vorträgen der Philosophie des Sokrates (die ich deswegen in ein zusammenhangendes System zu bringen genöthigt war) zu verstehen ist. Denn ich glaube einen Unterricht dieser Art, wobei ich mich gewissermaßen als einen blos mechanischen Arbeiter gebrauchen und zum bloßen Sprachwerkzeug eines Andern machen lassen muß, mit Fug und Recht ebenso gut zu Geld anschlagen zu können, als ein Steinhauer, der den Marmor zu einem Tempel oder Säulengang nach einem gegebenen Maaß und Modell zu bearbeiten und zusammenzufügen übernommen hat, seine Zeit und Arbeit. Alles dies, lieber Hippias, hielt ich für dienlich, Dir über meinen Sokratism etwas ausführlich zu sagen, weil es ein- für allemal gesagt sein soll.

Daß Du mit aller Deiner Dankbarkeit für das heilsame Lachen, so Dir Plato durch seinen größern Hippias zu-

bereitet hat, diesem Göttersohn nicht allzu hold bist, finde ich sehr natürlich. Insofern es für einen Trost gehalten wird, Gefährten im Leiden zu haben, lass' es Dir — in Augenblicken, wo es Dir etwa nicht so ganz lustig däuchten möchte, von einem hochangesehenen und weltberühmten Manne allen Griechen der gegenwärtigen und künftigen Zeit als ein einfältiger Strohkopf vorgeführt zu werden — zu einigem Troste dienen, daß der tapfre, weise und weltberühmte Befehlshaber und Geschichtschreiber des Rückzugs der zehntausend Griechen in seinen Sokratischen Denkwürdigkeiten mit Deinem Freund Aristipp nicht glimpflicher zu Werke geht. Das Beste ist, daß Beide bei Denen, die Dich und mich persönlich kennen, schwerlich in den Ruf großer Portraitmaler kommen werden.

Das zweideutige Märchen von der hohen Abkunft des Sohnes der edeln Periktione geht wirklich schon seit einiger Zeit unter seinen Verehrern herum, so wie unter den Athenern überhaupt ein heimliches Gemurmel, es dürfte ihm schwer fallen, zu beweisen, daß er der Sohn eines attischen Bürgers sei. Welches von diesen beiden Gerüchten das andere erzeugt haben mag, ist ungewiß. War das letztere das ältere, so begreift sich um so leichter, wie die Freunde Platon's auf den Einfall kommen konnten, ihm einen Ursprung zu geben, der ihn mit den größten Männern der heroischen Zeit auf gleichen Fuß setzt. Speusipp erzählte das Märchen mit allen von Dir erwähnten Umständen in einem sehr religiösen Ton, wenn er mehr als einen Zuhörer hatte, und scherzte mit mir darüber, sobald wir allein waren. Das Wahre an der Sache läßt sich leicht errathen, wenn man weiß, daß Ariston sehr wesentliche Ursachen hatte, die angesehene Familie seiner Braut und den goldlockigen Apollo, den er bei ihr überraschte, zu schonen; nichts davon zu sagen, daß die Athener überhaupt ziemlich bequeme und urbane Ehemänner sind. Der Traum des Sokrates scheint seine Richtigkeit zu haben und, wie mehrere Träume dieses außerordentlichen Mannes, mit seinem Dämonion in einerlei Fach zu gehören.

Was Du mir von Konon meldest, hat mich nicht befremdet, wiewol man hier nichts von einem Bruch mit dem großen König wissen will und von Konon's Unternehmungen gegen die Inseln als einer mit Pharnabaz abgeschlossenen Sache spricht. Was man indessen täglich an allen öffentlichen Orten zu Athen hören kann, ist die hoffärtige und undankbare Art, wie unsre

Rechenäer von ihrem Verhältniß gegen den persischen Monarchen reden. Sie vermeinen, ihm so wenig Dank schuldig zu sein, daß er selbst vielmehr, wenn man ihnen glaubt, tief in ihrer Schuld ist und noch viel zu thun hat, wofern er die von ihnen empfangene Wohlthat einigermaßen wett machen will. „Denn," sagen sie, „haben ihn nicht die Siege unsrer Flotten von seinem furchtbarsten Feinde befreit? Würde nicht Agesilaus jetzt vor Susa stehen, wenn Konon die Spartanische Seemacht nicht bei Knidus vernichtet hätte? Es war des Königs Interesse, sich um unsre Freundschaft zu bewerben und sie gegen die Spartaner zu benutzen; das unsrige ist, den günstigen Augenblick, da die Spartaner uns nicht daran hindern können, zu Befreiung der ionischen Colonien, unsrer Freunde, und zu Wiedererlangung der uns gebührenden Hegemonie anzuwenden. Der König muß uns selbst dazu verhelfen, oder er ist der undankbarste aller Menschen." — Du wirst die Athener an dieser überhin fahrenden, raschen und einseitigen Art zu raisonniren leicht erkennen, mit welcher ihre Art zu handeln völlig aus einem Stück ist. Nie haben sie es der Mühe werth gehalten, sich an eines Andern Platz zu stellen und zu überlegen, in welchem Licht oder von welcher Seite er eine Sache sehen müsse. Und woher sollten sie die Geduld nehmen, einen Entwurf gelassen durchzudenken, die Mittel und Wege dazu in der Stille vorzubereiten, die Hindernisse vorsichtig wegzuräumen und nicht eher zur wirklichen Ausführung zu schreiten, bis der Erfolg, gleich einer reifen Frucht, uns ohne große Mühe gleichsam von selbst in den Schooß fällt? Ich zweifle nicht, daß sie auch diesmal, wie Du vorhersiehst, durch ihre unbesonnene Voreiligkeit der Spartanischen Klugheit einen unblutigen Sieg in die Hände spielen werden, dessen Folgen schwerer auf ihnen liegen dürften als die zu Athen so hoch gepriesenen Siege Konon's auf den Lacedämoniern.

Daß Deine Milesier weise genug sind, der Lockpfeife des Athenischen Vogelstellers kein Gehör zu geben, versichert Dir, wie ich hoffe, noch auf lange Zeit die glückliche Ruhe, die Du im Schooße der Musen und der übrigen freudengebenden Götter so gut zu genießen weißt. Mir ist zu Athen, wiewol wir vor der Hand nichts zu befürchten haben, nicht selten zu Muthe, als ob ich in einem ohne Masten und Steuerruder auf einem unruhigen Meere herumtreibenden Schiffe hausete; und je mehr ich den dermaligen Wohlstand meiner Vaterstadt mit dem heil-

losen Zustande der Athenischen Ochlokratie vergleiche, desto mehr Stärke gewinnt der geheime Hang, der uns immer, auch wenn es uns unter Fremden wohlgeht, nach dem Orte zieht, wo wir uns eigentlich zu Hause fühlen, wo unsre angebornen ältesten Freunde leben, und die Erde selbst uns näher als anderswo verwandt zu sein scheint und etwas so anziehend Heimisches für uns hat, daß wir wenigstens unsre Asche mit keiner andern Erde zu vermischen wünschen.

IX.

Lais an Aristipp.

Ich bin nun einmal, wie es scheint, dazu geboren, lieber Aristipp, eine sonderbare Rolle in der Welt zu spielen, und am Ende ist es auch so übel nicht, in seiner Art einzig zu sein; aber daß ich in Gefahr kommen könnte, von den Söhnen des Hippokrates in das Register ihrer Heilmittel gesetzt und als ein unfehlbares Specificum gegen die Nympholepsie verschrieben zu werden, das hättest Du Dir wol nie einfallen lassen?

Im Grunde bin ich mit aller meiner eingebildeten Ueberlegenheit doch nur eine gutherzige Thörin, die Ihr nur bei ihrer Großmuth zu fassen braucht, um Alles, was Ihr wollt, aus ihr zu machen. Das Unangenehmste dabei ist indessen die leidige Berühmtheit, die ich mir durch die bloße Gutartigkeit meiner Natur zuziehe, — eine Tugend, welche unsre edeln Korinthischen Matronen sich schlechterdings nicht zu erklären wüßten, wenn sie ihr nicht die einzige Unterlage gäben, die ihnen (vermuthlich aus eigener Erfahrung) bekannt ist. Wirklich hat das seltsame Abenteuer, das mir in diesen Tagen zustieß, ein solches Aufsehen in dieser volkreichen und geschäftevollen Stadt erregt, daß in allen Gesellschaften, auf allen Marktplätzen und unter allen Hallen von nichts Anderm als von der Wundercur, die ich an einem edeln Aspendier verrichtet haben soll, geplaudert wird; aber wie und mit welchen Beiwerken und Verzierungen, kannst Du Dir vorstellen. Daß eine Person, die sich einer beinahe zwölfjährigen Freundschaft mit dem weisen Aristipp zu rühmen hat, das Alles nicht voraussehen konnte! — Freilich! — Aber was zu thun? Die Thorheit, wofern es eine war, ist nun einmal begangen, und ich

bin es so überdrüssig, überall, wo ich mich blicken lasse, schon auf dreihundert Schritte weit alle Zeigefinger und Spitznasen nach mir hingelüftet zu sehen, daß mich dieses Uebermaaß von Celebrität (unter uns gesagt) ein paar Monate eher als gewöhnlich nach Aegina treiben wird. Doch es ist hohe Zeit, Dir durch eine offenherzige Erzählung aus dem Wunder zu helfen, worin ich Deine Einbildungskraft schon zu lange schweben lasse.

Du erinnerst Dich ohne Zweifel der Venus von Skopas, welcher ich in der ersten Blüthe meiner Jugend zum Urbild dienen mußte. Skopas hatte mit meiner Bewilligung das Modell dieser Bildsäule behalten, aber (wie es zu gehen pflegt) durch die Zusage, keine Nachbilder davon zu machen, nicht so streng gebunden zu sein vermeint, daß er sich nicht erlaubt hätte, deren mehrere zu verfertigen und als Ideale von seiner eigenen Erfindung zu verhandeln. Zufälligerweise kam eines dieser Bilder nach Aspendus, einer ansehnlichen Stadt in Pamphylien (die Du vielleicht auf Deinen Wanderungen gesehen hast), und gerieth dort in die Hände eines reichen Mannes, der sie unter andern von ihm gesammelten Kunstwerken in einer Halle seines Hauses aufstellte. Chariton, der einzige Sohn dieses Mannes, ein Jüngling von siebzehn Jahren und der letzte Sprößling eines alten, um Aspendus wohlverdienten Hauses, hatte das seltsame Unglück, in eine heftige Leidenschaft für die marmorne Göttin zu fallen. Trotz aller Gewalt, womit der junge Mensch diese lächerliche Liebe zu bekämpfen strebte, nahm sie von Tag zu Tag zu, und er verfiel nach und nach in eine Schwermuth, welche durch die Unmöglichkeit, seine Sehnsucht nach Gegenliebe jemals befriedigt zu sehen, zuletzt in gänzlichem Wahnsinn und unheilbarer Tollheit endigte. Der hartnäckige, aber sehr natürliche Eigensinn des verschämten Jünglings, die Ursache seiner Krankheit schlechterdings Niemand entdecken zu wollen, hatte ohne Zweifel nicht wenig beigetragen, daß es so weit mit ihm kam. Man ward nur desto aufmerksamer auf ihn, sein trauriges Geheimniß wurde ihm abgelauscht und die gefährliche Bildsäule auf die Seite gebracht, in Hoffnung, daß eine so widersinnige Leidenschaft, wenn sie durch das Anschauen und Betasten ihres Gegenstandes nicht länger genährt würde, nach und nach von selbst erlöschen müßte. Aber gerade dieses Mittel vollendete das Unglück, und die Raserei des armen Chariton stieg endlich auf den höchsten Grad. Jahre lang war

die Kunst aller Arzneimänner in Pamphylien, Lycien und Karien an ihm zu Schanden geworden, als endlich ein zufällig nach Aspendus verirrter Arzt von Kos sich bewegen ließ, den letzten Versuch an ihm zu machen, und auf den Einfall gerieth, ob nicht vielleicht ein lebendes Urbild der fatalen Bildsäule vorhanden sein möchte, zu welchem der unglückliche Jüngling durch die Gewalt einer geheimen Sympathie unwiderstehlich hingezogen würde. Denn man fand es unbegreiflich, daß ein bloßes Phantasiewerk des Künstlers eine so heftige Leidenschaft hätte bewirken können. Wiewol nun die vermuthete Sympathie im Grunde nicht begreiflicher war, so ruhte doch der alte Charidemus (so nennt sich der Vater des Unglücklichen) nicht, bis er den Aufenthalt des Skopas entdeckt und ihm die Eröffnung abgedrungen hatte, daß die Venus, die so viel Unheil in dem Gehirne seines Sohnes anrichtete, ein getreues Nachbild der schönen Lais zu Korinth sei, deren Ruf von Sardes aus durch ganz Asien erschollen war. Sogleich ist des Vaters Entschluß gefaßt; er miethet ein Schiff, läßt den Kranken und den Arzt an Bord bringen und segelt mit dem ersten günstigen Winde der Pelopsinsel zu. Man hatte ihm schon in Rhodus, wo er unterwegs anlandete, nicht verhalten, daß er zu Korinth größere Schwierigkeiten finden würde, als er sich einzubilden schien. Man schilderte ihm in der Schönen, auf deren Hilfe er so sichre Rechnung machte, eine ebenso stolze als reiche Hetäre, deren Thür von der edelsten Jugend der ganzen Hellas vergeblich belagert werde; es wäre, sagte man, ebenso leicht, den Wind in einem Fischernetze zu fangen, als ihr die kleinste Gunsterweisung mit allem Golde des Paktol's abzukaufen. Aber der Aspendier, dem es seinen einzigen Sohn galt, ließ sich nicht abschrecken; kurz, er langte zu Ende des verwichnen Anthesterions glücklich im Kenchräischen Hafen an. Stelle Dir vor, Aristipp, wie ich überrascht wurde, als auf einmal ein unbekannter Fremder von ziemlich ehrwürdigem Ansehen vor mir erschien, mir unter vielen Entschuldigungen entdeckte, wer er sei, und um Erlaubniß bat, mir ein Anliegen zu eröffnen, von dessen Erfolg die Erhaltung seines einzigen Sohnes abhange. Aber als er mir nun vollends den kläglichen Fall selbst vortrug und mich kniefällig bei allen Göttern beschwor, ihm meine Hilfe in dieser äußersten Noth nicht zu versagen, — kannst Du mich tadeln, daß ich mir Gewalt anthun mußte, um dem treuherzigen Aspendier, der Thränen ungeachtet, die über seine eingefallenen Wangen herabrollten,

nicht gerade ins Gesicht zu lachen? Ich raffte indessen doch in der Eile so viel Ernsthaftigkeit zusammen, als nöthig war, das Lachen noch zu rechter Zeit in ein holdes Lächeln zu verschmelzen, womit ich meiner Antwort blos das Herbliche benehmen zu wollen schien. „Was für eine Hilfe," sagte ich, „kannst Du Dir in einem so seltsamen Falle von mir versprechen? Ich verstehe mich nicht auf die Heilkunst; und besäße ich auch alle Kenntnisse eines Melampus, Machaon und Podalirius, so wäre noch immer die Frage, ob sie hinreichten, das Wunder zu thun, das Du von mir erwartest." — „O gewiß," rief er, „vermagst Du mehr als Melampus, Machaon und Podalirius, ja als Chiron und Aesculap und der Wundarzt der Götter Päeon selbst." — „Unbegreiflich!" versetzte ich mit einer so unschuldigen Miene, daß ihm Alles, was er noch sagen wollte, aus Verwunderung oder Verlegenheit in der Kehle stecken blieb. Der Arzt, den er mitgebracht hatte (ein sehr verständiger Mann, wie sich's in der Folge zeigte), eilte seinem Patron zu Hilfe, entschuldigte sehr ehrerbietig ihre Freiheit, mich so unangekündigt zu überfallen, mit der Besorgniß, abgewiesen zu werden, und schränkte sich auf die bloße Bitte ein, daß ich ihm die Gunst erweisen möchte, zu einer mir gelegenen Stunde anzuhören, was er mir im Namen seines Patrons vorzutragen hätte. Bei dergleichen Anlässen pflegt meine Gutherzigkeit, oder wie Du es sonst nennen willst, der Ueberlegung gewöhnlich einige Schritte zuvorzueilen. Ich ersuchte also die Fremden, wofern sie nichts Besseres zu versäumen hätten, sich sogleich eine Wohnung in meinem Hause gefallen zu lassen, welches, wie Du weißt, Raum und Bequemlichkeit genug hat, um zur Noth einen persischen Satrapen zu beherbergen; und mein Erbieten wurde, nachdem sie sich so viel, als die Aspendische Urbanität erforderte, gesträubt hatten, mit dankbarem Entzücken angenommen.

Sobald meine Gäste von dem angewiesenen Flügel des Hauses Besitz genommen hatten und gehörig bewirthet worden waren, ließ der Arzt (der sich Praxagoras nennt und ein Anverwandter und Schüler des berühmten Hippokrates ist) sich erkundigen, ob es mir jetzt gelegen wäre, ihm ein geheimes Gehör zu verwilligen. Er wurde sogleich in mein Cabinet geführt, und wiewol er ein gesetzter und schon etwas bejahrter Mann ist, schien er doch, da er sich allein mit mir sah, in einige Verwirrung zu gerathen, wußte sich aber sehr bald mit einer Bescheidenheit und guten Art herauszuziehen, die ein sehr günstiges Vorurtheil für ihn

erweckten. „Ich leugne nicht," fing er an, „daß wir mit einer Art von Plan und Erwartung hierher gekommen sind; aber es bedurfte auch nichts als Deinen ersten Anblick, um zu sehen, daß von Allem dem nicht mehr die Rede sein könne. Alles, warum ich Dich also im Namen des unglücklichen Vaters zu bitten wage, ist, daß es mir erlaubt werde, Dich durch eine ausführliche Darstellung unsers in seiner Art vielleicht einzigen Falles in den Stand zu setzen, den Grad des Mitleidens selbst zu bestimmen, den, wie ich nicht zweifle, die Güte Deines Herzens uns nicht versagen wird."

Auf diesen hinterlistigen Eingang machte er mir nun, nachdem ich ihn mit aller geziemenden Holdseligkeit dazu aufgemuntert hatte, eine umständliche und (lache nicht, Aristipp!) wirklich rührende Erzählung von der ganzen Geschichte der seltsamen Krankheit des jungen Chariton's, wovon ich, da es mir nicht um einen Angriff auf Deine Mildherzigkeit zu thun ist, zu dem, was ich Dir von ihrem Ursprung und Fortgang bereits berichtet habe, nur so viel hinzuthun will, als des Zusammenhangs wegen nöthig zu sein scheint.

Nach mancherlei vergeblichen Versuchen, welche von verschiedenen Aerzten und Quacksalbern an dem zerrütteten Jüngling gemacht worden, war es endlich demjenigen, unter dessen Aufsicht er sich gegenwärtig befindet, gelungen, die Raserei, die ihm nur selten Ruhe ließ, zu einer stillern Art von Wahnsinn herabzustimmen, so daß man wieder zu hoffen anfing, er könnte durch eine behutsame und schonende Behandlung vielleicht wiederherzustellen sein. Seine Phantasie wurde zwar noch immer von einer einzigen Vorstellung tyrannisch beherrscht; aber sie nahm unvermerkt einen weniger unordentlichen Gang und bestrebte sich, eine Art von scheinbarem Zusammenhang in ihre Fieberträume zu bringen. Das Gewöhnlichste war jetzt, daß er die Bildsäule, die all dies Unheil angerichtet hatte, mit einer wirklichen Person verwechselte und in den hellern Augenblicken, die jetzt öfter als sonst kamen und länger dauerten, sich fest in den Kopf setzte, seine Geliebte sei ihm von einem feindseligen Dämon oder boshaften Zauberer geraubt und durch magische Künste in ein Marmorbild verwandelt worden. Auf diesen Wahn hatte nun Praxagoras, nachdem einige andere Versuche, denselben zum Vortheil des Kranken zu benutzen, fehlgeschlagen, zuletzt den Plan gebaut, bei dessen Ausführung ich Unschuldige (wie es scheint) die Hauptrolle spielen sollte. Er

wußte unvermerkt die Einbildung in ihm zu erwecken, es lebe auf einer unbewohnten Insel des griechischen Meeres eine mächtige und wohlthätige Nymphe und Zauberin, durch deren Beistand er wieder zum Besitz seiner Geliebten gelangen könne. In dieser Hoffnung hatte sich der arme Chariton ziemlich ruhig zu Schiffe bringen lassen; während der ganzen Reise war er meistens still und in sich selbst gekehrt geblieben, und nun, da er in dem Palast der magischen Nymphe angekommen zu sein glaubte, schien er mit Ungeduld und argwöhnischem Mißtrauen, welche alle Augenblicke einen stürmischen Ausbruch besorgen ließen, des Erfolgs, worauf man ihn vertröstet hatte, gewärtig zu sein.

Praxagoras beschloß seine Erzählung mit der nochmaligen Erklärung, daß sie Alles, was in diesem so weit außer dem gewöhnlichen Wege liegenden Vorfall zu thun sein möchte, meiner Weisheit und Großmuth unbedingt überließen. „Die Weisheit war hier zu viel," wirst Du denken; wenigstens mußte ich mich durch ein so feines Compliment aufgefordert fühlen, diese Weisheit nun auch zu behaupten, die man mir so uneigennützig geliehen hatte. Ich antwortete also nach einer kleinen Pause: „Wiewol weder ich noch mein Bild noch der Bildhauer Skopas von irgend einem Gerichtshof in der Welt für dieses ohne Zuthun unsers Willens veranlaßte Unglück verantwortlich gemacht und zu irgend einer Art von Vergütung desselben verurtheilt werden könnten, so fühlte ich mich doch aus Menschlichkeit geneigt und gewissermaßen sogar verpflichtet, Alles, was billigerweise von mir erwartet werden könnte, zum Troste des bedauernswürdigen Vaters beizutragen. Durch einen glücklichen Zufall (fuhr ich fort) befindet sich die Bildsäule, die wir nöthig haben werden, eben hier in diesem Hause, da sie sonst in einem Gartensaale meines Landguts zu Aegina zu stehen pflegt. Wie meinst Du, wenn wir einen Versuch machten, was ihr unverhoffter Anblick — Aber beinahe hätte ich vergessen, daß Ihr eine Zauberin mit ins Spiel gezogen habt, deren Erscheinung uns jetzt unentbehrlich ist, da der Kranke alle seine Hoffnung auf ihren Beistand baut. Auch diese ist gefunden. Es leben etliche junge Korinthierinnen unter meiner Aufsicht, von welchen Eine ganz das ist, was wir nöthig haben; ein schönes Mädchen, von prächtiger Gestalt und reichlich mit jedem heroischen Reiz begabt, der sie zur Darstellung einer Medea oder Circe geschickt machen kann. Ich werde

sie, weil Gefahr im Verzug ist, ungesäumt in der Rolle, die sie zu spielen hat, unterrichten und sie in einem so blendenden Costüm vor unserm Nympholepten erscheinen lassen, daß wir unsre gute Absicht schwerlich verfehlen werden."

Praxagoras konnte nicht Worte genug finden, mir für meine edelmüthige Herablassung zu danken, und nachdem wir alles auf jeden Fall Nöthige verabredet hatten, wurde sofort Hand ans Werk gelegt. Einer der größten Säle des Hauses wurde zur Scene unsers Dramas eingerichtet und eine Stunde der Nacht zur Aufführung angesetzt. Für den Vater und Deine närrische Freundin wurde ein Platz abgesondert, wo sie, ohne selbst gesehen zu werden, Alles wahrnehmen konnten. Die Stunde kam. Bleich und abgezehrt wankte der arme Chariton, von seinem Arzt geführt, heran; seine Gesichtsbildung schien mir ziemlich unbedeutend, aber nicht unedel und durch die stille Schwermuth, die um seine lockichte Stirne hing, sogar ansprechend. Er schien beim Eintritt in den Saal über die Scene, die ihm in einer künstlichen Beleuchtung entgegenschimmerte, mehr erstaunt als erschrocken zu sein. Euphorion, in einem prächtigen Anzug, einen funkelnden Gürtel um den Busen, eine kleine Strahlenkrone auf dem Haupte und von reichgeschmückten jungen Nymphen umringt, auf einem erhöhten Thron sitzend, war das Erste, was ihm in die Augen fiel. Er blieb plötzlich stehen, schaute bald mit fragenden Blicken auf die schöne Zauberin, bald mit suchenden im Saal herum, wie im Zweifel, ob er seinen Augen glauben dürfe, und als ob er sich nach etwas umsehe, das hier vorhanden sein müsse. „Tritt näher, Chariton, und sei ohne Furcht!" sprach sie; „ich habe Dich in meinen Schutz genommen; der Räuber Deiner Geliebten ist entwaffnet, ich gebe sie Dir wieder. Siehe!" — Mit diesem Worte that sich ein Vorhang auf, der die Bildsäule bisher verdeckt hatte, und vermittelst eines andern, der plötzlich und ohne Geräusch herabfiel, schwand die Zauberin mit ihren Nymphen aus seinen Augen. Soll ich Dir gestehen, Aristipp, daß die Bewegungen, wodurch sich die Gefühle des bestürzten Jünglings bei Erblickung dieses Bildes ausdrückten, meiner Eitelkeit wirklich ein schmeichelhaftes Schauspiel gaben? Er blieb eine Weile wie in den Boden gewurzelt stehen, sah sich schüchtern und lauschend um, als ob er beobachtet zu werden fürchte, trat dann näher hinzu und stutzte wieder zurück. Ein langer, tiefer Seufzer schien ihm endlich Luft zu machen; zwei-

felhaft und nachsinnend betrachtete er das geliebte Bild, schien es auf einmal zu erkennen und stürzte freudetrunken mit ausgebreiteten Armen auf dasselbe hin. „Bist Du es wirklich? hab' ich Dich endlich wieder?" rief er aus und umklammerte die frostige Geliebte, als ob er mit ihr zusammenwachsen wollte. — „Aber warum bist Du so stumm, so kalt, so unempfindlich? — Fühlst Du denn meine glühenden Küsse nicht? — Ach! sie haben mich betrogen! Du bist noch Marmor! Deine schönen Augen sind ohne Licht; kein Herz schlägt in diesem lieblichen Busen! Sie haben mich betrogen, die Grausamen —, aber es wird ihnen nichts helfen! Ich fühl' es, auch im Marmor liebst Du mich — diese todte Hand hat mich berührt — Dein Arm windet sich eiskalt um meine erstarrende Hüfte — o Dank, Ihr Götter! ich werde zu Marmor mit ihr!"

Es war hohe Zeit, daß Praxagoras sichtbar ward, um einem Rückfall in seine vorige Tollheit noch zuvorzukommen. „Wir haben Dich nicht betrogen, lieber Chariton," rief er ihm zu; „noch eine kleine Geduld, und Du wirst glücklich sein!" — Der Jüngling stutzte, da er den Arzt, den er schon lange als seinen einzigen Freund anzusehen gewohnt war, mit offnen Armen auf ihn zueilen sah, und schien in einigen Augenblicken wieder zu sich selbst zu kommen. „Sei gutes Muths!" fuhr Praxagoras fort, indem er einen Arm um ihn schlang und ihn unvermerkt von der Bildsäule entfernte; „ein so schweres Werk, wie die Entzauberung Deiner Geliebten ist, kann nicht in einem Augenblick zu Stande kommen; genug, daß die mächtige Alphesiböa, Deine Beschützerin, mit Eifer daran arbeitet und zur einzigen Bedingung des glücklichen Erfolges macht, daß Du Dich noch eine kurze Zeit geduldest." — Durch diese und dergleichen Zureden ließ sich der junge Mensch nach und nach besänftigen; und so brachte ihn der Arzt mit guter Art wieder auf sein eigenes Zimmer, wo die Nacht zwar ohne Schlaf, aber doch unter ziemlich ruhigem Phantasiren vorüberging.

Die Frage war nun in einer abermaligen Rücksprache zwischen dem Arzt und der weisen Lais, wie die mächtige Zauberin Alphesiböa in den Stand gesetzt werden könne, Wort zu halten. Daß die Bildsäule belebt werden müsse, wenn Chariton von seinem Wahnsinn gründlich geheilt werden sollte, schien Beiden etwas Ausgemachtes. Der Arzt gestand, daß anfangs große Fehler in der Behandlung des Kranken begangen worden. Damals, meinte er, wäre durch ein paar geschickte Kunstgriffe

leicht zu helfen gewesen. Aber nun, da es einmal so weit mit ihm gekommen — was nun zu thun? — Ein Dritter hätte ebendieselbe Antwort auf diese Frage in beiden Gesichtern lesen können. Es gab jetzt nur einen Weg, die Statue zu beleben, nur eine Person, die das Wunder verrichten konnte; ihr Name lag Beiden auf der Zunge; aber er gehörte unter die unaussprechlichen Worte. Wer durfte der weisen Lais ansinnen, sich selbst zum Opfer der albernsten aller albernen Grillen des unartigen Bastards des Porus und der Penia darzustellen? Und wie war zu hoffen, daß sie sich aus bloßer Menschlichkeit von freien Stücken zu einer so zweideutigen Heldenthat entschließen würde? Beide sahen einander mit einverstandenen Blicken an und — schwiegen. Endlich lösete Deine schnell besonnene Freundin den Knoten mit einem raschen Hieb, — und wer sonst hätte es thun können, wenn sie es nicht that? „Auf irgend eine Art muß die Sache zu einem Ausgang gebracht werden," sagte sie. „Sei Du ruhig, Praxagoras; bereite Deinen Kranken mit der guten Art, die Dir eigen ist, zu einer glücklichen Begebenheit vor, und mich lass' für das Uebrige sorgen!"

Mein erster Gedanke, als der Arzt sich wegbegeben hatte, war — rathe, was? mein scharfsinniger Herr! — Du wirst rathen, eine meiner Nymphen, etwa die schöne Zauberin selbst (die mir wirklich an Größe und Gestalt ziemlich ähnlich ist) in einem nur vom Monde schwach beleuchteten Zimmer unterzuschieben? — In der That hast Du meinen ersten Gedanken errathen; aber — δευτεραι φροντιδες — Du weißt ja? — Oder könntest Du Dir im Ernst einbilden, Deine Freundin Lais, bekanntermaßen eine Art von Philosoph und von Allem, was Vorurtheil und Leidenschaft heißt, freier als Sokrates und Plato selbst, sollte, wenn auch das Wunderbare keinen Reiz für sie hätte, nicht wenigstens so viel Neugier haben, dem Spiele der Natur bei einer so außerordentlichen und schwerlich jemals wiederkommenden Gelegenheit in der Nähe zuzusehen? — Aber freilich! — Man muß gestehen — Du hast Recht, Aristipp! — Die schöne Alphesiböa würde sich vielleicht ohne großen Zwang gefallen lassen — Wir wollen sehen.

Die Entzauberung ist glücklich zu Stande gekommen, mein Freund. Die freundliche Göttin, die sich in alten Zeiten eines

cyprischen Bildners in einem ähnlichen Fall erbarmte, war so gefällig, das Wunder zum zweiten Male zu verrichten. Erwarte keinen umständlichen Bericht! Genug, das Marmorbild erwarmte, athmete, lebte auf, bekam eine Seele unter den Küssen des Glücklichen; und die Besorgniß, daß er vor lauter Entzücken über ihre wiedergekehrte Seele die seinige in ihren Armen ausathmen möchte, war das Einzige, was der Göttin den Trost, ein so seltsames Abenteuer zu einem fröhlichen Ausgang gebracht zu haben, beinahe verkümmert hätte. Glücklicherweise fiel der neue Pygmalion bei Zeiten in einen tiefen, zehnstündigen Schlaf, und beim Erwachen fand ihn der Arzt (der schon ein paar Stunden, vor seinem Bette sitzend, an der Länge seines Schlummers, der frischen Farbe seiner Wangen und dem weichen, ruhigen Schlag seines Pulses sich ergetzt hatte) wie in ein neues Leben geboren. Er schien wieder in vollem Besitz seines Verstandes, so viel er dessen je gehabt haben mochte, und erinnerte sich des Vergangenen nur überhaupt wie eines schweren Traumes, dessen Umstände so übel zusammenhingen, daß er Mühe hatte, sich das Ganze klar zu machen. „Aber," sagte er, „wenn auch das ein Traum war, was mir diese Nacht begegnete, so wünschte ich mir wol, ewig wie Endymion zu schlafen, um ewig so zu träumen." — Zu größerer Sicherheit zapfte ihm Praxagoras noch etliche Unzen Blut ab, mit dem Vorbehalt, ihn nach und nach durch gute Nahrung und edeln Wein wieder so viel zu stärken, als ihm dienlich sein möchte. Nicht wenig trugen vermuthlich zu Befestigung seiner Genesung auch die Grazien und Nymphen meines Hauses bei, welche (wie Du bezeugen kannst) durch Schönheit, Talente, gefälliges Wesen und ungezwungene Sittsamkeit so ausgezeichnet sind, daß keine Gesellschaft für sie zu gut, und die ihrige für Niemand zu schlecht ist. Der junge Aspendier gefiel sich so wohl unter ihnen, daß er unvermerkt selbst immer liebenswürdiger ward.

Zwei Tage nach seiner Wiederherstellung gab uns seine e r s t e Zusammenkunft mit m i r ein Schauspiel, das eines Beobachters wie Du werth gewesen wäre. Ich hatte mich, um mit der Bildsäule des Skopas so wenig als möglich gemein zu haben, äußerst matronenmäßig angezogen; überdies schien ich merklich größer und stämmiger und wenigstens zwanzig Jahre älter zu sein als das Ebenbild meines sechzehnten Jahres. Demungeachtet stutzte Chariton bei meinem Anblick, und eine mit Mühe zurückgehaltene Ausrufung blieb zwischen seinen Lippen

stecken. Doch schien er seinen Augen nicht zu trauen und mit dem Gefühl zu kämpfen, welches ihm sagte, daß er mich anderswo gesehen habe. Es war nicht mehr als billig, daß ich ihm die Mühe, dies Gefühl durch Reflexion zu übertäuben, auf alle Weise erleichterte und den Zauber meiner weltberühmten Reize durch den Anstand und Ernst einer Dame, welche schon neun Olympiaden überlebt hat, so viel nöthig sein möchte, zu entkräften suchte. Dies wirkte zusehends, und in Kurzem sagte mir seine ehrerbietige Zurückhaltung, daß er die Ueberraschung des ersten Anblicks blos einer zufälligen Aehnlichkeit beimesse. Die Richtigkeit dieser Vermuthung und die Vollständigkeit der Genesung des jungen Aspendiers bestätigte sich, sobald sich Dieser mit seinem Vertrauten wieder allein befand. „Kannst Du Dir vorstellen,“ sagte er zum Arzt, „daß mir beim ersten Anblick der Frau dieses Hauses beinahe etwas Albernes begegnet wäre?“ — „Ich bemerkte wol,“ erwiderte Praxagoras, „daß Du von einem Augenblick zum andern die Farbe verändertest.“ — „Wirklich,“ fuhr Jener fort, „sieht sie in einer gewissen Entfernung der Bildsäule meines fatalen Traumes so ähnlich, daß ich beinahe die Besonnenheit darüber verloren hätte.“ — „Dergleichen Aehnlichkeiten kommen häufig vor,“ versetzte der Arzt, „und fallen immer zuerst in die Augen; aber bei genauerer Ansicht zeigt sich gemeiniglich eine so große Verschiedenheit, daß man sich wundert, sie nicht sogleich wahrgenommen zu haben.“ — „So ging mir's auch,“ sagte Chariton; „es dauerte nicht lange, so kam ich mir selbst mit meiner Einbildung lächerlich vor; hoffentlich hat die schöne Lais nichts davon gemerkt.“ — „Wenigstens ist zu glauben,“ versetzte Praxagoras, „daß sie sich Deine Verwirrung blos aus dem Eindruck erklärt hat, den sie gewöhnlich auf Jeden, den sie zum ersten Mal anredet, zu machen pflegt.“ — „In der That,“ sagte der Jüngling, „hab' ich nie so viel Majestät mit so viel Anmuth gepaart gesehen.“ — „Ich auch nicht, Chariton, wiewol meine Augen dreißig Jahre älter sind als die Deinigen.“

Mit einem Wort, Aristipp, die Cur ist glücklich vollendet; und da man nicht weiß oder aus gebührender Bescheidenheit nicht wissen will, welcher Mittelsperson das Wunder zuzuschreiben ist, so tragen die Götter (denen wir Sterbliche so häufig durch Dank oder Undank gleich viel Unrecht thun) unverdienterweise den Dank allein davon.

Meine Gäste haben sich ohne Mühe bereden lassen, so viele

Tage bei mir zu verweilen, als Praxagoras zu Befestigung der Gesundheit seines Pfleglings für nöthig hielt. Der Alte, der ein mächtiger Kunstliebhaber ist, brachte seine meiste Zeit in der Werkstatt meines Freundes Euphranor zu, von dessen vielfachen Talenten er ganz bezaubert ist. Noch mehr ist es der Sohn von den Talenten der reizenden Euphorion, die sich ihm in Kurzem so unentbehrlich zu machen gewußt hat, daß sie ihn mit Bewilligung des Vaters nach Aspendus begleiten wird. Sie ist zwar eine Waise und ohne Vermögen; aber sie stammt in gerader Linie von einem Schwestersohn des Tyrannen Kypselus*) ab, und ich werde dafür sorgen, daß sie nicht mit leeren Händen in das Haus des edeln Aspendiers einziehen soll.

Sie sind nun wieder abgereist, und wenige Stunden, nachdem sie den Hafen von Kenchreä verlassen hatten, wurde mir im Namen des Alten zu seinem Andenken eine schwere, zierlich gearbeitete goldne Schale und, zum Austheilen unter meine jungen Freundinnen, verschiedene Stücke der schönsten persischen und phönicischen Zeuge zugestellt.

Meine Abreise nach Aegina ist auf einen der letzten Tage des Elaphebolions festgesetzt. Außer einem Theil meiner Hausgenossen werde ich Niemand mit mir nehmen als meinen Günstling unter den hiesigen Künstlern, Euphranor, welchen ich mit Dir in Bekanntschaft zu bringen ungeduldig bin. Ich bin gewiß, Du wirst ihn liebgewinnen und den Vorzug billig finden, den ich ihm vor seinen Mitbürgern gebe.

---

*) Ein Korinthischer Eupatride, welcher nach der wahrscheinlichen Berechnung des de la Nauze in der einundvierzigsten Olympiade sich der Alleinherrschaft über Korinth bemächtigte und sie nach einer dreißigjährigen Regierung seinem Sohne Periander hinterließ. Dieser Kypselus war es, der den sieben weisesten Männern unter seinen griechischen Zeitgenossen das Gastmahl gab, welches Plutarch irrig seinem Sohne zuschreibt, wenn anders der von Diogenes Laërtius angezogene alte Geschichtschreiber Archetimus von Syrakus Glauben verdient, welcher bei diesem Gastmahle selbst zugegen gewesen zu sein versicherte. Noch bekannter ist dieser Name in der Geschichte der griechischen Kunst durch einen Kasten geworden, der im Tempel der Juno zu Olympia zu sehen war; ein von den Kypseliden zu Korinth zum Andenken ihres Ahnherrn dahin gestiftetes Weihgeschenk, dessen Kenntniß wir einer sehr genauen, aber ohne allen Kunstsinn und daher auch ohne Rücksicht auf die Kunst abgefaßten Beschreibung des Pausanias zu danken haben, die von einem der gelehrtesten und scharfsinnigsten Alterthumsforscher unsrer Zeit in einer eigenen Abhandlung: „Ueber den Kasten des Kypselus“ u. s. w. (Göttingen, 1770) mit dem Fleiß, den ein so altes Kunstwerk verdiente, erläutert worden ist.

Unter den Vergnügungen, die ich in meiner kleinen Zauberinsel mit Dir zu theilen hoffe, ist keine der geringsten, daß wir Platon's Symposion zusammen lesen werden. Ich gestehe, daß die hohe Schönheit seines Geistes und der Reichthum von Erfindungskraft und Witz, den er in diesem Drama von einer ganz neuen Art mit der stolzen Freigebigkeit eines Krösus, der sich der Unerschöpflichkeit seiner Quellen bewußt ist, so üppig verschwendet hat, mich beim ersten Durchlesen dermaßen hinriß, daß ich es mehr verschlungen als gelesen habe. Wenn es ihm mit seiner Schwärmerei Ernst ist (woran ich fast zweifle), so ist er der liebenswürdigste Schwärmer, den ich mir denken kann; und ich würde hinzusetzen, auch der gefährlichste, für mich wenigstens, wofern seine Physiognomie wirklich so schön und geistvoll ist, als sein Neffe Speusippus sie mir angepriesen hat.

X.

Aristipp an Lais.

Wenn ich Dir etwas Schmeichelhaftes Deines jungen Aspendiers wegen sagen sollte, schöne Laiska, so würde mir die Krankheit, nicht die Cur den Stoff dazu geben müssen. Die letztere wäre aller Wahrscheinlichkeit nach einer Deiner Mägde ebenso gut gelungen als der Zauberin Euphorion oder — die Grazien mögen mir verzeihen, daß ich sage — der Göttin selbst. Jene hingegen könnte unter den Wundern, die Deine Schönheit bereits gethan hat, vielleicht das größte scheinen, wenn es wirklich ein größeres Wunder wäre, daß Dein Bild einen jungen Aspendischen Schwächling rasend machte, als daß Du selbst schon mehr als einen Kopf, mit dem es sonst ziemlich richtig stand, aus dem Gleichgewicht gerückt hast. Der gute Chariton hatte, wie es scheint, von dieser Seite wenig zu verlieren; und da ein im Grunde doch nur sehr gemeines Hausmittel gegen ein schon ziemlich eingewurzeltes Uebel so gut und schnell bei ihm anschlug, so ist nicht zu zweifeln, es würde, wenn man gleich anfangs darauf verfallen wäre, dem alten Aspendier und seiner Familie viel Kummer, Placerei und Ausgaben, dem jungen ein paar verlorne Jahre und Dir einen sehr entbehrlichen Zusatz zu Deiner Celebrität erspart haben. — Aber was rede ich Undankbarer gegen die goldene Kette der menschlichen Thorheiten und Mißgriffe, an welcher doch zuletzt alle unsere Schicksale, die

glücklichen wie die unglücklichen, hangen? Hätte Tyche nicht in einer ihrer seltsamsten Launen die Kunstliebhaberei des alten Charidemus, den Zufall, der eine Copei der Skopassischen Venus in seine Hände spielte, die kränkelnde Reizbarkeit seines verzärtelten, schwachsinnigen Sohnes, die geringe Besonnenheit der ganzen Familie, den Unverstand der ersten Aerzte und die auf bloßes Gerathewohl gewagte lange Reise von Aspendus nach Korinth, hätte, sage ich, die Göttin des Zufalls dies Alles nicht mit dem zarten Billigkeitssinn und dem philosophischen Vorwitz der schönen Lais so fein zusammengewebt, so würde — wahrlich, so würde Aristipp das Vergnügen nicht gehabt haben, seine Freundin einen ganzen Monat früher zu sehen! — Aber womit hat denn Aristipp verdient, auf so vieler wackerer Leute Unkosten ganz allein und unentgeltlich die süße Frucht ihrer Thorheiten einzuernten? — Antworte mir Jemand auf diese Frage etwas Besseres als: so ist nun einmal die Weise der großen Weltregentin! Glück und Verdienst, Ausgabe und Gewinn, Genuß und Arbeit scharf und gleich gegen einander abzuwägen, ist ihres Thuns nicht; und gegen Einen, der die Früchte seines mühsamen Fleißes unverkümmert genießt, ernten Neun, wo sie nicht gesäet haben.

Da ich einmal im Zug bin, über die Geschichte Deiner Aspendier zu moralisiren, so erlaube mir noch eine Bemerkung, die ich zwar schon hundertmal bei andern Gelegenheiten gemacht habe, die aber hier nöthig ist, um der vorbelobten Göttin nicht mehr Ehre zu geben, als ihr gebührt. Es braucht gewöhnlich zu einer ungeheuern Masse von Narrheit und Albernheit nur ein einziges Körnchen Menschenverstand und etwa noch, wenn Du willst, ein kleines Tröpfchen Gutherzigkeit, um, wenn Alles zusammen gegohren hat, am Ende ein leidliches, ja wol gar gutes Resultat herauszukriegen; dafür würde aber auch ohne diese wenigen Zuthaten ganz und gar nichts Taugliches herausgekommen sein. So ist z. B. an dieser ganzen Aspendischen Geschichte nichts Verständiges als der Einfall des Arztes Praxagoras, die Ursache des Wahnsinns des jungen Menschen zum Mittel seiner Genesung zu machen. Ohne diesen gescheiten Einfall würde wahrscheinlich zuletzt die ganze wohlvornehme Sippschaft des ehrsamen Charidemus um ihr Bißchen Verstand gekommen sein. Aber gleichwol, was hätte der gute Gedanke frommen können, wenn die schöne Lais sich nicht in einem raschen Anfall von Gutherzigkeit entschlossen hätte, dem Uebel

abzuhelfen, bevor sie noch das Mittel dazu in Ueberlegung genommen hatte?

Dem sei indessen, wie ihm wolle, vergiß mir ja nicht, liebe Laiska, die prächtige Trinkschale des Aspendiers mit nach Aegina zu nehmen. Ich muß daraus auf die Gesundheit aller gescheiten Leute trinken, die durch schöne Weiber zu Narren, und aller Narren, die durch kluge Weiber gescheit werden. Wie groß wol die Anzahl der letztern gegen die erstern sein mag? — Das soll uns den Stoff zu einem Tischgespräch geben, woraus sich zur Noth ein Gegenstück zu Platon's Symposion drechseln ließe.

Ernsthaft gesprochen, muß ich gestehen, daß dieser neue Zwitter von Philosophie und Poesie, von seiner glänzenden Seite betrachtet, die Lobsprüche verdient, die Du ihm in der Entzückung des ersten Genusses ertheilt hast. Neuheit der Erfindung, Reichthum des Stoffs, Schönheit der Form, angenehm abwechselnde Mannichfaltigkeit der Unterhaltung, sinnreiche Allegorien zum Theil (wie die vom Ursprung des Eros aus der verstohlnen Umarmung des Porus und der Penia) in Milesische Märchen eingekleidet, feiner Atticism des scherzenden und edle Würde des ernsten Tons, zu Allem diesem (mit wenigen Ausnahmen) eine große Zierlichkeit der Sprache und ein Rhythmus, den ich in Allem, was nicht gesungen werden soll, dem Metrischen in mancherlei Rücksicht vorziehe, — dies Alles ist bisher wol in keinem Werke dieser Art in einem so hohen Grade vereinigt gesehen worden, und Protagoras, Gorgias, ja Prodikus selbst haben hier ihren Meister gefunden. Ob ich gleich nie glauben werde, daß Plato (wie er von Einigen beschuldigt wird) des lächerlichen Uebermuths fähig sei, durch seine Dialogen den alten Homer verdrängen zu wollen, so sehe ich doch, daß er, vom Geist einer edeln Ruhmbegier angeweht, der Welt in diesem Symposion zeigen wollte, daß er die Geheimnisse der Composition und Darstellung nicht weniger in seiner Gewalt habe als die Kunstgriffe der Rhetorik und Dialektik; daß seine Phantasie fruchtbar genug sei, ihn mit einer Menge neuer Erfindungen, Bilder und Gedanken aller Art zu versehen; mit einem Worte, daß es nur auf seinen Willen ankomme, ein ebenso großer Redner und Dichter als scharfsinniger Sophist und subtiler Begriffespalter zu sein. Auch kann ich nicht umhin, Dich auf einen Umstand aufmerksam zu machen, der in meinen Augen einer der größten Vorzüge dieses Dialogs

ist, nämlich, daß Sokrates in keinem andern sich selbst so ähnlich sieht; wiewol ich damit nicht gesagt haben will, daß er nicht noch immer zu viel platonisirt, um für den ächten, unverfälschten Sohn des Sophroniskus, wie wir ihn Beide gekannt haben, gelten zu können. Alles indessen, was an diesem Werke zu loben ist, zusammengerechnet, hat unsre Literatur, meines Bedünkens, dadurch wieder einen großen Schritt vorwärts gemacht, und wenn sie so fortführe, würde man dereinst auch von unsern prosaischen Schriftstellern wie von unsern Dichtern, Bildnern und Architekten sagen können, daß sie andern Völkern und künftigen Zeiten, wenigstens was die Form betrifft, nichts als das Bestreben, ihre Werke als die höchsten Modelle des Schönen in der Kunst zu studiren und nachzuahmen, übrig gelassen hätten. Ob aber auch die Philosophie, insofern sie die Wissenschaft Alles dessen ist, was der Mensch wissen soll und wissen kann, so viel dadurch gewonnen habe, als seine Verehrer behaupten, und überhaupt wie das ganze Werk, wenn es Stück vor Stück einer strengen Prüfung unterworfen würde, vor dem ernsten, unbestechlichen Richtstuhl der Wahrheit und Sittlichkeit bestehen würde, dies, liebe Laiska, ist eine andere Frage, deren Erörterung uns in eine so langweilige Analyse verwickeln würde, daß ich die Entscheidung lieber bei einer zweiten, ruhigern Lesung Deinem eigenen Gefühl überlasse. — Doch Du willst ja, daß wir das Symposion unter den Augen Deiner Grazien zu Aegina mit einander lesen? Auch das, meine Freundin! wenn uns diese freundlichen Göttinnen ja so abhold sein könnten, uns keine angenehmere Beschäftigung zu geben.

Lege mir es übrigens nicht zur Eifersucht aus, wenn ich Dir sage, Deine Phantasie schwärme, flattre und kreise so viel um diesen Plato herum, daß ich nicht dafür gutstehen möchte, daß er Dir nicht, wie Du jetzt scherzweise sagst, zuletzt noch in ganzem Ernste gefährlich werden könnte. Wirklich weiß ich Dir zu Verhütung dieses Unglücks keinen bessern Rath, als wieder einmal nach Athen herüber zu kommen und Dich mit Deinen eigenen Augen von der Schönheit seiner Physiognomie und der Liebenswürdigkeit seiner Schwärmerei zu überzeugen. Ich glaube selbst, wofern er sich's in den Kopf setzte, so artig und liebenswürdig gegen Dich zu sein, als er könnte, eine Frau wie Du würde an ihrer ganzen Stärke nicht zu viel haben, um sich seiner zu erwehren. Aber wenn die Gefahr aufs Höchste ge-

stiegen wäre, brauchtest Du auch nichts weiter, als eine seiner Vorlesungen über seinen Parmenides, Protagoras oder Kratylus zu hören, um — sogar den cynischen Diogenes liebenswürdig zu finden, wiewol seine Haare, seitdem er sie mit seinen Fingern kämmt, nicht in der besten Ordnung sind.

Der schöne Kleophron empfiehlt sich Deinem Andenken. Er hat sich seit einiger Zeit so eifrig auf die Speusippische Philosophie gelegt, daß in wenigen Monaten eine kleine Luftveränderung in Aegina, wofern Du die Güte hättest, ihn einzuladen, ihm ungemein zuträglich sein dürfte.

XI.

Aristipp an Kleonidas.

Es wäre schwer, bester Kleonidas, Dir zu beschreiben, wie mir zu Muthe ward, als ich mich am dritten des letztverwichnen Munychions wieder in dem reizenden Landsitz unsrer Freundin befand, den ich seit dem Anfang des zweiten Jahres der fünfundneunzigsten Olympiade nicht wieder gesehen hatte. Die neun Jahre, um die ich indessen älter geworden bin, haben ihm nicht nur allen Reiz der Neuheit wiedergegeben, sondern die Wirkung seines eigenen Zaubers noch durch tausend verwandte Erinnerungen verstärkt. Als ich an ihrer Hand zum ersten Mal wieder in den Garten trat, tauchten plötzlich die Bilder der schönsten Gegenden und Lustörter, die ich binnen dieser Zeit gesehen hatte, in meinem Gedächtniß auf und gewährten mir, indem sie sich an die vor mir liegenden Scenen anschlossen, einen unbeschreiblichen Augenblick. Aber fast ebenso plötzlich wurden sie wieder, wie morgenröthliche Duftgestalten von der aufgehenden Sonne, von dem lebendigern Gefühl des Gegenwärtigen verschlungen. Weder Panionion's liebliche Gefilde, noch die zauberischen Hügel und Thäler von Lesbos, noch das elysische Tempe hatte ich an ihrem Arm gesehen; in keinem von jenen zweimal die schönste der Horen mit ihr gefeiert, in keinem den Bund ewiger Freundschaft am Altar der Grazien mit ihr beschworen. Welchen magischen Glanz gossen alle auf einmal erwachenden Bilder der Vergangenheit über Alles aus, was ich sah, über jede Stelle, die ich betrat, über jede schattende Baumgruppe, unter welcher wir saßen, jede unter Blumen-

gewinden hinschleichende Quelle, an deren Rande wir lustwandelten, jede dunkle Myrtenlaube, jede stille Grotte, die unsre glücklichsten Augenblicke unter den Zauberschleier des Geheimnisses bargen! — Könntest Du Dich wundern, daß dies Alles mein Gemüth in eine Stimmung setzte, die den Wunsch, mit welchem ich nach Aegina gekommen war, zu Hoffnung erhöhte und, da Lais selbst durch eine gewisse, mir an ihr ungewohnte Innigkeit ihres ganzen Betragens gegen mich ähnliche Gefühle zu verrathen schien, mich einige Tage lang glauben ließ, es könnte mir vielleicht gelingen, ihr meinen Plan für ihr künftiges Leben unvermerkt als ihr eigenes Werk in die Seele zu spielen? — „Aristipp kann also auch schwärmen?" wirst Du denken. — Ich gesteh' es und lasse mir's nicht leid sein; im Gegentheil, da ich die Gabe habe, daß eine getäuschte Hoffnung für mich nichts weiter ist als das Erwachen aus einem schönen Traum, so danke ich der Natur auch für jeden Genuß, den sie mir in Träumen schenkt. Aber wozu hier diese voreiligen Betrachtungen, da Alles noch so lächelnde Anscheinungen hat?

Unsre Freundin hat sich in den drei Jahren, die seit unserer Zusammenkunft zu Rhodus verflossen sind, so wenig verändert, daß ihre Schönheit vielmehr noch immer im Zunehmen zu sein und sogar von dem frischen Glanz der ersten Jugend nichts verloren zu haben scheint. Doch auch dies ist vielleicht nur ein täuschender Schluß von Gleichheit der Wirkung auf Gleichheit der Ursache; denn es ist nicht unmöglich, daß die größere Sicherheit, immer zu gefallen, und die größere Vollkommenheit in der Kunst, zu gefallen, das Wenige, was sie durch die Zeit verloren haben könnte, doppelt und dreifach ersetzt. Dem sei, wie ihm wolle, gewiß ist, daß ich sie noch nie so äußerst liebenswürdig, nie in einer so sanften, beinahe möcht' ich sagen zärtlichen Stimmung gesehen habe als in den ersten Tagen unsrer Wiedervereinigung. Sie schien sich nur in dem einfachsten, ländlichsten Anzug zu gefallen. Das Marmorbecken vor ihrem Schlafgemach, worein ein schelmisch lächelnder Amor das Wasser aus seiner umgekehrten Fackel gießt, vertrat diese ganze Zeit über die Dienste der krystallenen Näpfchen und Alabasterbüchsen, womit ihr Putztisch beladen zu sein pflegt. Ein leichtes weißes Gewand, eine Rose in den kunstlos sich ringelnden Locken, ein Veilchenstrauß am Busen waren ihr ganzer Putz. Kurz, sie spielte eine Art arkadischer Schäferin

aus der goldnen Zeit mit so viel Natur und Anmuth, als ob sie nie etwas Anders gewesen wäre. Sie schien in diesen glücklichen Tagen beinahe für mich allein da zu sein; und ich? — Du kennst meine Weise — alles Gute (und wahrlich, auch das Angenehme ist gut) dankbar anzunehmen und zu genießen, ohne zu fragen oder mir Kummer darüber zu machen, wie lang' es dauern werde. Aber wenn ich sage, daß in einer einzigen Dekade wie diese mehr Lebensgenuß ist als in neunzig Jahren, wie man gewöhnlich zu leben pflegt, so glaube ich keinen übermäßigen Werth auf sie gelegt zu haben.

Euphranor, der auf dem Fuß einer vertrauten Freundschaft mit ihr steht und dieses Vorzugs in mehr als einer Rücksicht würdig scheint, hat eine Arbeit mitgebracht, womit er so eifrig beschäftigt ist, daß man ihn, außer bei Tische, nur in seiner Werkstatt zu sehen bekommen kann. Vielleicht ist dies zwischen Lais und ihm so verabredet worden; doch halte ich ihn für edel und bescheiden genug, aus eigner Bewegung die Rechte einer ältern Freundschaft ohne Scheelsucht anzuerkennen. Ueberdies scheint mir ein geheimes Verständniß zwischen ihm und Einer von den Zöglingen unsrer Freundin vorzuwalten, wodurch ihm (wofern ich recht beobachtet hätte) die Tugend der Selbstüberwindung freilich so sehr erleichtert würde, daß sie beinahe aufhörte, verdienstlich zu sein.

Euphranor ist ein ebenso gelehrter als geschickter Künstler, Bildner und Maler zugleich, beiden Künsten mit gleicher Liebe zugethan und in beiden gleich stark; was vielleicht Ursache sein könnte, daß er in keiner die hohe Stufe der Vortrefflichkeit und des Ruhms erreichen wird, die ihm nicht fehlen könnte, wenn er sich einer von beiden allein widmete. Sein Kunstsinn will sich aber um so weniger auf ein einzelnes Fach einschränken lassen, da es ihm in allen gelingt, und die Abwechslung (wie es scheint) großen Reiz für ihn hat. Was er dermalen für Lais arbeitet, ist ein goldner Becher, dessen Deckel, ein einziger herrlicher Sardonyx aus der persischen Beute, mit halberhobenen Figuren von großer Schönheit von ihm geziert wird. Seit Kurzem hat er angefangen, sich vorzüglich mit der Wachsmalerei zu beschäftigen, die er der lebhaftern Wirkung und größern Dauerhaftigkeit wegen der gewöhnlichen mit dem Pinsel vorzieht und zu einem bisher noch nie gesehenen Grade von Vollkommenheit zu bringen hofft. Man tadelt an seinen Werken, daß er die Köpfe, vornehmlich an seinen heroischen Figuren, zu

groß mache,*) worüber man sich, wenn der Tadel gegründet wäre, um so mehr verwundern müßte, da er ein Buch über die Symmetrie geschrieben hat und sich mit dem Fleiß, womit er diesen Theil der Kunst studirt habe, nicht wenig weiß. „Daß man," sagt er, „meine Köpfe zu groß findet, hat eine sehr natürliche Ursache; es kommt nicht daher, daß meine Köpfe zu groß, sondern daß der Andern ihre zu klein sind. Uebermaaß taugt in allen Dingen nichts; aber was an jedem Dinge zu viel und zu wenig ist, läßt sich nicht durch eine einzige allgemeine Formel bestimmen. Schwerlich wird man mir beweisen können, daß ich in der Proportion meiner Köpfe über die schöne Natur hinausgehe; von dem gemein angenommenen Maaß hingegen entferne ich mich geflissentlich, weil der Kopf unstreitig derjenige Theil ist, worin der Geist und Charakter an Menschen und Thieren sich am Stärksten und Deutlichsten ausspricht; wiewol ich nie vergesse, daß alle, auch die kleinsten Gliedmaßen des menschlichen Körpers mehr oder weniger charakteristisch sind. Nur dann, wenn die Köpfe meiner Heroen durch das proportionelle größere Verhältniß, das ich ihnen gebe, nicht auch an Bedeutsamkeit und Energie gewinnen, verdiene ich Tadel, und dies ist noch auszumachen." Ob Euphranor Recht hat, überlasse ich Deinem Urtheil. Mir sind die Köpfe in den wenigen Werken, die ich von ihm gesehen habe, nicht größer vorgekommen, als sie sein sollen. Aber das geübte und gelehrte Auge des Kenners mißt freilich schärfer als der Blick eines bloßen Liebhabers.

Der junge Antipater, dem ich zur Belohnung seines Fleißes und guten Betragens das Glück, ein paar Monate bei der schönsten Frau unsrer Zeit zu leben, nicht versagen wollte, hat

*) S. Plinii Hist. Natur., L. 35, c. 11: Euphranor — fecit et Colossos, et marmora, ac scyphos scalpsit; docilis et laboriosus ante omnes et in quocunque genere excellens atque sibi aequalis. Hic primus videtur expressisse dignitates Heroum et usurpasse symmetriam; sed fuit universitate corporum exilior, capitibus articulisque grandior. Volumina quoque composuit de Symmetria et coloribus. Alles dies hängt nicht sonderlich zusammen, scheint aber durch das, was Aristipp in diesem Briefe von Euphranorn sagt und Diesen selbst sagen läßt, wenigstens was den ihm gemachten Vorwurf betrifft, ein ziemlich befriedigendes Licht zu erhalten.

bereits, ohne es zu wissen oder wissen zu wollen, so viele Eroberungen gemacht, als weibliche Wesen in diesem Hause sind. Lais selbst begegnet ihm mit ausgezeichneter Achtung und läßt ihm seit einigen Tagen sogar ziemlich deutlich merken, daß ihr die Art des Eindrucks, den sie auf ihn mache, nicht gleichgiltig sei. Ich habe ihn auf nichts vorbereitet. Er soll Alles mit eigenen Augen sehen und sich in Allem nach seinem eigenen Gefühl und Urtheil benehmen; und er sieht wirklich schärfer und beträgt sich männlicher, als man von einem Jüngling seines Alters erwarten sollte. Ich verberge ihm, so viel möglich, daß ich ihn beobachte, und erforsche nichts von ihm, was er mir nicht von freien Stücken sagt. Bis jetzt habe ich noch keine merkliche Veränderung an ihm wahrnehmen können. Er spricht von dieser Frau, die noch Alles, was in ihren Gesichtskreis gerieth, bezaubert hat, mit der ruhigen Bewunderung, womit er von einer schönen Bildsäule reden könnte, und scheint auch nicht mehr als für eine Bildsäule für sie zu fühlen. Er begegnet ihr mit einer Ehrerbietung, womit eine Göttin zufrieden sein könnte, läßt sich aber dadurch nicht abhalten, bei allen Gelegenheiten herzhaft andrer Meinung zu sein als sie, und scheint weder die mindeste Ahnung zu haben, daß er ihr durch seine kaltblütige Unbefangenheit mißfallen könnte, noch sich Kummer darüber zu machen, wofern dies wirklich der Fall wäre.

Die Gewalt, welche die stärkste ihrer Leidenschaften, der Stolz, ihr über alle übrigen giebt, macht es schwer zu sagen, was sie bei einem ihr so ganz neuen Betragen wirklich fühlt; gewiß ist, daß man an dem ihrigen gegen ihn nicht das geringste Zeichen, daß sie sich dadurch beleidigt finde, bemerken kann. Je mehr sie sich ihm nähert, je vorsichtiger zieht er sich zurück, und je mehr er sich zurückzieht, desto eifriger verdoppelt sie ihre Bemühungen, ihn anzuziehen. Keines von Beiden scheint auf das Spiel des Andern Acht zu geben, sondern blos das seinige zu spielen, und es wäre seltsam genug, wenn eine so geübte Meisterin, mit so großen Vortheilen in der Hand, zuletzt doch das Spiel an einen so unerfahrnen Gegner verlieren sollte. „Dein junger Landsmann,“ sagte sie einsmals zu mir, „ist in der That, was Du mich erwarten ließest; ich habe noch keinen Jüngling von zwanzig Jahren, mit einem Apollonskopf auf Schultern eines Meleager's, zugleich so trotzig und so schüchtern gesehen wie ihn. Er ist eine wahre Seltenheit. Nicht daß er

mir darum weniger gefiele," fuhr sie lächelnd fort; „aber meine närrische Phantasie hatte sich voreiligerweise auf etwas ganz Anders eingerichtet — als ob alle junge Cyrener so dreist und zuversichtlich sein müßten, wie mein Freund Aristipp in diesem Alter war." — „Du wirst ihn schon ein Wenig aufmuntern müssen," sagte ich. — „Meinst Du? Sei unbesorgt, Aristipp! Es wird sich wol geben. Ist doch Omphale mit dem Löwen- und Drachenbezwinger Hercules fertig geworden." — Aber diesmal hatte sie sich in ihrer Rechnung geirrt; es gab sich nicht. Antipater blieb kalt und zurückhaltend und schien es zu meiner Verwunderung immer mehr zu werden. Die arme Lais, der doch wahrlich nicht zuzumuthen war, sich so leicht überwunden zu geben, sah sich, da es ihr weder im Costüm einer arkadischen Hirtin noch in ihrem gewöhnlichen gelingen wollte, zuletzt genöthigt, ihre reichsten Kleiderschränke und Juwelenkästchen aufzuschließen, das ganze Belagerungszeug des Putztisches in Bewegung zu setzen und die schlauesten Dienste ihrer aufwartsamen Grazien zu Verstärkung ihrer angebornen Reize zu Hilfe zu rufen. Sie erschien nun alle Tage in einer neuen Gestalt, bald im Glanz einer morgenländischen Fürstin, bald in der künstlich nachlässigen, üppigen Zierlichkeit einer gefälligen Milesierin; sie dramatisirte sich selbst in alle mögliche mythische Personen und entwickelte in prächtigen Tanzspielen ihre feinsten Verführungskünste als Selene und Aurora, Galatea und Ariadne, Leda und Io, kurz, zeigte sich unter allen Formen, in allen Farben, in allen Arten von Licht und Helldunkel. — Und wofür das Alles? Um den gedemüthigten Stolz ihrer sieggewohnten Schönheit an einem rohen jungen Halbwilden zu rächen, der, wofern er ihr, wie alle andere Sterbliche, gleich beim ersten Anblick gebührend gehuldigt, d. i. den Verstand ein Wenig verloren hätte, ihre Aufmerksamkeit schwerlich drei Tage lang festgehalten haben möchte. Denn daß ich glauben sollte, sie habe mit allen diesen Vorkehrungen etwas Andres beabsichtigt, als den Widerspänstigen erst zu überwältigen und ihn dann zur Strafe, daß er ihr den Sieg so schwer gemacht, das ganze Gewicht ihrer Gleichgiltigkeit fühlen zu lassen, dazu kenne ich sie zu gut.

Damit es aber nicht das Ansehen habe, als ob das Alles einem so unbedeutenden Menschen als Antipater, geschweige denn ihm allein gelte, hatte sie mehrere Tage vorher zu Argos, Trözene, Korinth, Megara und Athen unter der Hand bekannt

werden lassen, daß es ihr angenehm sein würde, während ihres Aufenthalts auf dem Lande so viele gute Gesellschaft zu sehen, als die Schönheit der Jahreszeit und die Vergnügungen, womit sie sich und ihre Freunde zu unterhalten gedenke, nur immer nach Aegina zu locken vermöchten. Du kannst Dir leicht einbilden, mit welchem Wetteifer eine solche Einladung angenommen wurde, und welche Schwärme von müssigen Phäaciern und Penelopensfreiern, deren Ansprüche oder Wünsche sie aufzumuntern schien, herbeigeflogen kamen, in der Hoffnung, die gefällige Laune der bisher so stolzen Schönen vielleicht diesmal zu ihrem Vortheil benutzen zu können. Antipater indessen schien an allen den Lustbarkeiten, die jetzt so rasch auf einander folgten, nur wenig Theil zu nehmen und, anstatt in einem so lebhaft unterhaltenen Feuer endlich zu schmelzen, vielmehr mit jedem Tage spröder und unempfindlicher zu werden. Ich gestehe, daß mir eine so hartnäckige Kälte oder Zurückhaltung an einem so kräftigen und ungeschwächten Jüngling zu wenig natürlich schien, um nicht verdächtig zu sein. Aber wohin ich auch meine Vermuthungen richtete, nirgends zeigte sich eine Spur, die mich auf den Grund seines unerklärbaren Benehmens hätte leiten können. Er selbst zeigte sich bei Allem, was vorging, so ruhig und schien eine ihm so natürliche Rolle zu spielen, daß ich mich endlich gezwungen sah, entweder das seltsame Problem unaufgelöst zu lassen oder anzunehmen, der junge Mensch besitze bereits so viel Stärke des Charakters, daß er sein Verhalten gegen Lais blos nach rein sittlichen Grundsätzen bestimme und die Würde unsers Geschlechts gegen die übermüthigen Anmaßungen einer von der Natur und dem Glücke allzu sehr verzärtelten Hetäre behaupten wolle, die ihr höchstes Vergnügen daran findet, so viel Sklaven als nur immer möglich vor ihren Triumphwagen zu spannen und Begierden und Leidenschaften zu erregen, welche sie weder zu befriedigen gesonnen, noch zu erwidern fähig ist. Wahrscheinlich war eine solche Voraussetzung nicht; aber wenn ich irgend einem jungen Manne Stolz und Kaltblütigkeit genug, um so zu denken, und Stärke genug, um ein dieser Denkart angemessenes Betragen sogar gegen eine Lais auszuhalten, zutrauen durfte, so war es Antipater.

Indessen hat sich's am Ende doch gezeigt, daß man in dergleichen Fällen am Sichersten geht, wenn man zu ihrer Erklärung die natürlichste Ursache annimmt. Antipater hatte sie mir bisher verschwiegen, aus unnöthiger Furcht, die schöne

Lais möchte Mittel finden, mir sein Geheimniß abzulocken. Da ich ihm aber vor etlichen Tagen seines Heldenthums wegen eine kleine Lobrede hielt, konnte der wackere Jüngling den Gedanken nicht ertragen, mich durch sein Schweigen um eine Achtung, die er nicht verdiene, zu betrügen; und so that er mir ein Geständniß, wodurch mir nun freilich Alles sehr begreiflich ward, und wovon ich nichts weiter sage, da er Dir das Nähere selbst geschrieben zu haben versichert.

Lais belustigt sich inzwischen damit, sich durch eine ziemlich kostbare Selbsttäuschung nach Sardes in die Zeiten ihrer höchsten Glorie zu versetzen. Von drei oder vier Kreisen hoffender und betrogener Anbeter umgeben, lebt sie wie eine unumschränkt regierende Königin unter ihren Höflingen, verschwendet das persische Gold wie eine ächte Griechin und findet sich reichlich entschädigt, wenn sie sich in ihren Ruhestunden mit mir und Euphranor über die Unterhaltung lustig macht, die ihr so viele verzauberte Gecken, Thoren und Narren von allen Altern, Ständen, Charakteren und Figuren auf ihre eigene Kosten verschaffen, während Diese vielleicht über die Thörin lachen, die das eitle, undankbare Vergnügen, ihre Liebhaber mit weit offnen Schnäbeln in die leere Luft schnappen zu sehen, theurer erkauft, als eine Andere an ihrer Stelle sich dafür bezahlen lassen würde, Jedermann zufrieden nach Hause zu schicken. Uebrigens muß ich ihr nachrühmen, daß sie in der Kunst, kleine Gunsterweisungen zu vervielfältigen und weit über ihren wahren Werth auszubringen, eine unübertreffliche Meisterin ist. Wäre sie so gewinnsüchtig und raubgierig, als sie im Gegentheil freigebig und verschwenderisch ist, wahrlich, mit diesem einzigen Talente könnte sie die reichste Person auf dem ganzen Erdboden sein. Ueber den ungefügigen Antipater hat sie endlich ihre Partie wie eine weise Frau genommen. Sie bemerkt jetzt sein Dasein nur selten; wenn es geschieht, beträgt sie sich ebenso unbefangen und verbindlich gegen ihn wie gegen jeden Andern, scheint sich aber, so oft sie ihm etwa ein paar Worte sagt, nicht zu erinnern, ihn jemals zuvor schon gekannt zu haben.

Nach Allem, was Du bisher gelesen hast, lieber Kleonidas, ist es wol überflüssig, Dir zu sagen, was aus meinem Anschlag auf die schöne Lais geworden ist. Ich komme mir jetzt selbst mit meiner leichtgläubigen Treuherzigkeit gewaltig lächerlich vor und gelobe der weitherrschenden Aphrodite Pandemos und allen ihren Grazien, mich in meinem Leben nie wieder so

schwer an ihnen zu versündigen, um aus einer Lais, und wenn sie noch liebenswürdiger wäre als diese, eine — gute ehrliche Hausfrau machen zu wollen. Alles ist nun wieder zwischen uns, wie es sein soll, und wie es auf ihrer Seite immer war. Aber wiewol ich die Hoffnung, sie jemals nach meiner Idee glücklich zu sehen, auf ewig aufgebe, so erneuere ich doch zugleich den Schwur, so lange ich athmen werde, ihr Freund zu bleiben. Da ihr mit dem Mehr, was ich für sie zu thun fähig gewesen wäre, nicht gedient ist, so ist dies das Wenigste, was ich ihr schuldig bin.

Um Dir eine Probe zu geben, wie wir uns in den zwei ersten Dekaden, so lange unsre Gesellschaft noch klein und auserlesen war, zu unterhalten pflegten, schicke ich Dir die Abschrift eines großen Briefes an unsern Freund Eurybates, der in diesem Jahr einer von den sechs Thesmotheten von Athen ist und dieser Würde wegen des Vergnügens, den schönsten Theil des Jahres in Aegina zuzubringen, entbehren mußte. Dieser lege ich noch die Abschrift einer großen Epistel bei, die ich von Lais kurz vor unsrer Zusammenkunft in Aegina erhielt. Sie enthält die sonderbare Geschichte einer von ihr an einem jungen Aspendier verrichteten Wundercur; eines von den Abenteuern, die nur ihr begegnen, und woraus sich keine Andere so wie sie zu ziehen wüßte.

In drei Tagen kehre ich nach Athen zurück, mit einer Art von dunkelm Vorgefühl, daß ich — zum letzten Mal in Aegina gewesen bin.

XII.

Aristipp an Eurybates.

Du verlangst, edler Eurybates, einen ausführlichen Bericht über ein symposisches Gespräch, welches vor einigen Tagen bei der schönen Lais vorfiel, und wovon Dir, wie Du sagst, Dein Verwandter Neokles, der dabei gegenwärtig war, gerade nur so viel habe sagen können, daß er Dich nach einer vollständigern Erzählung lüstern gemacht. Da Du selbst Einer von den

Unsrigen gewesen wärest, wenn die Pflichten der Würde, die Du in diesem Jahre bekleidest, Dich nicht an Athen gefesselt hätten, so ist es nicht mehr als billig, Deinen Wünschen entgegenzukommen, und ich freue mich, daß mir mein Gedächtniß treu genug ist, Dir, was Du ohne Deine Schuld versäumtest, mit sehr wenigem Verlust ersetzen zu können.

Erwarte aber (was Dir Neokles auch gesagt haben mag) nichts, was mit Platon's berühmtem Symposion auch nur von fern in einige Vergleichung kommen, geschweige für ein Gegenstück zu diesem weitglänzenden Prachtwerke gelten könnte. Platon's Symposion ist eine Art von Poem, wozu alle Musen beigetragen haben, und worin der Verfasser die ganze Fülle seiner Phantasie, seines Witzes und attischen Salzes, seiner Wohlredenheit und Darstellungskunst wie aus Amaltheens unerschöpflichem Zauberhorn auf seine Leser herabschüttet; ein bei nächtlicher Lampe mit größtem Fleiß ausgemeißeltes, polirtes und vollendetes Werk, womit er uns zeigen wollte, daß es nur auf ihn ankomme, ob er unter den Rednern oder Dichtern, Sophisten oder Sehern seiner Zeit der Erste sein wolle. Was ich hingegen Dir mitzutheilen habe, ist ein zufälliges Tischgespräch unter einer kleinen Anzahl anspruchloser Freunde, denen es blos um eine angenehme Unterhaltung und (was in Rücksicht einer Vergleichung mit Platon's Gastmahl noch schlimmer ist) nicht um Witzspiele, ironische Parodien, Milesische Märchen und Offenbarungen aus der Geister- und Götterwelt, sondern lediglich um schlichte, nackte Wahrheit zu thun war. Du siehst also leicht, wie unermeßlich weit ich hinter dem begeisterten Dichter des Agathonischen Siegesmahls zurückbleiben müßte, wenn ich der verwegenen Anmaßung fähig wäre, mich mit ihm in einen Wettstreit einzulassen. Ich werde im eigentlichsten Sinn ein bloßer Erzähler dessen sein, was an der Tafel unsrer Freundin während eines ziemlich frugalen Mahls und bei sehr kleinen, aber freilich desto öfter geleerten Bechern gesprochen wurde. Nimm also vorlieb mit dem, was ich zu geben habe, und ersetze Dir selbst, indem Du Dich in Gedanken an den Platz Deines Neokles nahe an die schöne Wirthin legst, das Einzige, was meiner Erzählung fehlt, um sie so anmuthig zu machen, als das Gespräch selbst dieses kleinen Umstandes wegen dem jungen Neokles vorkommen mußte.

Es traf sich damals eben glücklicherweise, daß die Gesellschaft viel kleiner war, als sie gewöhnlich bei unsrer gastfreien Freun-

din zu sein pflegt. Außer ihr selbst und mir war Niemand zugegen als Euphranor (den Du kennst), Dein Neokles, mein Landsmann Antipater und der Arzt Praxagoras, der auf seiner Rückreise von Aspendus sich eine Pflicht daraus machte, zu Aegina anzulanden und der schönen Lais von dem guten Fortgang ihrer an dem jungen Chariton verrichteten berühmten Wundercur Nachricht zu ertheilen. Lais hatte, um uns Stoff zu einem kurzweiligen Tischgespräch zu verschaffen, Platon's Gastmahl von einem trefflichen Anagnosten, den sie in Diensten hat, vorlesen lassen. Sie hätte bei keiner andern Leserei ihre Absicht weniger verfehlen können. Neokles und Euphranor eiferten ordentlich in die Wette mit ihr, wer es dem Andern in Lobpreisung der Schönheiten dieses Meisterstücks zuvorthun könnte; und es wurden eine Menge feiner Sachen gesagt, die ich Dir nicht vorenthalten würde, wenn sie nicht durch den Verlust des lebendigen Vortrags im Moment auch zugleich ihre Grazie und mit dieser ihren größten Werth verlieren würden. Unter Andern wollte Lais, daß Jedes von uns auf einem kleinen Täfelchen bemerken sollte, welches von den Stücken, woraus das Ganze gleich einer großen Tapezerei zusammengesetzt ist, ihm in Rücksicht auf die Kunst der Ausarbeitung am Besten gefalle. Euphranor erklärte sich für die Rede des Aristophanes, in welcher er alle Züge, die den eigenen Charakter der Muse dieses komischen Dichters ausmachen, mit der feinen Schalkheit einer allenthalben durchschimmernden Ironie so meisterlich nachgeahmt zu finden glaubte, daß Aristophanes selbst es schwerlich besser hätte machen können. Praxagoras stimmte für die Rede des Agathon, als die urbanste und launigste Verspottung der Manier des berühmten Rhetors Gorgias, welchen Agathon zum Muster genommen zu haben schien. Neokles war für den Pausanias, Lais für die Hierophantin Diotima, Antipater für den Alcibiades. Ich, um sicher zu sein, daß ich mit keinem Andern zusammenträfe, gab meine Stimme dem Eryximachus, mit der Einschränkung, daß ich seine Rede in Ansehung des reichhaltigern und solidern Stoffes allen übrigen vorziehe, wiewol ich gestehen müßte, daß sie der gezwungen witzigen Einkleidung und des flachen Ausdrucks wegen die schlechteste von allen sei. Jedes von uns hatte dies und das zu Behauptung seiner Meinung vorzubringen, bis wir uns endlich Alle vereinigten, dem Antipater Recht zu geben und den letzten Act, wo der Sohn des

Klinias mit einem lärmenden Gefolge von lockern Zechgesellen, trunken und mit Blumenkränzen und Bändern behangen, in den Saal hereingestürmt kommt, und Alles, was darauf folgt, bei Weitem für das Beste am ganzen Werke zu erklären.

„Von dem Augenblick an," sagte Antipater, „da Alcibiades auftritt, weht sein Genius durch den Rest des Dialogs; Alles ist freie, zwanglose Natur, Feuer, Jugendkraft und üppige Lebensfülle; auch halt' ich es für unmöglich, von diesem außerordentlichen Jüngling, wie er wirklich war und (nach Allem, was wir von ihm wissen) gewesen sein muß, ein Bild aufzustellen, das mit so viel Freiheit und Leichtigkeit richtiger und fester gezeichnet, lebhafter gefärbt, zärter schattirt und leichter gehalten wäre, wenn ich anders in Gegenwart eines Künstlers mich so kunstmäßig ausdrücken darf."

„Das darfst Du," versetzte Euphranor, indem er ihm traulich die Hand schüttelte; „und wenn Du hinzusetztest, diese Darstellung des Alcibiades verdiene der Kanon aller künftigen Dichter zu sein, welche die Menschen, wie sie sind, schildern und doch dem Gesetz der Schönheit, das alle Künstler bindet, nichts dabei vergeben wollen, so würde ich ohne Bedenken behaupten, daß Du die Wahrheit gesagt hättest."

Lais. Indessen ist nicht zu leugnen, daß die Alcibiades und Ihresgleichen durch diese künstliche und aufs Feinste in einander verflößte Mischung der auffallendsten Unarten und Untugenden mit den schimmerndsten Naturgaben, ja sogar mit Allem, was das Liebenswürdigste und Schätzbarste am Menschen ist, und durch diese unwiderstehliche Grazie, die ihren Lastern selbst etwas Gefälliges und Liebreizendes giebt, zu den gefährlichsten aller Menschen würden. Wofern uns also Jemand einwendete: wenn die Dichter durch das Gesetz der Schönheit verpflichtet wären, die lasterhaften und hassenswürdigen Personen, die sie uns darstellen, immer so zu schildern, daß es uns unmöglich wäre, ihnen nicht mehr oder weniger gut zu sein — wie der Fall wirklich beim Alcibiades des Plato ist — so würden ihre Werke, je vortrefflicher sie in Ansicht der Kunst wären, desto verderblicher für die Sitten und also, in Rücksicht auf das allgemeine Beste, desto verwerflicher werden, — was könnten wir ihm antworten?

Praxagoras. Ich sollte denken, es wäre ebenso möglich als der Humanität gemäß, das Laster, als das allein Hassens-

würdige, von der Person, die als Mensch immer liebenswürdig ist, so zu trennen, daß die Liebe zur Tugend nichts dabei verlöre, wenn wir gleich (was ehmals der Fall des Sokrates war) sogar einen Alcibiades liebten.

Aristipp. Diese Trennung mag in der Speculation leicht genug sein; aber ich zweifle, daß im wirklichen Leben die Liebe zur Person uns nicht immer geneigt machen werde, ihre Untugenden zu übersehen oder, wenn wir sie auch gewahr werden, zu entschuldigen, bis wir nach und nach so weit kommen, sie mit ihren guten Eigenschaften zu vermengen oder für bloße Schattirungen derselben anzusehen und unter dem Schleier der Grazie zuletzt sogar liebenswürdig zu finden. Wenn dies wirklich der Fall wäre, möchte es wol kaum möglich sein, daß unser Abscheu vor der Untugend selbst sich nicht ebenso allmählig verminderte, oder wenigstens, daß die Nachsicht gegen die Untugenden der geliebten Person uns ebenso duldsam gegen unsre eigene machte.

Neokles. Die Liebe wäre also nicht immer, wie Plato sagt, Liebe des Schönen, wofern es möglich wäre, auch das Häßliche an der geliebten Person zu lieben?

Aristipp. So scheint es, und ich denke nicht, daß Platon's Ansehen hier in Betrachtung kommen kann; denn es herrscht durch sein ganzes Symposion eine so auffallende Vieldeutigkeit in dem Sinne, worin er die Wörter Liebe und lieben gebraucht, daß es schwer ist, sich seiner wahren Meinung gewiß zu machen.

Diese Rede schien allen Anwesenden aufzufallen, und sie brachte uns unvermerkt auf die Frage: was denn eigentlich der Zweck des philosophischen Dichters des Symposion bei diesem aus so seltsam contrastirenden Theilen zusammengesetzten Werke gewesen sein könne.

Der Versuch, diese Frage zu beantworten, führte eine etwas genauere Zergliederung desselben herbei, die uns beinahe das einhellige Geständniß abdrang: daß diese so allgemein bewunderte Composition mehr einem bunten, morgenröthlichen Duftgebilde als einem festen und bewohnbaren Gebäude ähnlich sei.

„Da wir das Symposion diesen Abend — (vermuthlich nicht zum ersten Male) gehört und also noch ganz frisch im Gedächtniß haben," sagte Praxagoras, „so lass't uns, Jedes sich selbst, ehrlich und offenherzig gestehen, wie viel oder wenig Wahres, eine schärfere Prüfung Bestehendes und im Leben Brauchbares wir darin gefunden? ob uns alle diese Lobreden,

Hypothesen und Allegorien auf und über den vorgeblichen Gott oder Dämon Eros, die uns in diesem Gastmahl in so mancherlei Tonarten vordeclamirt, vorgescherzt und vorprophetisirt werden, wirklich befriedigende Aufschlüsse über die Natur, die Eigenschaften und die Wirkungen der allgemeinsten und gewaltigsten, wohlthätigsten und verderblichsten, tragischsten und komischsten aller Leidenschaften geben? ja, ob sich überall irgend ein aus dem Ganzen hervorgehendes Resultat, welches als der Zweck des Verfassers betrachtet werden könne, darin entdecken lasse? Lass't mich in dieser Rücksicht einen Versuch machen, ob ich diesen großen, reich und zierlich gestickten Peplos unter einen Gesichtspunkt bringen könne, aus welchem er sich, wo nicht auf einen Blick übersehen, doch wenigstens in der Vorstellung leichter zusammenfassen und beurtheilen lasse." — Alle nickten ihm ihre Einstimmung zu, und er begann folgendermaßen:

„Eine bei dem Dichter Agathon versammelte Gesellschaft, in welcher Sokrates (wie in allen Platonischen Dialogen) die Hauptfigur vorstellt, ist übereingekommen, eine von Rednern und Dichtern bisher vernachlässigte Lücke auszufüllen und dem Liebesgott Mann vor Mann nach Vermögen eine Lobrede zu halten.

„Die Rede des schönen Phädrus, der den Reihen anführt, ist, beim Tageslichte besehen, nichts als eine spielerhafte rhetorische Schulübung, deren Tendenz noch zum Ueberfluß unsittlich ist, da sie lediglich darauf ausgeht, die Päderastie nur nicht gar zum höchsten Gute des Menschen und die Willfährigkeit des Geliebten gegen den Liebhaber zu einer in den Augen der Götter selbst höchst verdienstlichen Sache zu machen.

„Der auf Phädrus folgende Pausanias scheint durch Unterscheidung eines zwiefachen Amor's etwas Vernünftigeres auf die Bahn bringen zu wollen als sein Vorgänger; aber seine Rede dreht sich größtentheils um schwankende Begriffe. Auch ihm ist die Päderastie so sehr die einzig rechtmäßige Art von Liebe, daß er es seinem gemeinen Amor (Eros Pandemos) sogar zum Vorwurf macht, daß die Verehrer desselben Weiber nicht weniger als Männer liebten; und wenn er gleich — zu Hebung des anscheinenden Widerspruchs zwischen dem Gesetz und Herkommen, welche bei den Athenern den Knabenliebhaber auf alle Weise begünstigen, und der Sitte, die es dem Geliebten zur Schande macht, dem Lieb-

haber zu willfahren — mit gutem Fug behauptet, die Liebe sei an sich weder gut und ehrsam noch bös' und schändlich, sondern werde jenes blos durch eine edle, dieses durch eine schändliche Art, zu lieben, so verderbt er doch Alles wieder, indem er will, daß die geliebten Jünglinge zwar nur tugendhaften Liebhabern willfahren sollen, aber ihnen dafür dieses Willfahren zu einer ordentlichen Pflicht macht und also einen an sich selbst verwerflichen Mißbrauch zu veredeln und sogar zu einer Belohnung der Tugend oder des Verdienstes zu machen sucht.

„Die hierauf folgende Rede, worin der Arzt Eryximachus die Theorie des Pausanias von dem zwiefachen Eros mit vieler Spitzfindigkeit generalisirt und überall, sowol in der Natur als in den Künsten, sogar in der Arzneikunst, den Kampf und Sieg des himmlischen Amor's oder der Liebe der Muse Urania über den gemeinen oder die Liebe der Muse Polymnia zur wirkenden Ursache alles Schönen und Guten macht, diese ganze Rede ist von Anfang bis zu Ende ein gezwungenes Witzspiel mit doppelsinnigen Worten und Metaphern, wodurch nichts weder klar gemacht noch bewiesen wird. Man sieht nicht, womit die arme Muse Polymnia (die er eigenmächtig mit der Aphrodite Pandemos verwechselt) es verschuldet hat, daß er sie, ich weiß nicht, ob zur Mutter oder zur Buhlin seines Allerwelt-Amor's herabwürdigt; und wiewol der redselige Arzt eine Menge bunter Luftblasen zu Lob und Ehren seines Uranischen Eros platzen läßt, so trägt doch auch er kein Bedenken, die Lehre seines Vormanns von der schuldigen Willfährigkeit des Geliebten gegen einen artigen und wohlgesitteten Liebhaber zu einer moralischen Maxime zu erheben; ja, die geliebten Jünglinge haben, seiner Meinung nach, ihrer Pflicht schon genug gethan, wenn sie nur die Absicht hegen, die Liebhaber durch ihre Gefälligkeit tugendhafter zu machen.

„An dem possirlich läppischen und nicht sehr züchtigen Märchen von den ursprünglichen Doppelmenschen einerlei und beiderlei Geschlechts und ihrem Uebermuth gegen die Götter und dem glücklichen Einfall Jupiter's, sie in der Mitte von einander zu spalten, mit der Bedrohung, wenn sie noch nicht gutthun wollten, sie noch einmal zu spalten, so daß sie Alle nur auf einem Beine herumhinken müßten u. s. w., an dieser Posse, sage ich, ist schwerlich etwas Anders zu rühmen, als daß sie

(nebst der daraus abgeleiteten witzelnden Erklärung der verschiedenen Phänomene der Liebe, in der niedrigsten Bedeutung dieses Wortes) mit vieler Schicklichkeit dem Aristophanes in den Mund gelegt wird; wiewol wir nicht die mindeste Ursache haben, dem Plato die Ehre der Erfindung abzusprechen. Jedes ernsthafte Wort, das ich über diesen symposischen Spaß verlieren wollte, wäre zu viel; als Spaß mag er indessen bei einem Trinkgelag und unter lauter Männern von Athen, d. i. (nach der Behauptung des Aristophanischen Adikos Logos) unter lauter Euryprokten, an seinen Ort gestellt bleiben.

„Bei dem prosaischen Lobgesang, welchen der Dichter und Gastmahlgeber Agathon nunmehr dem Liebesgott zu Ehren anstimmt, kann Plato schwerlich eine andere Absicht gehabt haben, als den Sophisten Gorgias durch eine bis zur Caricatur (wiewol von der feinern Art) getriebene Nachahmung seiner Manier lächerlich zu machen; und daß er diese Absicht wirklich hatte, läßt das ironische Lob, welches Sokrates der so zierlich gedrechselten und prächtig herausgeputzten Puppe ertheilt, nicht bezweifeln.

„Dieser, nachdem er seine Bedingungen mit den übrigen Symposiasten gemacht hat, nimmt nun das Wort und verwandelt den ganzen, mit so schwärmerischem Beifall aufgenommenen Agathonischen Päan auf einmal in Rauch und Dampf, indem er ihm beweist, daß an allen den Tugenden, die er seinem Eros, als dem schönsten, gerechtesten, tapfersten, weisesten und besten aller Götter, nachgerühmt habe, kein wahres Wort sei. Denn Eros sei weder schön noch gut noch tapfer noch weise noch ein Gott, sondern ein bloßer Dämon, den seine Mutter Penia (eine von Plato erschaffene Göttin der Dürftigkeit) im Drang des Bedürfnisses von dem nektartrunknen Gott der Betriebsamkeit, Poros, im Göttergarten aufgelesen; der, vermöge dieser Abstammung, alle guten und schlimmen Eigenschaften seiner Erzeuger in sich vereinige, und an welchem noch das Beste sei, daß er, von einem unwiderstehlichen Trieb zum Schönen und Guten hingerissen, weder Rast noch Ruhe habe, bis er sich mit demselben vereinige und dadurch hinwieder der Erzeuger von schönen und guten Kindern, nämlich edeln Gesinnungen, Thaten und Bestrebungen werde. Plato scheint sehr gut gefühlt zu haben, daß es sich nicht wohl geziemt hätte, einen Mann wie Sokrates diese schönen Dinge, zu deren Kenntniß

ein Sterblicher mit bloßer Hilfe seiner fünf Sinne und seiner Vernunft nicht gelangen kann, in seiner eigenen Person vorbringen zu lassen. Er macht also mit eben dem feinen Sinn für das Schickliche, womit er die komische Hypothese von den Doppelmenschen dem Aristophanes beilegt, den Sokrates zum bloßen Erzähler einiger zwischen ihm und einer gewissen Seherin Diotima vorgefallener Gespräche über die wahre Natur der Liebe und die Art und Weise, wie dieser Dämon die Seelen auf der Leiter des materiellen Schönen zum wissenschaftlichen und sittlichen und von diesem zum blos intelligibeln emporführe; denn das Meiste, was er diese Diotima (als seine vorgebliche Lehrmeisterin in Erotischen Dingen) vorbringen läßt, konnte mit Wahrscheinlichkeit und Füglichkeit keiner andern Person als einer Enthusiastin, die an übernatürliche Kenntnisse der göttlichen Dinge Anspruch machte, in den Mund gelegt werden. Schade nur, daß wir in dem Unterricht, den diese Mystagogin ihrem gelehrigen Schüler ertheilt, ebendenselben Doppelsinn wiederfinden, worin (wie Aristipp bereits bemerkt hat) die Wörter Eros und erân in diesem ganzen Dialog zwischen den zwei sehr heterogenen Bedeutungen der reinen Liebe und des bloßen Begehrens immer hin und her schwanken; ein Doppelsinn, wodurch alles Wahre und Praktische, was sie uns zu lehren scheint, indem wir es erfassen wollen, uns unvermerkt wieder durch die Finger schlüpft. Das Allerschlimmste indessen ist, daß, nachdem die Seherin, die so viel sieht, was sonst Niemand sehen kann, uns zu Erwartung der herrlichsten Offenbarungen über das selbstständige Urschöne berechtigt hat, — zu welchem wir von einer ganz neuen Art von idealischer Päderastie, als der untersten Stufe, durch die ganze materielle und intellectuelle Welt emporsteigen sollen, — uns gleichwol am Ende nichts geoffenbart wird, als daß dieses Urschöne (welches Diotima doch für den eigentlichen Gegenstand und das höchste Ziel der Liebe ausgiebt) weder mehr noch weniger als das Parmenideische Eins und All, das Platonische Wirklichwirkliche, der Hermetische Cirkel, dessen Mittelpunkt überall und dessen Umkreis nirgends ist, mit einem Worte, das Unendliche sei; welches aber erstens, da es keine Form hat, ebenso wenig das Urschöne als der Urcirkel oder das Urdreieck sein kann, und zweitens, da es (ihrem eigenen ehrlichen Geständniß nach) weder von den Sinnen erfaßt, noch von der Einbildungskraft

dargestellt, noch vom Verstande begriffen werden kann, gänzlich außer unserm Gesichtskreise liegt und also für uns ebenso viel ist, als ob es gar nicht wäre.

„Ich will es nun Euerm eigenen Scharfsinn und Urtheil überlassen," setzte Praxagoras hinzu, „was für einen Zweck der göttliche Plato mit diesem geistigen Gastmahl beabsichtigt haben könne, und ob ihm großes Unrecht geschähe, wenn man es mit einem Zaubermahl vergliche, wo die Gäste, nachdem sie ihre Kinnbacken ein paar Stunden lang weidlich spielen ließen und von einer Menge der köstlichsten Schüsseln gesättigt zu sein glaubten, am Ende die Entdeckung machen, daß sie nichts als Luft gegessen haben, und hungriger von der prächtigen Tafel aufstehen, als sie sich um dieselbe gelagert hatten."

„Wenn dem so ist, wie ich selbst zu besorgen anfange," sagte Lais lächelnd, „so hätte der Zauberer wol verdient, daß wir eine kleine Rache an ihm nähmen. Wie, wenn wir unser heutiges Symposion zu einem Gegenstück des seinigen machten und, anstatt dem leidigen Amor Lobreden zu halten, uns vereinigten, ihm der Reihe nach alles Böse nachzusagen, was sich, ohne ihm das kleinste Unrecht zu thun, von ihm sagen läßt? Was meinst Du, Euphranor?"

Euphranor. Es hieße, däucht mich, die Rache, anstatt an Plato, an dem armen Amor nehmen, der eine so unfreundliche Behandlung am Ende doch weder an Dir, schöne Lais, noch (wie ich hoffen will) an irgend Einem von uns Andern verschuldet hat.

Lais. Wie, Euphranor? Wenn nun auch wir für unsre Person uns nicht über ihn zu beklagen hätten, sollen wir so selbstsüchtig sein, ihm alles tragische Unheil und Elend zu verzeihen, das er seit dem Trojanischen Kriege und lange vorher, da wir arme sterbliche Weiber noch so viel von den Nachstellungen und Gewaltthätigkeiten der Götter auszustehen hatten, im Himmel und auf Erden angerichtet hat?

Neokles. Dafür legen wir alles Gute, Schöne, Angenehme, Fröhliche, Komische und Possirliche, wovon er ebenfalls von jeher der Urheber und Anstifter war, in die andere Wagschale, so wird sie, wenn auch das Uebergewicht nicht auf dieser Seite sein sollte, allem Unheil, das die schöne Lais so sehr zu Herzen nimmt, wenigstens das Gegengewicht halten. Und rechnest Du die vielen herrlichen Tragödien für nichts, die wir noch nebenher damit gewonnen haben?

Antipater. Auch ohne dies ist ja schon Platon's Pausanias allen fernern Beschwerden und Wehklagen über die Liebe durch die glückliche Entdeckung zuvorgekommen, daß es, so wie zweierlei Aphroditen, auch zweierlei Amorn gebe. Alles Tragische und Komische, was der Liebe nachgesagt werden kann, kommt auf Rechnung des Eros Pandemos und seiner Mutter, der Muse Polymnia; Beide hat uns Plato selbst schon preisgegeben, und das Böse, was sich von ihnen sagen ließe, würde weder neu, noch angenehm zu hören, noch von irgend einem Nutzen sein.

Lais. Das käme auf eine Probe an, mein junger Freund. Von Dir selbst mag, was Du sagst, immerhin gelten; denn in der That scheint Dir weder der himmlische noch der Allerwelts-Amor noch irgend ein anderer, wofern es ihrer noch mehrere giebt, bisher weder eine Stunde von Deinem Schlaf noch eine Rose von Deinen Wangen gestohlen zu haben. —

Antipater erröthete und schien ein Wenig verlegen; ich mußte ihm also zu Hilfe kommen.

Aristipp. Mich däucht, schöne Lais, Du hast ein Wort gesprochen, das uns über die Liebe auf einmal ins Klare und Dich selbst außer aller Gefahr setzt, für undankbar gehalten zu werden, wenn Du etwa Lust hättest, eine Schmachrede auf sie zu halten.

Lais. Diese Lust hat mir Dein junger Landsmann schon vertrieben, Aristipp; und ich bin ihm Dank dafür schuldig. Denn meine Schmachrede würde am Ende doch schwerlich viel anders ausgefallen sein als Agathon's Lobrede; und da hättest Du mir im Namen Deines Sokrates ebendenselben Vorwurf machen können, den er dem Agathon macht, nämlich daß wir Beide nach Art der Sophisten und Rhetorn gelobt und gescholten hätten, ohne uns zu bekümmern, wie viel oder wenig Wahres an unsern Declamationen sei. — Aber welches ist das glückliche Wort, das mir unversehens entwischt ist und, wie Du sagst, so viel Licht über den vielgestaltigen Stoff unsers Gespräches verbreitet?

Aristipp. „Wenn es noch mehrere Amorn giebt," sagtest Du und konntest damit nichts Anders sagen wollen, als daß es ihrer wirklich nicht nur viele, sondern unzählige giebt, für welche man, wenn jemals die Erotik zu einer vollständigen Wissenschaft erwachsen sollte, ebenso viele besondere Namen erfinden müßte.

Lais. Die gute Diotima käme also mit ihrem einzigen aus

lauter Widersprüchen, Negationen und bloßen Tendenzen zusammengesetzten Dämon-Amor übel zu kurz, — und das ist mir, die Wahrheit zu sagen, leid. Denn ich kann mich nicht erwehren, diesem Amor, der so leer wie eine zusammengeschrumpfte Blase und so dünn wie eine verhungerte Cicade ist, wegen seiner allgemeinen Liebe zu allem Schönen, seiner beständigen Unbeständigkeit und hauptsächlich seines unersättlichen Hungers wegen gut zu sein, den, nachdem er Alles, was auf und zwischen und in und über Erde und Himmel ist, verschlungen hat, nichts als das Unendliche selbst ersättigen kann. Es ist etwas so sublim Ungeheures in dieser Idee, daß man in eben dem Augenblick, da man laut über sie auflachen möchte, sich, ich weiß nicht wie, zurückgehalten und gezwungen fühlt, Respect vor ihr zu haben.

Aristipp. Da hast Du schon wieder ein herrliches Wort gesagt, schöne Lais.

Lais. Wundert Dich das? Als ob es mir so selten begegnete, etwas zu sagen, das ich selbst nicht recht verstehe.

Aristipp. Wenn in dem, was Du sagtest, ein so tiefer Sinn liegt, als ich zu glauben versucht bin, so ist Plato auf einmal gerechtfertigt, und wir haben ihn durch die schmähliche Vermuthung, daß er keinen festen Zweck bei dem vollkommensten seiner Werke gehabt habe, großes Unrecht gethan. Alles in seinem Symposion wäre dann sehr verständig und absichtlich zusammengeordnet; die Reden des Phädrus, Pausanias, Eryximachus, Aristophanes und Agathon hätten dann, außer den bereits berührten Nebenzwecken, zur Absicht, die gemeinen Begriffe von der Liebe, die bei den Griechen von Alters her im Schwange gehen, in verschiedenem Lichte von verschiedenen Seiten aufzustellen und zu berichtigen und die gewöhnlichsten Erscheinungen und Wirkungen dieser Leidenschaft zu erklären; sie selbst aber dienten dem Gespräch des Sokrates und der Diotima blos als heraushebende Schattenmassen, und der große Zweck des Symposions wäre, uns mit der Theorie einer von aller gröbern Sinnlichkeit und Leidenschaft gereinigten geistigen Liebe zu beschenken; einer Liebe, welche eben darum, weil sie blos das vollkommenste Schöne zum Gegenstand hat, durch nichts Geringeres als das ewige, unwandelbare, unbegreifliche, unendliche Selbstständigschöne befriedigt werden kann.

Lais. Weißt Du auch, daß ich Dich, wenn der leidige Tisch nicht zwischen uns stände, für diese großmüthige Rechtfertigung

meines Lieblingsschriftstellers küssen möchte? Denn ich gestehe, daß ich es schmerzlich empfunden hätte, wenn der häßliche Vorwurf der Zwecklosigkeit auf ihm sitzen geblieben wäre.

Aristipp. Und doch darf ich mir noch nicht schmeicheln, die schöne Belohnung, die Du mir in Gedanken geben wolltest, schon verdient zu haben. Denn wiewol ich einen allerdings erheblichen Vorwurf von Deinem Günstling abzulehnen suchte, so kann ich Dir doch nicht verbergen, daß mir das Märchen von Poros und Penia und der Dämon-Eros, den die Bettelnymphe dem berauschten Gott hinter einer Hecke des Göttergartens im Schlaf abgeschlichen haben soll, und sein unersättlicher Heißhunger nach einem gestaltlosen Urschönen, das allenthalben und nirgends ist, ungeachtet der naiven Unbefangenheit, womit Diotima das Alles vorbringt, um keinen Splitter eines Strohhalms ehrwürdiger ist als die Androgynen des muthwilligen Aristophanes. Lieber wollte ich mir noch die zweierlei Amorn des Pausanias gefallen lassen, wiewol mich dünkt, daß der eine, den er Pandemos zubenennt, unter dem Namen Pothos (der seine Natur viel deutlicher bezeichnet) schon bekannt genug ist, um eine neue Benamsung überflüssig zu machen. Den eigentlichen Unterschied zwischen Eros und Pothos würde ich darin setzen: daß Pothos alles Schöne blos des Genusses wegen begehrt, oder noch eigentlicher, daß die Schönheit einer Sache, von welcher er sich einen den Sinnen schmeichelnden Genuß verspricht, für ihn nur ein stärkerer Anreiz ist, sich in den Besitz derselben zu setzen; da hingegen Eros das Schöne oder Schöngute (was im Grund einerlei ist) ohne einen Blick auf sich selbst, blos weil es schön ist, liebt, d. i. inniges Wohlgefallen daran hat und daher im bloßen Anschauen desselben, ja sogar in dem bloßen Gedanken, daß es ist, schon Nahrung genug findet, um ewig dabei ausdauern zu können; so wie die Götter, ihre Unsterblichkeit zu unterhalten, keiner andern Speise als Ambrosia bedürfen. Was uns Diotima von der Unersättlichkeit dieses Amor's sagt, ist ein täuschendes Spiel mit den abgezogenen und daher unbestimmten, formlosen Begriffen des Unendlichen, wobei die gute Seherin vergessen hat, daß ein abgezogener Begriff, als eine leere Hülse, kein Gegenstand der Liebe, und das Schöne eben darum, weil es nur durch eine bestimmte Form schön ist, nicht unendlich sein kann. Nicht wenig trägt auch zu dieser täuschenden Vorstellung bei, daß man gewohnt ist, die Unbeständigkeit der Menschen im

Lieben auf Rechnung der Liebe zu setzen, da sie doch blos eine natürliche Folge theils der Unbeständigkeit der Dinge selbst, theils der organischen Einrichtung unsers Körpers ist; denn es ist so sehr Natur der Liebe, durch das Anschauen oder den reinen geistigen Genuß des Schönen befriedigt zu werden, daß jeder einzelne schöne Gegenstand, wofern er immer derselbe bliebe, und die Seele im reinen Genuß desselben nicht von außen her gestört würde, hinlänglich wäre, sie ewig festzuhalten und völlig zu befriedigen.

Euphranor. Wenn ich als Künstler meine Meinung von der Sache sagen darf —

Lais. Das war es eben, warum ich Dich in diesem Augenblick bitten wollte.

Euphranor. — so sage ich, daß ich keinen Begriff davon habe, wie ein Maler oder Bildner es anfangen sollte, um den Platonischen Eros, den nichts als das selbstständige Urschöne befriedigen kann, symbolisch darzustellen; den Aristippischen hingegen getraue ich mir so gut zu malen, daß er keinen Zettel aus dem Munde nöthig haben soll, um für das, was er ist, erkannt zu werden. Ich würde ihn, fürs Erste, als einen schönen, ewigjugendlichen Genius schildern; denn mit Platon's Amor, der weder schön noch häßlich ist, mag ich als Maler nichts zu schaffen haben; hingegen finde ich sehr schicklich, daß der Liebhaber der Schönheit selbst schön sei. Nur würde ich ihn so darzustellen suchen, daß es dem sinnigen Anschauer sogleich bemerklich würde, er empfange seinen schönsten Glanz von dem geliebten Gegenstand und verschönere sich selbst im Anschauen desselben. Um dies, so weit die Schranken der Kunst es verstatten, bewirken zu können und zugleich anzudeuten, daß dieser Amor gleichsam vom bloßen Anschauen des Schönen lebe und ohne alle Begierde sich völlig daran ersättige und darin ruhe, würde ich ihm die himmlische Venus nicht in einer mit mancherlei prächtigen und reizenden Gegenständen ausgeschmückten Gegend weder des Olympus noch der Erde, sondern in einem den ganzen Raum ausfüllenden leeren und dunkeln Gewölk erscheinen lassen, so daß alles Licht allein von der Göttin ausginge und den in ihrem Anschauen verlornen oder vielmehr sich selig fühlenden Genius dergestalt anstrahlte und verklärte, daß seine Schönheit blos ein Widerschein der ihrigen zu sein schiene. Dies ist Alles (freilich wenig genug), was ich von der Idee, die jetzt vor meiner Seele schwebt, anzudeuten vermögend

bin; ausgesprochen kann sie nur durch die wirkliche Darstellung werden —

Lais. Und Du getrauest Dich dessen, sagtest Du? Ich werde Dich beim Wort nehmen, Euphranor!

Euphranor. Und ich lasse mich dabei nehmen, wenn Du mir dagegen Dein Wort giebst, daß die schönste Sterbliche, die ich kenne, das Modell meiner Venus Urania sein soll.

Lais. Alles, was ich Dir versprechen kann, ist, daß die Schuld nicht an mir liegen soll, wenn Dein Bild nicht zu Stande kommt. — Und so hätten wir denn Hoffnung, durch die That bewiesen zu sehen, daß die Kunst sich mit Aristipp's Amor besser behelfen könne als mit dem Platonischen. Aber was die Realität betrifft, möchten sie einander wol wenig vorzuwerfen haben. Denn eine Liebe ohne Begierde, eine Liebe, die vom bloßen Anschauen lebt und der Gegenliebe rein entbehren kann, möchte doch wol in dieser untermondlichen Welt ebenso gut ein Hirngespenst sein als die Liebe zu einem Urschönen, das weder in den Begriff noch in die Sinne fällt.

Praxagoras. Diesen Ausspruch, schöne Lais, erwartete ich billig von einem so hellen und richtigen Blick wie der Deinige, und unfehlbar hängt auch Aristipp nicht so fest an seinem idealischen Amor, daß er uns nicht ehrlich gestehen sollte, daß mit solchen auf die Schneide einer mathematischen Linie getriebenen Abstractionen weiter nichts gewonnen wird als die Gewißheit, daß es gar keine Liebe unter dem Monde gebe.

Aristipp. Der Vorwurf des Praxagoras würde mich treffen, wofern ich sagte: ich kenne einen Menschen, der ein schönes Weib oder auch nur eine schöne Bildsäule, einen schönen Wagen mit zwei milchweißen thracischen Pferden oder irgend ein schönes Ding in der Welt sein Leben lang vor sich sehen könnte, ohne jemals von der leisesten Begierde, es zu besitzen, angewandelt zu werden. Gewiß giebt es schwerlich einen solchen Sterblichen. Aber darauf wird bei Unterscheidung der Liebe von der Begier keine Rücksicht genommen; denn da ist es blos darum zu thun, Jedem das Seinige zu geben, dem Eros, was der Liebe, dem Pothos, was der Begierde zukommt. Daß es etwas zwar nicht Unmögliches, aber gewiß sehr Seltenes unter den Sterblichen ist, Jenen ohne Diesen zu sehen, geb' ich nicht nur zu, sondern find' es der Natur sehr gemäß. Indessen ist doch

ebenso wenig zu leugnen, daß es von jeher unter Blutsverwandten, unter Freunden, ja sogar unter Liebenden in der engern Bedeutung des Worts an Beispielen reiner, uneigennütziger Liebe, selbst an solchen, wo der Freund dem Freunde, der Liebende dem Geliebten die größten Opfer ohne alle Rücksicht auf eigenen Vortheil oder Lohn zu bringen willig ist, nie gefehlt hat noch künftig fehlen wird; und wer so weit gehen wollte, das innerliche Vergnügen, das von dergleichen Gesinnungen und Handlungen unzertrennlich ist, für das geheime, eigennützige Triebrad derselben zu erklären, da es ihm doch ewig unmöglich wäre, sein Vorgeben nach der Schärfe zu beweisen, würde mit ungleich besserm Fug zu tadeln sein als Plato, wenn er die Begriffe des Schönen, Wahren, Rechten u. s. f. durch Abscheidung von allem Fremdartigen zum höchsten Grade der Feinheit zu treiben sucht.

Euphranor. Meine Kunstverwandten wußten bisher nur von einem eigentlichen großen Amor, der cyprischen Göttin Sohn, den sie gewöhnlich mit dem Bogen in der Hand und einem Köcher voll starkbekielter Pfeile auf dem Rücken bilden; aber dafür stehen uns der kleinen Amorinen, seiner jüngern Brüder, so viele zu Diensten, als wir gelegenheitlich nöthig haben. Sollte nicht, nach diesem Beispiel und einem Wink, den uns Aristipp bereits gegeben, zufolge, zur Erklärung aller der unzähligen Abartungen, Widersprüche mit sich selbst, Verwandlungen, Thorheiten und losen Streiche, die man dem armen Amor zur Last legt, das Bequemste sein, statt eines einzigen Eros Pandemos oder Pothos (der, um sich zu gleicher Zeit und an so vielen Orten in so mancherlei Gestalten zu zeigen, ein größerer Zauberer als der alte Proteus oder die Empuse unsrer Kinderwärterinnen sein müßte) so viele kleine Liebesgötter anzunehmen, als es verschiedene Arten und Abarten der Liebe giebt, so daß eigentlich Jedermann seinen eigenen hätte, und keiner von ihnen für die Narrheiten und Ausschweifungen eines andern verantwortlich gemacht werden dürfte?

Neokles. Der Einfall scheint mir glücklich; nur möchte ich ohne Maaßgabe vorschlagen, den Eros nie mit seinem Stiefbruder Pothos zu verwechseln, sondern ihm (da er doch nicht ohne Gegenliebe ausdauern kann) blos seinen Zwillingsbruder Anteros zum Gespielen zu geben, die ganze Brut der Amorinen aber nicht für Brüder des Pothos, sondern für seine Kinder zu erklären, die er mit den Nymphen Aphro-

syne, Aselgeia und andern Ihresgleichen, zum Theil auch mit der Bettlerin Penia, welche von besonders fruchtbarer Natur sein soll, in die Welt gesetzt haben könnte.

Praxagoras. Darf ich, ohne der Freiheit und Willkürlichkeit eines symposischen Gesprächs zu nahe zu treten, meine Gedanken von dem unsrigen sagen, so dünkt mich, Plato habe uns unvermerkt mit seinem Hang zum Symbolisiren und Allegorisiren angesteckt, und so sei es auch uns ergangen wie ihm, daß nämlich aus allen den schönen Sachen, die diesen Abend über die Liebe vorgebracht worden sind, zuletzt doch kein Resultat erfolgt, und wir aus einander gehen werden, ohne die wahre Auflösung des Problems gefunden zu haben. Wie, wenn mir erlaubt würde, die Sache bei einem andern Ende anzufassen, und — da wir doch Alle wissen, daß die Liebe weder ein Gott noch ein Dämon, weder Uraniens noch Polymniens noch Peniens Sohn, sondern eine menschliche Leidenschaft und die physische Wirkung gewisser Triebe und Neigungen unsrer aus Thier und Geist sonderbar genug zusammengesetzten Natur ist, — zu sehen, was es aus diesem Gesichtspunkt für eine Bewandniß mit ihr habe, — was von ihr auf Rechnung des sympathetischen Instincts der beiden androgynischen Hälften zu setzen, was hingegen blos aus dem unsrer edlern Natur wesentlichen reinen Wohlgefallen am materiellen, geistigen und sittlichen Schönen zu erklären sei, und endlich, welche von den Symptomen und Wirkungen, die ihr zugeschrieben werden, auf die Verantwortung andrer selbstsüchtiger Leidenschaften kommen, die sich öfters zu ihr gesellen und (wie z. B. der Ehrgeiz oder die Eifersucht) nicht nur ihre eigene Energie verstärken, sondern sogar ihre Natur dergestalt überwältigen, daß sie aus der sanftesten, geschmeidigsten und humansten die unbändigste und grausamste aller Leidenschaften wird. Auf diesem Wege, däucht mich —

Lais (ihm lächelnd ins Wort fallend). Würdest Du uns, lieber Praxagoras, unfehlbar zu einer sehr gründlichen und vollständigen Philosophie der Liebe verhelfen; aber für ein kleines anspruchloses Symposion wie dieses möchte, wie Du selbst siehst, eine solche Operation fast zu ernsthaft und methodisch scheinen, zumal da die Nacht schon weit vorgerückt ist. Gefällt es Euch, so will ich unsre bisherige Unterhaltung mit einem Milesischen Märchen schließen, welches ich unmittelbar aus der Quelle selbst, nämlich aus dem Mund einer der märchenreichsten Ammen in Milet, geschöpft habe, und woran Ihr wenigstens — die Kürze sehr

preiswürdig finden werdet. Mich ließ die Milesische Amme nicht so leicht davonkommen:

„Es war einmal ein König und eine Königin, ich weiß nicht in welchem Lande, weit von hier, die hatten eine Tochter, Psyche genannt, von so übermenschlicher Schönheit, daß Aphrodite selbst eifersüchtig auf sie ward und, um einer so gefährlichen Rivalin je eher je lieber loszuwerden, ihrem Sohn befahl, ihr mit dem giftigsten seiner Pfeile irgend eine hoffnungslose Liebe in die Leber zu schießen, von welcher sie in kurzer Zeit zu einem so hagern, blaßgrünen Gespenst abgezehrt würde, daß ihr die Eitelkeit, sich mit der Göttin der Schönheit vergleichen zu lassen, wol vergehen müßte. Amor schickte sich an, seiner Mutter Befehl zu vollziehen; aber kaum hatte er einen Blick auf die schöne Psyche geworfen, die er im Garten ihres Vaters an einer murmelnden Quelle eingeschlummert fand, so verliebte er sich so heftig in sie, daß er von Stund an beschloß, sich auf ewig mit ihr zu verbinden. Weil er aber seine Leidenschaft vor seiner Mutter auf alle Weise zu verbergen suchen mußte, bewog er seinen Freund und Spielgesellen, den Zephyr, durch vieles Bitten, sich seiner anzunehmen und (nachdem ihm Dieser beim Styx zugeschworen hatte, sich recht ehrbar aufzuführen) die schlafende Psyche sanft aufzuheben und auf einem gewissen Berg in einer menschenleeren Wildniß am Ende der Welt, wo Niemand sie suchen würde, ebenso sanft wieder niederzulegen. Psyche, die, während dies mit ihr vorging, immer ruhig fortgeschlummert hatte, erwacht endlich und erstaunt nicht wenig, sich, ohne zu wissen wie, an einem Ort zu finden, wo ihr Alles, was sie sieht, neu und fremd ist. Mitten in einem unermeßlichen Lustgarten, der schon dem ersten Anblick alle Schönheiten der Natur in der reizendsten Vereinigung darstellt, erblickt sie einen herrlichen Palast, dessen offne Pforten sie einladen, hineinzugehen, wiewol die tiefste Stille, die um und in demselben herrscht, sie vermuthen läßt, daß er ohne Bewohner sei. Amor ist ein so großer Zauberer, daß es ihn nur einen Wink gekostet hatte, diesen Palast aufzuführen und mit allem nur Ersinnlichen zu versehen, was zur Einrichtung und Ausschmückung einer ebenso bequemen als prachtvollen Wohnung gehört; und da er in eigner Person, wiewol unsichtbar, um seine junge Geliebte schwebte, vergaß er nicht, eine Art von Zauber auf sie zu legen, der die Schüchternheit vertrieb, von welcher sie natürlicherweise befangen sein mußte. Um ihr noch mehr Muth zu machen,

rief ihr eine liebliche Stimme aus der Luft herunter zu: „Sei getrost, schöne Psyche, dieser Palast und Alles, was Du siehst, ist Dein; Du bist hier unumschränkte Gebieterin; unsichtbare Hände werden Dich bedienen, Deinen leisesten Wünschen zuvorzukommen suchen und jeden Deiner Winke aufs Schleunigste vollziehen.“ Durch einen so schmeichelnden Zuruf beherzt gemacht, ging sie in den Palast hinein und gerieth ganz außer sich vor Erstaunen und Freude, indem sie in den prächtigen Sälen und Zimmern umherirrte, in welchen Alles von Silber und Gold und kostbaren Steinen dermaßen glänzte und funkelte, daß ihr die Augen davon übergingen. Unvermerkt befand sie sich in einem runden, auf Säulen von Jaspis ruhenden und mit großen Blumengewinden behangenen Saal, wo soeben in einer mit Elfenbein ausgelegten goldnen Kufe ein warmes Bad für sie zubereitet worden war. Sogleich wurde sie von schwanenweichen unsichtbaren Händen ausgekleidet, ins Bad gehoben, mit köstlichen Wassern begossen, mit Rosenöl eingerieben, abgetrocknet, wieder angekleidet und aufgeschmückt, Alles mit einer Leichtigkeit und Zierlichkeit, daß sie von den Grazien selbst bedient zu sein glaubte. Als sie aus dem Bade hervorging, öffnete sich ihr ein Speisezimmer, wo ein wahres Göttermahl auf sie wartete. Sie setzte sich und aß von den köstlich zubereiteten Speisen, die von den Unsichtbaren aufgesetzt und wieder abgetragen wurden, während die lieblichste Musik, von gleich unsichtbaren Sängerinnen und Saitenspielern aufgeführt, ihr Gemüth wechselsweise bald in eine fröhliche, bald wollüstig schmachtende und unbekannte Freuden ahnende Stimmung setzten. Endlich, da die Nacht hereingebrochen war, und ihre Augenlider zu sinken begannen, wurde sie von den Unsichtbaren in ein anderes Gemach geleitet, ausgekleidet und in das weichste und prallste aller Betten gelegt, wozu jemals Schwanen ihren Flaum und kolchische Lämmer ihre Wolle hergegeben. Sie war eben im Begriff, einzuschlummern, als ein leises Getön die Furchtsame wieder aufschreckte; aber in ebendemselben Augenblick verlosch die Lampe, die von der Decke herab einen dämmernden Schein über das Schlafzimmer verbreitet hatte, und bald darauf blieb ihr keine Möglichkeit, zu zweifeln, daß ein unbekanntes Wesen an ihrer Seite lag und durch die zartesten Liebkosungen ihr zugleich seine Zuneigung, wiewol stillschweigend, zu entdecken und um ihre Gegengunst zu bitten schien. Wir wissen ungefähr Alle, wie viel Bescheidenheit und Zurückhaltung sich unter solchen Um-

ständen dem verwegensten aller Götter zutrauen läßt, und ob von der zitternden, zwischen Grauen und Erwartung wie an einem Haare schwebenden Psyche etwas Anders als ein leidendes Verhalten zu erwarten war.

„Als sie des folgenden Tages gegen die Mittagsstunde aus den angenehmen Träumen, die ihr Amor zur Gesellschaft zurückgelassen hatte, erwachte, fand sie sich wieder allein, in einem Labyrinth von Gedanken und Erinnerungen verloren, aus welchem sie sich nicht zu helfen wußte. Endlich stand sie auf, die Unsichtbaren stellten sich wieder ein, sie ins Bad zu führen und Alles, was die sorgfältigste Bedienung der Geliebten ihres Herrn erforderte, mit ihrer gewöhnlichen Zierlichkeit und Gewandtheit zu verrichten — kurz, der Tag ging unter mancherlei abwechselnden Vergnügungen unvermerkt vorüber; die Nacht, die ihm folgte, glich in Allem der vorigen, und ebenso war es mit einer Reihe folgender Tage und Nächte. Die unsichtbaren Dienerinnen wußten den Unterhaltungen, die sie ihr verschafften, immer den Reiz der Neuheit zu geben; der unsichtbare Liebhaber wurde immer verliebter, und Psyche gewöhnte sich unvermerkt an das Wunderbare ihres Zustandes so gut, daß sie ihn mit keinem andern in der Welt vertauscht hätte. Und dennoch hatte sie kaum zehn Tage in diesem glücklichen Zustande zugebracht, als sie zu fühlen begann, es fehle ihr etwas, ohne welches sie nicht glücklich sein könne. Mit jedem Tage, mit jeder Stunde wurde dies Gefühl schmerzlicher; es verbreitete Unruhe und Unbehaglichkeit über ihr ganzes Wesen; die Unsichtbaren konnten ihr nichts mehr recht machen; sie fand die artigsten kleinen Feste, die man ihr gab, geschmacklos und langweilig, und es währte nicht lange, so verriethen übel verhaltene Seufzer ihrem Gemahl selbst, sogar in den süßesten Augenblicken der Zärtlichkeit, daß ihr etwas schwer auf dem Herzen liege. Er sah sich genöthigt, sein bisheriges Schweigen zu unterbrechen, und da er sie einsmols ungewöhnlich kalt und zurückhaltend fand, sagte er zu ihr. „Liebste Psyche, Du bist mißmüthig und fühlst Dich unglücklich. Ich kenne die Ursache Deiner Unzufriedenheit; denn ich lese in Deiner Seele. Der Vorwitz, zu wissen, wer ich bin, plagt Dich; aber wenn Du wüßtest, in welche Verlegenheit Du mich durch die unglückliche Wißbegierde setzest, und welche Schmerzen Du mir, welches Elend Du Dir selbst dadurch bereitest, Du würdest sie mit Entsetzen und Abscheu aus Deinem Gemüthe verbannen. Wisse

also, von dem Augenblick an, da Du erfährst, wer ich bin, hast Du mich auf immer verloren, Dein bisheriges Glück ist dahin, und Jammer und Leiden ohne Maaß sind Dein Loos, bis Du Dein unglückseliges Dasein in Verzweiflung endigst. Glaube mir, liebe Psyche, und habe Mitleiden mit Dir selbst; denn wenn Du mein Geheimniß entdeckt hast, so steht es nicht in meiner Macht, wie groß sie auch ist, Dich zu retten. Du kannst nicht zweifeln, daß ich Dich liebe; ich thue alles Mögliche, Dich glücklich zu machen; Du würdest es sein, wenn Du Dir genügen ließest, mich und Alles, was ich für Dich thue, ruhig zu genießen, ohne mehr wissen zu wollen, als Dir erlaubt ist; und vielleicht ist Dir noch ein viel herrlicheres Loos in der Zukunft aufbehalten, wenn Du die Probe, worauf ich Deine Mäßigung zu setzen genöthigt bin, weislich bestehst. Also nochmals, Geliebte, verbanne den Vorwitz, mich genauer zu kennen, beruhige Dich im Genuß meiner Liebe und erspare mir den endlosen Schmerz, Dich elend zu sehen und Dir nicht helfen zu können!" So sprach Amor mit einem leisen, traurigen Vorgefühl, daß sein Zureden fruchtlos sein würde. Die geschreckte Psyche fuhr ihm in die Arme und gelobte ihm heilig, seiner Warnung immer eingedenk zu sein. Aber kaum sah sie sich wieder allein, so kehrte das unruhige Verlangen, sich durch ihre Augen nach der Beschaffenheit ihres Gemahls zu erkundigen, mit dreifacher Stärke in ihren Busen zurück. Sie hatte sich ihn bisher unter einer liebenswürdigen Gestalt vorgebildet; jetzt regten seine eigene Worte und die schrecklichen Drohungen, womit er sein Verbot begleitet hatte, tausend Zweifel in ihrer Seele auf, und es war ihr unmöglich, den Gedanken loszuwerden, daß er vielleicht in seiner wahren Gestalt ein häßlicher Zauberer oder sonst ein mißgeschaffner Unhold sei, der sie durch seine Unsichtbarkeit um ihre Liebe betrüge. Kurz, die Unglückliche faßte den Entschluß, die Qualen dieser Ungewißheit nicht länger zu ertragen, sondern noch in dieser Nacht zu erfahren, wer der Unsichtbare sei, dem sie bisher die Vorrechte und die Zuneigung, die einem Gemahl gebühren, so unbesonnen zugestanden; und sie hielt sich selbst Wort. Um ihn desto sicherer zu machen, erwiderte sie in der nächsten Nacht seine Liebkosungen mit heuchlerischer Innigkeit; aber kaum merkte sie, daß er eingeschlafen war, so stand sie von seiner Seite auf, schlich sich mit bloßen Füßen in ein Vorzimmer, wo sie wußte, daß eine brennende Lampe stand, kam mit der Lampe in der Hand zurück, näherte sich dem Bette und erblickte — den

schlafenden Liebesgott in seiner ganzen ewig jugendlichen Schönheit. Mitten in ihrer Entzückung bei diesem unverhofften Anblick überfällt sie die Angst, daß er erwachen möchte; ihre Hand zittert, die Lampe schwankt, ein Tropfen heißes Oel fällt auf Amor's schöne Brust; er erwacht, wirft einen schmerzlich zürnenden Blick auf Psyche und fliegt davon." Und hiermit, lieben Freunde, ist mein Märchen zu Ende. Der Milesischen Amme ihres fing hier erst recht an; aber was weiter folgt, gehört nicht zu meinem Zweck, und die Lehre aus meinem Märchen zu ziehen, überlasse ich einem Jeden selbst.

Mit diesen Worten erhob sie sich von ihren Polstern, und die ganze Gesellschaft stand auf, sagte ihr viel Schönes über ihr Milesisches Märchen und wünschte ihr gute Nacht.

Als die Uebrigen alle sich entfernten, blieb ich noch allein bei ihr zurück, um sie auf ihr Zimmer zu begleiten.

Wir waren kaum angelangt, so wandte sie sich mit einer unbeschreiblich reizenden Miene gegen mich und sagte in einem leise spottenden Tone: „Du glaubst also im Ernst, daß Liebe ohne Begierde möglich ist?"

Da ich sie sogleich errieth (was ich ohne Anspruch an eine große Scharfsinnigkeit oder Divinationsgabe gesagt haben will), so antwortete ich bescheiden, aber zuversichtlich: „Allerdings und desto gewisser, je schöner der Gegenstand ist."

Lais. Auch dann, wenn er unmittelbar vor uns steht?

Ich. Auch dann.

Lais. Auch wenn Zeit und Ort und alle übrigen Umstände sich vereinigen, den schlummernden P o t h o s zu wecken?

Ich. Allerdings.

Lais (schalkhaft lächelnd). Wir reden, denk' ich, im Ernst, Aristipp? Der arme Pothos könnte freilich auch aus Erschöpfung schlummern!

Ich. Es versteht sich, daß dies nicht der Fall sein darf.

Lais schwieg und fing an, eine Nadel, womit ein Theil ihres in kleine Zöpfe geflochtnen Haars zusammengesteckt war, herauszuziehen, die Perlenschnur um ihren Hals abzunehmen und sich so sorglos unbefangen, als ob sie allein wäre, der Binde, die ihren Busen fesselte, zu entledigen, kehrte sich dann wieder zu mir und sagte: „Ich glaube wirklich, Sokrates hätte die Probe unfehlbar ausgehalten; meinst Du nicht?"

„O Lais, Lais," rief ich in einer unfreiwilligen Bewegung aus, „welch ein himmlischer Anblick würde dieser Busen einem

einzigen Auserkornen sein, wenn er die mütterliche Ruhestatt eines kleinen menschlichen Amorino wäre!"

„Grillenhafter Mensch!" sagte sie, indem sie mir einen leichten Schlag auf die Schulter gab. „Aber es ist Zeit zum Schlafengehen; gute Nacht, Aristipp!" — und mit diesem Wort entschlüpfte sie in ihr Schlafgemach und zog die Thür sanft hinter sich nach. Ob sie auch den Riegel vorschob, weiß ich nicht; denn gleich darauf hörte ich etliche von ihren Mädchen, die zu ihr hereinkamen, und begab mich weg, unzufrieden mit mir selbst, daß es mir gleichwol einige Anstrengung kostete, mich von dieser allzu liebenswürdigen Sirene zu entfernen.

XIII.

Antipater an Kleonidas.

Ich befinde mich seit Anfang des Munychions mit Aristipp und dem schönen Kleophron, einem Schüler Platon's und Geliebten seines Neffen Speusippus, zu Aegina, Kleophron auf einem Landgute des Eurybates von Athen, Aristipp und ich bei der berühmten Lais, deren prächtiger Landsitz Dir ohne Zweifel noch wohl erinnerlich sein wird. So klein diese Insel ist, so reich ist sie an Merkwürdigkeiten. Unter andern habe ich bereits sieben an den großen panegyrischen Spielen Griechenlands gekrönte Athleten gesehen, von welchen Einer, dessen Rücken neunundachtzig Jahre nicht zu krümmen vermochten, sich rühmen kann, daß sein Sieg noch von Pindar selbst besungen wurde. Das Außerordentlichste indessen, was Aegina dermalen besitzt, ist unleugbar die Gebieterin des Hauses, worin ich als Dein und Aristipp's Freund aufgenommen bin und mit ausgezeichnetem Wohlwollen behandelt werde. Ihre Schönheit ist so weit über Alles, was man zu sehen gewohnt ist, erhoben, daß mir eine geraume Zeit lang bei ihrem Anblick nicht anders zu Muthe war, als mir (wie ich glaube) sein müßte, wenn ich eine elfenbeinerne Liebesgöttin von Phidias oder Alkamenes wie lebendig vor meinen Augen herumwandeln sähe. Ich betrachtete sie mit immer neuer Bewunderung, ich hätte sie anbeten mögen; aber wie ein Mensch sich unterfangen könne, sie zu lieben, oder hoffen könne, von ihr geliebt zu werden, war mir unbegreiflich. Dieses seltsame Gefühl war vielleicht die Ursache, warum die besondere Aufmerksamkeit und Herablassung, deren sie mich nach

den ersten acht oder zehn Tagen zu würdigen schien, eine wunderliche Art von Scheu, oder wie soll ich es nennen? bei mir erregte, die mir das Ansehen eines kalten, gefühllosen Menschen geben mochte und um so auffallender sein mußte, weil sie in eben dem Verhältniß zunahm, wie Lais ihre Bemühung, mir Muth und Zutrauen einzuflößen, verdoppelte. Da ich mir selbst lächerlich gewesen wäre, wenn ich mir auch nur im Traume mit der Liebe dieser Königin der Weiber hätte schmeicheln wollen, so geberdete ich mich nun desto seltsamer, je mehr ich zu fühlen anfing, daß ich von so verführerischen Anlockungen nur zu leicht getäuscht und unvermerkt in eine hoffnungslose Leidenschaft verstrickt werden könnte. Ich unterließ nichts, was sie in der Meinung bestärken mußte, daß der junge Antipater von Cyrene der einzige Sterbliche sei, an welchem ihre Reize die gewohnte Macht verlören. Ich glaubte zu meiner eigenen Sicherheit um so mehr dazu genöthigt zu sein, weil ich in ihrem immer gefälligern und einnehmendern Betragen gegen mich nicht die mindeste Spur von Mißvergnügen oder Unwillen bemerken konnte; denn ich legte ihr dies als einen planmäßigen Anschlag aus, der mit dem Vorsatz verbunden sei, wenn sie ihre Absicht erreicht haben würde, mich desto empfindlicher für meine Vermessenheit zu züchtigen.

In dieser nicht sehr natürlichen und, die Wahrheit zu sagen, peinvollen Lage befand ich mich, als gegen Ende des Monats mein Freund Speusippus, in einen Sklaven verkleidet, anlangte, um, seinem Vorgeben nach, den jungen Kleophron, den Sohn seines Herren, eilends nach Sicyon abzuholen. Aber der wahre Zweck seiner Herüberkunft war, nachdem die nöthigen Vorkehrungen getroffen worden, daß die Sache allen Andern außer Lais, Aristipp, mir und den vertrautern Hausgenossen ein Geheimniß bleiben mußte, den schönen Kleophron spät in der Nacht nach einer kleinen, durch Gebüsche und Bäume verborgenen Wohnung abzuführen, die in einem abgesonderten Theil des an die Gärten der Lais stoßenden Lustwaldes liegt, und wozu sie allein den Schlüssel hat. Hier ereignete sich ein paar Tage darauf ein natürliches Wunder, wovon gleichwol Niemand von Denen, die um die geheime Entführung wußten, überrascht zu werden schien; der schöne Kleophron beschenkte nämlich seinen Platonischen Liebhaber mit — einem wunderschönen Knäblein, dem zu einem kleinen Amor nichts als die Flügel fehlten, und verwandelte sich selbst, um die Rolle der Mutter mit desto besserm

Anstand zu spielen, wieder in die zärtliche Lasthenia, eine von Lais erzogene junge Person, welche vor geraumer Zeit von einer gleich heftigen Leidenschaft für Platon's Philosophie und für seinen Neffen nach Athen gezogen worden war, in männlicher Verkleidung die Akademie besucht hatte und dort für den Sohn eines Sicyonischen Bildhauers galt. Lais, die sich mir bei dieser Gelegenheit von einer sehr liebenswürdigen Seite zeigte, übernahm die Vorsorge für Mutter und Kind, und Speusipp kehrte ebenso geheimnißvoll, als er gekommen war, nach Athen zurück, um von Zeit zu Zeit bald in dieser, bald in jener Gestalt wiederzukommen und im Genuß der Vaterfreuden die Beschämung zu ersticken, der Lehre seines Oheims und Meisters durch die Liebe zu — einem Mädchen ungetreu worden zu sein.

Diese Begebenheit hatte Folgen für mich, lieber Kleonidas, die ich Dir nicht verhehlen kann noch will. Die Schönheit des kleinen Speusippides und die Scenen des menschlichsten und süßesten aller natürlichen Gefühle, wovon ich mehr als einmal Zeuge war, weckten das Verlangen, auch Vater eines so holdseligen Geschöpfs zu werden, mit solcher Macht in mir auf, daß ich mich nicht entbrechen konnte, mein Anliegen einer jungen Dirne zu entdecken, die ich öfters auf einem an unsern Wald angelehnten Hügel neben den Schafen, die sie hütete, in mädchenhafter Träumerei den Gesang der Waldvögel belauschen sah. Sie gehört dem Eurybates, auf dessen Gute sie geboren ist, an und schien mir von der Natur mit besonderm Wohlgefallen zur Mutter eines kleinen Hercules gebildet zu sein. — Es war wirklich hohe Zeit, daß ich sie fand; denn ich kann nicht sagen, wie lange ich es noch gegen die Circe dieser Insel ausgehalten hätte, welcher, wenn sie ihre ganze Zaubermacht gebrauchen will, ohne eine solche Gegenanstalt in die Länge schwerlich zu widerstehen ist. Ich vertraue Dir hier etwas, das ich sogar vor Aristipp verberge, wiewol nur so lange, als es vor Lais ein Geheimniß bleiben muß. Du begreifst nun, daß ich unter diesen Umständen keiner außerordentlichen Weisheit noch Festigkeit des Willens nöthig habe, um meine Hippolytus-Rolle während der kurzen Zeit, da wir noch zu Aegina verweilen werden, glücklich fortzuspielen; aber ich will auch in Aristipp's Augen, so wenig als in den Deinigen, kein größerer Held scheinen, als ich wirklich bin. Der Allherrscherin Lais kann diese kleine Demüthigung nicht schaden. Sie ist von einer so

großen Menge von Sklaven und Anbetern aller Art umgeben, daß es für die Ehre unsers Geschlechts allerdings nöthig scheint, daß wenigstens Einer sie fühlen lasse, es sei nicht unmöglich, die Berührung ihres Zauberstabs unverwandelt auszuhalten.

Soeben ist Eurybates auf etliche wenige Tage herübergekommen. Da er mir sehr gewogen ist, werde ich ihm mein kleines Abenteuer mit der ländlichen Dejanira vertrauen und wegen der Folgen das Nöthige mit ihm verabreden.

Aristipp scheint an dem allzu großen und täglich zunehmenden Gedränge von Fremden, die unsre schöne Wirthin nach Aegina lockt, so wenig Gefallen zu haben, daß er mit Eurybates nach Athen zurückzukehren entschlossen ist. Daß ich ihn begleiten werde, versteht sich von selbst; ich habe die Freuden der Natur, der Jugend und des geselligen Lebens diesen Frühling über lange und rein genug genossen, um mit freier Seele und sogar mit einiger Ungeduld zu meinen gewohnten Beschäftigungen zurückzukehren.

XIV.

Lais an Aristipp.

Veränderung ist die Seele des Lebens, lieber Aristipp. Ich habe mich entschlossen, nach Deinem Beispiel ein Wenig in der Welt herumzuschwärmen und für den Anfang unter dem Geleit und Schutz eines mächtigen thessalischen Zauberers eine Lustreise durch die nördlichen Theile von Griechenland zu machen. Mein Führer nennt sich Dioxippus und könnte seiner Jugend und Schönheit wegen vielleicht sogar einer trotzigern Tugend, als die meinige ist, gefährlich scheinen, wenn mich nicht der Umstand beruhigte, daß er sein Geschlecht bis in die Zeiten von Deukalion und Pyrrha zurückführt und, da er also ohne Zweifel einen der menschgewordenen Steine, durch welche Thessalien nach der großen Fluth wieder bevölkert wurde, zum Stammvater hat, wahrscheinlich noch genug von der ursprünglichen Härte und Unempfindlichkeit desselben geerbt haben wird, um mir mit keiner übermäßigen Zärtlichkeit beschwerlich zu fallen. Uebrigens besitzt er, wie man sagt, große Güter in der

Gegend von Larissa, und es wäre nicht unmöglich, daß es mir wohl genug dort gefiele, um mich zu einem längern Aufenthalt bei ihm zu entschließen; wär' es auch nur, um zu sehen, was ich von den berühmten Zauberkünstlerinnen dieses Landes in ihrem Fache etwa noch lernen könnte.

Mein Hauswesen zu Korinth und Aegina ist bestellt. Eine von meinen Korinthischen Pflegetöchtern hat Euphranor von mir erschlichen; die stille, freundliche Chariklea schwatzte mir ein begüterter Landmann von Epidaurus ab, der schon lang' ein Aug' auf sie geworfen hatte; die rüstige Melantho wird mein Haus zu Korinth regieren, und die kleine Eudora, die sich erklärt hat, daß nur der Tod sie von mir trennen könne, begleitet mich nach Thessalien.

Lebe indessen wohl, Aristipp, und sei versichert, wie unveränderlich auch meine Liebe zur Veränderung sein mag, daß meine Freundschaft für Dich noch unveränderlicher ist, und daß Lais Dich nicht eher vergessen wird, als bis sie sich auf sich selbst nicht mehr besinnen kann!

XV.

Learchus von Korinth an Aristipp.

Geschäfte, welche meine eigene Gegenwart forderten, lieber Aristipp, haben mich nach Aegina geführt, wo ich Dich noch anzutreffen hoffte, aber erfahren mußte, daß Du schon seit einiger Zeit nach Athen zurückgekehrt seiest. Unsre Freundin Lais, bei welcher ich so viele Abende zubrachte, als ich in meiner Gewalt behielt, eilt beinahe zu sehr, die Beute, die sie unsern Erbfeinden abgenommen hat, unter die gesammten Griechen wieder zu vertheilen und in Umlauf zu setzen. Man wird es gewohnt, sich unter ihren eigenen Bedingungen bei ihr wohl zu befinden; aber man wird auch endlich ihrer Reizungen gewohnt, und da sie selbst keinen Werth auf sie zu setzen scheint, als insofern sie ihr zu Befriedigung ihrer Eitelkeit dienlich sind, so läuft sie Gefahr, endlich auch den zu verlieren, welchen Andere darauf zu setzen bereit waren. So sprechen wenigstens Diejenigen von ihren Liebhabern, die mit dem, was sie unentgeltlich giebt, nicht zufrieden sind; und das mögen leicht so viel als Alle sein, die, seitdem sie zu Aegina lebt, einen ziemlich glänzenden Hof um

sie her gemacht haben. Ich meines Orts bin ziemlich geneigt, zu glauben, daß sie bei allem Anschein von Sorglosigkeit ihren Stolz sehr gut mit ihrem Vortheil so wie ihr Vergnügen mit ihrem Stolz zu vereinigen und die Augenblicke, wo das Glück ihr irgend einen Fisch, der des Fangens werth ist, ins Garn treibt, mit aller möglichen Gewandtheit zu benutzen weiß. Wenigstens ist dies dermalen der Fall mit einem der reichsten Thessalier, der vor Kurzem in Aegina erschien und in wenig Tagen schon Mittel fand, alle seine Mitwerber weit zurückzudrängen. Wirklich hat mir dieser Dioxippus (wie er sich nennt) die Miene, im Nothfall alle seine Güter, welche keinen unbeträchtlichen Theil der reichsten Gegenden Thessaliens einnehmen, daranzusetzen, um die schönste und stolzeste Hetäre, welche Griechenland je gesehen hat, auf seine Bedingungen zu haben. Ich zweifle nicht, daß sie ihm den Sieg schwer genug machen wird; aber ich zweifle ebenso wenig, daß sie schon entschlossen ist, sich besiegen zu lassen. Beide scheinen einander bereits auf den Wink zu verstehen. Dioxippus hat ihr den Einfall, eine Reise nach Delphi, Larissa, Tempe u. s. f. zu machen, so fein beizubringen gewußt, daß sie sich mit guter Art gegen ihn stellen konnte, als ob es ihr eigener Gedanke wäre. Die Reise ist also beschlossen, und die Anstalten dazu werden mit der größten Lebhaftigkeit betrieben. Dioxippus wird sie begleiten und schmeichelt sich (wie er sich sehr bescheiden ausdrückt), sie werde ihm vielleicht die Gnade erweisen, eines seiner Güter in diesen Gegenden mit ihrer Gegenwart zu beglückseligen. Die getäuschten Raben sind indessen mit leeren Schnäbeln wieder aus einander geflogen, und in drei oder vier Tagen wird die Göttin mit einem zahlreichen Gefolge von Nymphen, und, sobald sie zu Megara angelangt sein wird, von einem Schwarm thessalischer Reiter umflogen, die Reise nach der heiligen Stadt Delphi antreten.

Ich will lieber gleich freiwillig gestehen, was ich Dir doch nur halb verbergen konnte, — daß ich etwas ungehalten auf unsre männerbeherrschende Schöne bin, wiewol mein Aufenthalt zu Aegina diesmal keine absichtliche Beziehung auf sie hatte. Damit ich Dir aber die Mühe erspare, mich deswegen auszuschelten, bekenne ich auch sogleich, daß mein Mißmuth ungerecht ist. Oder was für ein Recht könnten wir (ich meine mich und Meinesgleichen) haben, Ansprüche an sie zu machen? Ist sie nicht Herr über ihre eigene Person? Und

wenn ihr auch alle die herrlichen und seltnen Gaben, womit die Natur sie ausgestattet, blos zur Mittheilung verliehen worden wären, wer ist berechtigt, ihr vorzuschreiben, wen und wann und in welchem Maaße sie durch diese Mittheilung zu begünstigen schuldig sei? Ist nicht das, was sie durch Gestattung eines freien Zutritts zu ihr für das gesellschaftliche Leben thut, schon allein unsers größten Dankes werth? Macht sie nicht einen schönen, edeln und bis zum Uebermaaß freigebigen Gebrauch von den Reichthümern, die ihr das Glück, das ebenso verschwenderisch gegen sie war als die Natur, zugeworfen hat? Welche Vortheile zieht nicht Korinth, das durch sie gewissermaßen zur Hauptstadt von Griechenland wird, blos davon, daß die schöne Lais es zu ihrem gewöhnlichsten Sitz erwählt hat? Und wie viel hat sie nur allein dadurch, daß sie sich Malern und Bildnern mit so vieler Gefälligkeit als Modell darstellt, zu Vervollkommnung der Kunst und zur Verschönerung unsrer Tempel und Galerien beigetragen? — Du siehst, Aristipp, daß meine selbstsüchtige üble Laune mich wenigstens nicht ungerecht und undankbar gegen ihre mannichfaltigen Verdienste macht, und Du wirst die Großmuth, womit ich sie gegen mich selbst zu rechtfertigen suche, hoffentlich auch mir für ein kleines Verdienst gelten lassen.

Meine Verrichtungen führen mich von hier nach Salamin, von wo ich Dir und der Akademie einen fliegenden Besuch zu machen gedenke. Im Vorübergehen hoff' ich auch den Sonderling Diogenes zu sehen, von welchem mir die hier anwesenden Athener so viel Seltsames erzählt haben, daß ich große Lust hätte, ihn den Korinthiern als ein neues Wunderthier aus Libyen zu zeigen, wenn ich ihn überreden könnte, mich zu begleiten. Lebe wohl!

XVI.

Kleonidas an Aristipp.

Ich danke Dir für die Mittheilung Deines antiplatonischen Symposions, worin Du ungefähr alles Gute und alles Böse, was sich von dem Meisterstück des attischen Philosophen sagen läßt, mit nicht geringerer Beobachtung des Schicklichen, als er selbst in Vertheilung der Rollen bewiesen hat,

der damaligen Tischgesellschaft unserer Freundin in den Mund legst. Was Du in Deinem Brief an Eurybates bescheidenerweise für einen Nachtheil Deines Gastmahls in Vergleichung mit dem Platonischen ausgiebst, daß es nämlich durchaus das Ansehen eines freien, unvorbereiteten, kunst- und anspruchlosen Tischgespräches hat, scheint mir eher ein Vorzug zu sein, auf welchen Du, insofern die Kunst (wie ich nicht zweifle) auch an dem Deinigen Antheil hat, Dir vielmehr etwas zu Gute thun könntest. Ausführliche methodische Behandlung und Erschöpfung des Stoffes der Unterredung schickt sich auf keine Weise für ein Gespräch dieser Art; aber desto lobenswürdiger ist es, wenn die redenden Personen, indem sie nur mit leichtem Fuß über den Gegenstand hinzuglitschen scheinen, dennoch Alles sagen, was den Zuhörer auf den Grund der Sache blicken läßt und in den Stand setzt, sich jede Frage, die noch zu thun sein könnte, selbst zu beantworten.

Das Märchen von Amor und Psyche, womit Lais die Unterredung so sinnig und anmuthig schließt, ist eines von den wenigen, wo die dichterische Darstellung mit der malerischen in einem Punkte zusammentrifft, und beide Künste, so zu sagen, herausgefordert werden, welche die andere zu Boden ringen könne. Ich habe der Versuchung nicht widerstehen wollen, die zwei auf einander folgenden Augenblicke, von welchen dies vorzüglich gilt, in den zwei Gemälden darzustellen, die Du zugleich mit diesem Brief erhalten wirst. Ich habe ihnen noch zwei andere beigelegt, wovon die Scene in meinem eigenen Hause liegt, und die, wie ich gewiß bin, eben dadurch desto mehr Anmuthendes für Dich haben werden. Jene kannst Du, Deines Gefallens, entweder für Deine kleine Galerie behalten oder an Learchen abgeben, der (wie ich höre) etwas von mir zu haben wünscht.

In dem kleinen Familienstück ist die Figur, die mich selbst vorstellt, von der Hand meiner Schwester Kleone. Das Mädchen zeigte, nachdem sie einige Zeit in meinem Hause gelebt hatte, so viele Lust und Anlage zu meiner Lieblingskunst, daß ich nicht umhin konnte, ihr einige Anleitung zu geben. Sie hat bereits ziemliche Fortschritte gemacht und ist, wie Du siehst, auf gutem Wege, ihrem Lehrmeister gerade darin, worin er sich etwas geleistet zu haben schmeichelt, den Rang abzugewinnen. Sie war eben in Musarion's Kinderstube mit einer kleinen Arbeit beschäftigt, als mich der Zufall mit dem süßen Anblick

begünstigte, den ich in diesem Gemälde, wenigstens so lange die Farben aushalten, zu verewigen gesucht habe. Als ich mit der Mutter und den Kindern fertig war, fand die kleine Hexe Gelegenheit, sich in mein Arbeitszimmer zu schleichen und, während ich auf ein paar Tage abwesend war, mich selbst der holdseligen Gruppe als einen sehr warmen Antheil nehmenden Zuschauer beizufügen. Aber der Kreter kam an einen Aegineten, wie das Sprichwort sagt. Ich überschlich sie dafür wieder, da sie in einer Laube unsers Gartens, allein zu sein meinend, ein Bild, woran sie eben gearbeitet hatte, mit einem Ausdruck, den ich nicht beschreiben kann, den ich aber mit dem Pinsel zu erhaschen suchte, betrachtete. Sie weiß nichts von dem kleinen Streiche, den ich ihr gespielt habe. Ich gestehe Dir meine Schwachheit, Aristipp; ich liebe das Mädchen so sehr, daß ich nicht ruhig bin, bis alle meine Freunde wissen, wie liebenswürdig sie ist.

XVII.

Aristipp an Learchus.

Antipater kann Dir's noch nicht vergessen, daß Du ihm seinen Freund Diogenes entführt hast. Er besorgt, die Korinther möchten noch leichtfertiger sein als die Athener und das Schätzbare dieses genialischen Sonderlings vor dem Lächerlichen nicht gewahr werden. Ich hätte sagen sollen, er wünscht es heimlich, weil er hofft, ihn desto eher nach Athen zurückkehren zu sehen. Ich glaube das Gegentheil. Die Einwohner großer Handelsplätze wie Korinth sind so sehr gewohnt, Menschen von allen möglichen Gesichtern, Gestalten und Farben, Trachten, Sitten, Sprachen und Mundarten um sich zu sehen, daß auch der übertriebenste Sonderling ihnen weniger auffallen muß als den Athenern, die Alles, was nicht attisch ist, schon aus diesem Grund allein lächerlich und verächtlich finden.

Du bezeugtest, als Du vor einiger Zeit die Gemälde meiner kleinen Halle besahst, großes Verlangen, ein paar Stücke von meinem Freunde Kleonidas (dem Maler des sterbenden Sokrates) um jeden Preis, den er darauf setzen wollte, zu besitzen. Ich übersende Dir hier zwei, die ich soeben von ihm erhalten habe, und lege ihnen, zu besserm Verständniß ihres

Sinnes, die Abschrift eines Milesischen Märchens bei, welches die schöne Lais verwichnen Frühling einer kleinen, bei ihr versammelten Gesellschaft aus Gelegenheit eines Gesprächs über die Liebe zu erzählen die Gefälligkeit hatte. Wenn Du es gelesen hast, wirst Du in dem einen dieser Bilder die von der Furie des Vorwitzes von der Seite ihres noch unbekannten Gemahls weggerissene Psyche — in dem Augenblick, da sie, über ihn hergebückt, den Gott der Liebe in ihm entdeckt und, vor Entzücken und Schrecken zitternd, einen Oeltropfen aus der Lampe in ihrer Hand auf seinen Busen fallen läßt — so wahr und schön dargestellt finden, daß ihm nur das Seitenstück dazu — wo Amor, einen zugleich mitleidigen und zürnenden Blick auf die bestürzte und die Arme vergebens nach ihm ausstreckende Psyche werfend, davonfliegt — an Schönheit und Stärke der Wirkung zu vergleichen ist. Wenn diese Bilder Dir nur halb so wohl gefallen wie mir (sonst hat sie noch Niemand hier gesehen), so sind sie um jeden mäßigen Preis, den Du selbst bestimmen willst, Dein. Uebrigens gesteh' ich Dir unverhohlen, daß ich mich so leicht nicht von ihnen trennen könnte, wenn ich nicht noch zwei andere Stücke erhalten hätte, die als Kunstwerke jenen nicht nachstehen, aber noch außerdem einen Werth für mich haben, den sie für keinen Andern haben können. Das eine stellt meinen Kleonidas in einem schönen Augenblicke seines häuslichen Glückes vor; das andere ist das Bildniß seiner Schwester, eines lieblichen, talentvollen Mädchens von siebzehn Jahren. Sie sitzt unter einer Rosenlaube, mit einer Tafel auf den Knieen, worauf sie das Bild einer Person, an welcher sie warmen Antheil nimmt (vermuthlich ihres Bruders), zu zeichnen begriffen ist; wiewol es ebensowol eine geliebte Freundin sein könnte; denn was es vorstellen soll, ist nur angedeutet, als ob es in einem Nebel zerfließe. Ich habe nie etwas so sanft Anziehendes gesehen als dieses Mädchen; es ist ebenso schwer, die Augen wieder von ihr abzuwenden, als nicht zu wünschen, daß man Derjenige sein möchte, dessen Züge sie nach einem ihrer Seele vorschwebenden Bilde mit Liebe zu copiren scheint.

Wenn Du Nachrichten von unsrer wandernden Freundin hast, so wirst Du mich durch ihre Mittheilung verbinden. Ich müßte mich sehr irren, wenn sie es bei ihrem thessalischen Zauberer so lange ausdauerte als bei dem fürstlichen Perser, der so große Vorzüge in sich vereinigte und sie doch nicht länger als zwei Jahre festhalten konnte. Ihr andern edeln Söhne von

Korinth werdet ja auch noch an den Reihen kommen; wenigstens hat sie Euch lange genug umsonst dienen lassen, oder doch nur mit phasianischen Hühnern und kopaischen Aalen abgespeist, woran Ihr ohnehin keinen Mangel habt.

XVIII.

Learchus an Aristipp.

Die Gemälde sind glücklich angelangt und bereits in meinem großen Saal mitten unter den Werken der berühmtesten Meister aufgestellt. Ich danke Dir sehr, lieber Aristipp, daß Du mir vor andern Liebhabern den Vorzug hast geben wollen; und auch das ist mir lieb, daß die Athener diese Juwelen der Kunst nur bei mir zu sehen bekommen können. Ich übermache Dir eine in Cyrene zahlbare Anweisung auf dreitausend Drachmen; wär' ich ein König, so sollten's dreißigtausend sein, und ich würde diese Bilder doch noch lange nicht nach ihrem wahren Werth bezahlt zu haben glauben. Unsre reichsten Kunstsammler erkundigen sich, nicht ohne Neid, nach dem Meister und dem Preise; ich sage ihnen, daß der Meister nicht genannt sein wolle und nicht auf den Kauf arbeite. Euphranor, der die Kunst zu sehr liebt, um einer andern Eifersucht als der edeln, schon von dem alten Hesiodus angerühmten fähig zu sein, findet, daß an beiden Stücken Vieles höchlich zu loben und wenig oder nichts zu tadeln sei; denn über das, was allenfalls getadelt werden könnte, lasse sich, sagt' er, noch lange streiten. So tadelte z. B. Jemand, daß von dem Entzücken über den unverhofften Anblick des Liebesgottes und der Angst vor seinem Erwachen, wovon das Märchen spricht, nur das erste in Psychens Gesicht ausgedrückt sei; aber Euphranor behauptet, es wäre unmöglich gewesen, Beides in ebendemselben Augenblick ohne Verzerrung auszudrücken, und der Maler sei der Natur und dem Gesetz der Kunst gefolgt, indem er jenen Ausdruck vorgezogen habe, zumal da das Zittern der Hand, wovon der fallende Oeltropfen die Folge war, ebenso gut von einer frohen Ueberraschung als einer Anwandlung von Furcht habe bewirkt werden können. Mehr zu verlangen, sagte er, wäre ebenso viel, als wenn man fordern wollte, der Maler hätte ihre Hand zittern lassen sollen. Vorzüglich bewundert Euphranor an dem zweiten Stücke den Gedanken, das Ganze blos von dem Auf-

flackern der Lampe, die der Psyche (indem sie die Arme nach dem fliehenden Amor ausstreckt) aus der Hand fiel und eben verlöschen wird, von unten auf beleuchtet werden zu lassen, welches eine ebenso neue und auffallende Wirkung thut, als es schwer auszuführen war. Er hat nicht von mir abgelassen, bis ich ihm erlaubt habe, von beiden Gemälden eine Copei in eingebrannten Wachsfarben zu machen; einer noch nicht lang' erfundenen Kunst, worin er es bereits zu einer großen Nettigkeit der Ausführung gebracht hat.

Lais (die mir vor ihrer Abreise die Oberaufsicht über ihre häuslichen Angelegenheiten auftrug) meldet mir von Larissa aus, wo sie den Winter sehr angenehm zugebracht zu haben versichert, daß sie im Begriff sei, nach Pharsalia abzugehen und sich in diesem dichterischen Lande, der Scene so vieler alter Wundersagen und heroischen Abenteuer, dem Lande, wo Deukalion und Pyrrha das Menschengeschlecht wiederherstellten, und Apollo die Heerden des Admet hütete, so wohl gefalle, daß sie noch nicht ans Wiederkehren denken könne. Sie scheint sehr wohl mit den edeln Thessaliern, aber desto schlechter mit dem weiblichen Theile der Nation zufrieden zu sein; sie findet die Weiber dieses Landes weder schön noch geistreich und gebildet genug, um ihre ausschließlichen Ansprüche an die Zauberkunst der Liebe behaupten zu können. Das Wahre ist, daß eine so gefährliche Fremde wie Lais, die in keiner andern Absicht gekommen scheint, als ihnen die reichsten und freigebigsten Männer des Landes vor ihren Augen wegzuangeln, eine allgemeine Empörung der Weiber gegen sich erregt, deren Folgen zu entgehen, sie diesen Sommer unter dem Schutze des mächtigen Dioxippus auf einem seiner Güter in der Gegend von Pharsalia zuzubringen gedenkt. Ich zweifle nicht, daß dies das rechte Mittel ist, sie vor Anfang des Winters wieder in Korinth zu haben. Ich wünsch' es, blos weil ich sehen möchte, was sie mit meinem verrückten Sokrates anfangen wird, und ob sie sich des Versuchs wird enthalten können, auch ihn vor oder hinter ihren Siegeswagen spannen zu wollen. Dein Antipater wird sich in seiner Meinung von den Korinthern betrogen finden. Diogenes lebt hier noch freier und ungeneckter als zu Athen, und es gefällt ihm so wohl bei uns, daß er von der allgemeinen Einladung, die er von einigen unsrer besten Häuser erhalten hat, schon zwei- oder dreimal Gebrauch gemacht und, wenn ihm die Laune dazu ankam, von freien Stücken bei

großen Gastmählern erschienen ist, wo er zwar von seiner gewöhnlichen Diät so wenig als möglich abweicht, aber durch die Gewandtheit seines Witzes, die Freiheit seiner Zunge und die seltsamen Einfälle, wovon er einen unerschöpflichen Vorrath zu haben scheint, sich so angenehm macht, daß seine Erscheinung eine desto lebhaftere Freude unter den Gästen verursacht, je karger er mit dieser Gefälligkeit ist. Denn so weit hab' ich selbst (wiewol er mich mehr als Andere begünstigt) es nicht bei ihm bringen können, daß ich meine Freunde auf ihn zu Gaste bitten dürfte. Antipater wird hieraus ersehen, daß er sich so bald keine Hoffnung zu einer Schwimmpartie nach Psyttalia mit unserm neuen Schutzverwandten zu machen hat, und daß er selbst zu uns wird herüberschwimmen müssen, wenn er sehen will, wie gut die isthmische Luft seinem Freunde zuschlägt.

XIX.

Aristipp an Kleonidas.

Wenn Deine Absicht war, mich mit den Gemälden, die ich durch den Schiffer Xanthus erhielt, wie mit unwiderstehlichen Zauberketten nach Cyrene zurückzuziehen, so schwör' ich Dir zu, daß Du sie völlig erreicht hast. Sie haben die Erinnerungen an Dich und Deine Musarion so lebendig in mir aufgefrischt, daß alle meine andern Gedanken vor ihnen verlöschen, und Alles, was ich um mich her sehe, mir schal und ungenießbar wird. Oft möcht' ich auf Deine Kunst zürnen, daß die Zauberin, die dem bloßen gefärbten Schatten so viel Lebenähnliches geben konnte, ihnen nicht auch das, was zum Leben noch fehlt, zu geben vermochte, daß ich die Rede, die auf den Lippen Deines Bildes zu schweben scheint, nicht mit meinen Ohren höre, und der Freund, den ich an meine Brust drücken will, ein bloßes Blendwerk ist. Unwillig reiß' ich mich dann von diesen Bildern los, bei denen ich oft stundenlang verweile, und kehre doch immer wieder zurück, als ob ich hoffte, sie nun lebendiger zu finden. Kurz, lieber Kleonidas, Dein Geschenk hat meine Weisheit aus dem Gleichgewicht, worauf ich sonst immer ein Wenig groß zu thun pflegte, herausgehoben, und ich sehe wol, mir ist nicht anders zu helfen, als daß ich meine hiesigen Geschäfte so schleunig als möglich zu Ende bringe, ein eigenes

Jachtschiff miethe und mit dem ersten besten Nordwestwind nach dem Lande zurückfliege, das meine Liebe zu Euch weit mehr als das Ungefähr der Geburt zu meinem wahren Vaterlande macht.

Das holde Familienbild und die liebliche junge Malerin haben mich zwar nicht blind gegen die Reize Deiner Psyche gemacht, aber doch so viel bewirkt, daß ich mich zu Gunsten meines Korinthischen Freundes Learchus leichter von ihr trennen konnte, der sie zu besitzen verdient und ganz glücklich dadurch ist. Die dreitausend Drachmen, die Du gegen seine Anweisung ausgezahlt erhalten wirst, sind der Preis, den er selbst dafür bestimmt hat. Da er die Bilder als Geschenk nie angenommen haben würde, so hielt ich für das Schicklichste, ihm die Schätzung derselben anheimzustellen; und ich finde, daß er sich, ohne zu viel zu thun, auf eine edle Art aus der Sache gezogen hat. Er hat wirklich Sinn für ächte Kunst; und überdies schmeichelt es seinem Stolze, daß er (Lais allein ausgenommen) der Einzige in Griechenland ist, der etwas von Deiner Hand aufweisen kann.

Daß mir die beiden Stücke, die ich für mich behalte, zu heilig sind, um in meiner Galerie aufgestellt zu werden, traueſt Du mir zu, ohne daß ich es sage. Antipater ist der Einzige, der das Familienbild gesehen hat; aber ihn auch die Malerin sehen zu lassen, kann ich nicht über mich gewinnen. Sie steht in meinem Schlafzimmer, in einem Schranke verborgen, der, seitdem er dieses Kleinod verwahrt, täglich so oft aufgeschlossen wird, daß Du über meine Kinderei lachen würdest, wenn ich Dir sagte, wie oft. Mich dünkt, die Kunst hat noch nichts Vollendeters hervorgebracht als dieses kleine Bild. Vollendet — ja, das ist es — aber ich habe Dir doch nicht das rechte Wort gesagt; nichts Anziehenders, wollt' ich sagen — was hielt mich zurück? — Ist mein Vorwitz, zu wissen, wer der Glückliche ist, mit dessen Zügen die liebenswürdige Kleone sich so theilnehmend beschäftigt, unbescheiden, so lass' Dein Stillschweigen meine Strafe sein!

Ich lege diesem Brief eine Abschrift dessen bei, den ich von Learchen über die Gemälde erhalten habe; vornehmlich weil er uns Nachricht von unsrer reisenden Circe giebt, die den thessalischen Zauberinnen zeigt, daß sie in ihrer eigenen Kunst gegen eine Meisterin wie sie nur Pfuscherinnen sind.

XX.

Kleonidas an Aristipp.

Wenn unsre Freunde oder Verwandten in einem lebenssatten Alter ohne Reue, indem sie ins Vergangene, ohne Kummer, wenn sie vorwärts blicken, die Welt verlassen, so sollte der Gedanke, daß wir nie hoffen konnten, sie von dem allgemeinen Loose der Menschheit ausgenommen zu sehen, billig zu unsrer Beruhigung hinreichend sein.

Nach dieser kleinen Vorrede, lieber Aristipp, wirst Du, wie ich hoffe, die Nachricht, daß Dein achtzigjähriger Oheim zu leben aufgehört und Dich nebst Deinem Bruder zu einzigen Erben seines ansehnlichen Vermögens eingesetzt hat, blos als einen Ruf des Schicksals aufnehmen, Dein Vorhaben, bald nach Cyrene zurückzukehren, desto bälder auszuführen. Vermöge seines letzten Willens ist Dir sein schönes Haus in der Stadt und sein nur wenige Stadien von derselben entferntes Landgut zum Voraus vermacht; und Dein Bruder, der Dich zu gut kennt, um Deine Weigerung nicht vorauszusehen, läßt Dir wissen, daß er Euerm Oheim sehr ernstlich angelegen habe, Dir die ganze Erbschaft zu hinterlassen, und daß er also um so fester über dem Buchstaben des Testaments halten werde, da er durch das große Vermögen seiner Frau ohnehin reicher sei, als es einem Bürger eines kleinen Freistaats zustehe.

Nach dieser Erklärung, die Dein Bruder bereits öffentlich gethan hat, würde es Dir als eine bloße Ziererei aufgenommen werden, wenn Du Dich nicht mit guter Art fügen wolltest; zumal da ganz Cyrene das Benehmen Deines Bruders höchlich billigt und sich darauf freut, Dich künftig auf immer bei uns festgehalten zu sehen.

Das Gut wirft wegen seiner Nähe an der Stadt jährlich über zwei Talente ab, das Haus ist eines der besten in Cyrene, und, wie mir Dein Bruder sagt, so kommen von dem übrigen Nachlaß wenigstens vierzig Talente auf Deinen Antheil. Du wirst also auf einem hübschen Fuß in Deiner Vaterstadt leben und (was mir vorzüglich Freude macht) uns Deine Sokratische Philosophie und Deinen eigenen Geist unentgeltlich zum Besten geben können. Das Glück thut äußerst selten so viel für Männer Deines Schlages; Du bist weise genug, daß Du es entbehren konntest; aber Sokrates selbst hätt' es schwerlich von

sich gestoßen, wenn es ihm so ungesucht in die Arme gelaufen wäre.

Musarion ist beinahe ein Wenig ausgelassen vor Freude und wirkt und webt und stickt mit ihren Mägden über Hals und Kopf, um ihre kleinen Amorinen auf Deine Ankunft recht herauszuputzen. Auch Kleone nimmt ihren Antheil an unserm Vergnügen und scheint kaum der persönlichen Bekanntschaft zu bedürfen, um eine so gute Meinung von Dir zu hegen, als einem viel eitleren Mann, als Du bist, genügen könnte. In der That kennt sie Dich, da sie alle Deine Briefe an mich gelesen und wieder gelesen hat, bereits so gut, daß ihre Phantasie nur sehr wenig von der kleinen Parteilichkeit für Dich zu verantworten hat, deren sie zuweilen im Scherz von Musarion und mir beschuldigt wird.

Deine Neugier, ob das Bildniß, woran sie in dem Gemälde zu arbeiten scheint, einen Freund oder eine Freundin vorstelle, hätte mich beinahe vergessen gemacht, daß Kleone nicht weiß, daß ich sie gemalt habe, geschweige daß Du im Besitz dieses Bildes bist. Du siehst leicht, daß Beides ein Geheimniß vor ihr bleiben muß, wenn sie in ihrer ganzen holden Unbefangenheit vor Dir erscheinen soll. Uebrigens muß ich Dir sagen, daß die nachdenkliche und theilnehmende Miene, die Dir an ihrem Bilde aufgefallen zu sein scheint, der gewöhnliche Ausdruck ihres Gesichtes ist und eigentlich nichts weiter sagt, als daß sie sich immer in einem Zustande von Besonnenheit und reiner Zusammenstimmung mit der ganzen Natur befindet. Sie ist immer in sich selbst ruhend, aber immer bereit, sich mit Andern zu freuen oder zu betrüben. Ich kann mich nicht erinnern, sie jemals weder gleichgiltig noch in Leidenschaft gesehen zu haben. Sie ist nichts weniger als zurückhaltend, und ich bin ihres Zutrauens zu mir so gewiß, daß ich es für unmöglich halte, daß sie irgend eine Neigung in ihrem Herzen nähren sollte, die sie vor mir oder Musarion verheimlichen müßte. Auf alle Fälle rathe ich Dir indessen, auf Deiner Hut zu sein. Denn wenn Du sie in einem spangenhohen Bilde schon so anziehend findest, was wird es erst sein, wenn Du sie selbst in Lebensgröße siehst und die Musik der Peitho hörst, die auf ihren Lippen sitzt?

Dein edler Bruder, dem es an Zeit fehlt, Dir selbst zu schreiben, ersucht mich, Dir zu melden, er habe alle Verfügungen getroffen, daß Du bei Deiner Ankunft, wenn sie auch so bald

erfolgt, als wir wünschen, Deine beiden Häuser zu Deinem Empfang bereit und ausgeschmückt finden werdest.

XXI.

Antipater an Diogenes.

Anstatt Aristippen mit diesem Briefe an Dich zu belästigen, würde ich ihn selbst nach Korinth begleitet haben, wenn meine rhetorischen Uebungen bei Isokrates mich nicht an die Minervenstadt fesselten.

Du wirst aus seinem eignen Munde vernehmen, daß er blos nach Korinth gekommen ist, um von seinem und Deinem Freund Learchus Abschied zu nehmen und nach unsrer glücklichen Vaterstadt zurückzukehren, wohin ich mir nicht eher erlauben werde, ihm zu folgen, bis ich mir bewußt bin, die Ausbildung unter den Griechen erhalten zu haben, die mich am Geschicktesten machen kann, meinen Mitbürgern einst in öffentlichen Geschäften nützlich zu sein. Diejenige Gattung von Beredsamkeit, worin Isokrates alle seine Mitwerber hinter sich läßt, die Kunst, das Vertrauen und die Beistimmung der Zuhörenden mehr durch klare, leicht faßliche und zierliche Entwicklung der Sache zu gewinnen, als ihrer Einbildungskraft durch ein magisches Farbenspiel und eine künstlich verfälschende Beleuchtung nachzustellen, oder die Gemüther durch einen Strom von Bildern, Redefiguren und leidenschaftlichen Ergießungen mit sich fortzureißen, — ich sage, diese Gattung von Beredsamkeit, der es mehr um Wahrheit als Schein, mehr um Ueberredung als Ueberwältigung, aber weniger um Ueberredung als Ueberzeugung des Zuhörers zu thun ist, scheint für Republiken wie Cyrene ganz eigentlich gemacht, aber auch ein unnachläßliches Erforderniß zu einem Staatsmann in solchen Republiken zu sein. In dieser Rücksicht ist vielleicht Isokrates selbst noch zu attisch; ich meine damit, er läßt sich von der angebornen Redseligkeit der Athener und ihrem leidenschaftlichen Hang zum Schönsprechen, natürlicherweise also von der Begierde, auf diesem Wege zu gefallen und seine Mitbürger durch schöne Bilder, zierliche Gegensätze, ausgesuchte Worte und künstlich gedrechselte, dem Ohr schmeichelnde Perioden zu bezaubern, vielleicht mehr beherrschen, als er sollte.

Wenigstens möcht' ich ihn, wie viel auch in der Kunst von ihm zu lernen ist, nicht ohne Einschränkung zu meinem Muster nehmen, wenn ich einst in Cyrene öffentlich zu reden haben werde. Aristipp hat mich daher aufgemuntert, auch Platon's Schule fleißiger zu besuchen, als ich bisher gethan habe. Er ist der Meinung, Platon's Unterricht über Gesetzgebung und Staatsverwaltung — wiewol er auch in diesem Fach Alles auf idealische Vollkommenheit hinaufschraubt, könnte mir doch einen zwiefachen Nutzen schaffen: einmal, insofern es gut und sogar nöthig ist, das Höchste, wonach man streben soll, wenn man es gleich nie erreichen wird, wenigstens zu kennen, damit man den festen Punkt immer im Auge habe, dem man sich unverwandt zu nähern sucht; und dann, weil Aristipp die scharfen Begriffe und strengen Grundsätze, an welche man sich bei Platon gewöhnt, für ein gutes Mittel hält, sich vor den willkürlichen Ansichten und blos auf Meinung und Vortheil des Augenblicks gegründeten Vorstellungen, womit die Redner sich gewöhnlich behelfen, zu verwahren, die Redekunst in ihre wahren Grenzen einzuschließen und zu verhüten, daß sie nicht in leeres Wortgepräng oder hinterlistige Sophistik ausarte. Ich finde dies Alles so einleuchtend, daß ich entschlossen bin, meinen gegen Platon's Art zu philosophiren gefaßten Widerwillen zu überwinden und den politischen Vorlesungen, die er seit Kurzem angefangen hat, um so fleißiger beizuwohnen, da mir Isokrates selbst, vermuthlich aus ähnlichen Beweggründen, mit seinem Beispiel vorgeht. Du siehst hieraus, lieber Diogenes, daß diese Beschäftigungen mich noch eine geraume Zeit in Athen zurückhalten werden, ob es schon durch Deine und Aristipp's Entfernung seinen größten Reiz für mich verloren hat. Speusipp und Eurybates sind nun beinahe die Einzigen, mit denen ich in näherer Verbindung stehe, und bei denen ich manchen angenehmen Abend zubringe. Aus einem Briefe von Learch an Aristipp hat Dieser mich ersehen lassen, daß Du Dir in Korinth gefällst, und daß sich die Leute dort ganz artig gegen Dich aufführen. Da Du mit aller Deiner Misanthropie im Grund eine gute Seele bist, so zweifle ich nicht, diese Gastfreundlichkeit der Korinther gegen Dich, die mir eine sehr gute Meinung von ihnen giebt, werde auch Dich immer artiger gegen sie machen. Es käme vielleicht auf ein paar Raupenhäute an, die Du noch abzustreifen hättest, so würde Plato selbst einen zweiten Sokrates, gerade so

einen, wie wir ihn für unsre Zeit nöthig haben, in Dir erkennen müssen. Lebe wohl und gedenke Deines Antipater's, wenn Dich einmal die Laune, einen Brief zu schreiben, anwandeln sollte!

XXII.

Diogenes von Sinope an Antipater.

Meiner Laune halben hättest Du schon lang' einen großen Brief von mir, Antipater, wenn ich nur jedesmal, so oft sie mich ankam, etwas bei der Hand gehabt hätte, worauf und womit man schreiben kann. Endlich bin ich auf einer meiner Lustreisen nach dem Eselsberg so glücklich gewesen, ein ziemliches Stück glatter Baumrinde (die Oreaden mögen wissen, von welchem Baume!) zu finden und einen scharfen Kiesel, womit ich Dir diesen Brief so leserlich auf die Rinde zu kratzen beflissen bin, daß Du mittelst einer mäßigen Gabe, Räthsel zu errathen, so ziemlich mit meinem Geschreibe zu Rande kommen wirst.

Die Korinther haben mich bisher nach meiner Weise leben lassen, das muß ich ihnen nachrühmen; doch käm' es nur auf mich an, nach der ihrigen zu leben, d. i. mich alle Tage mit den leckersten Schüsseln anzufüllen und in den köstlichsten Weinen zu betrinken, wenn ich mich von allen begüterten Prassern dieser unermeßlich reichen Stadt der Reihe nach einladen lassen wollte, um ihnen die Ausgabe für die Lustigmacher zu ersparen, deren sie gewöhnlich einen oder zwei bei ihren Schmäusen anstellen, um für baare Bezahlung durch witzige und unwitzige Possen den Gästen verdauen zu helfen. Wie lange sie oder ich es aushalten würden, ist ihr geringster Kummer.

Du wirst schon gehört haben, daß Lais, von ihrem Centauren bis an die Grenze des Isthmus begleitet, wohlbehalten aus Thessalien zurückgekommen ist. Aber was Du schwerlich gehört hast — ich wollte Dir's wol ins Ohr sagen — wenn's nur nicht einer gar zu unglaublichen Prahlerei ähnlich sähe. Und doch geschehen Dinge in der Welt (sagen unsre alten Nestorn), die der tollste Poet nicht zu erdichten wagen würde noch, ohne für einen Stümper in seiner Kunst gehalten zu werden, wagen dürfte. Bilde Dir ein, daß mir so etwas mit der schönen Lais

begegnet sei,*) und lass' übrigens diese Sache so wie das sonderbare Briefchen der Dame, das ich Dir hier zu meiner Rechtfertigung mittheile, ein so heiliges Geheimniß sein, als ob es Dir von dem Hierophanten zu Eleusis mitgetheilt wäre!

XXIII.

Lais an Diogenes von Sinope.

Das war ein wunderliches Ereigniß, das sich zwischen uns begeben hat; meinst Du nicht, Diogenes? Eines von denen, die einen weisen Mann an seinen eigenen Sinnen irre machen, und das Du hoffentlich nur geträumt zu haben glaubst. — Wie? was unter allen diesen stolzen, reichen, schönen und schimmernden Abkömmlingen von Göttersöhnen, die Du täglich bei mir ein- und ausgehen siehst, in mehreren Jahren auch nicht Einer um keinen Preis erhalten konnte, sollte Diogenes, der Cyniker, binnen wenigen Wochen, ohne alle Mühe und Arbeit, durch bloße Laune des Zufalls oder Gunst eines schwachen Augenblicks erschlichen haben? Welche Wahrscheinlichkeit? — Gleichwol geschehen auch unwahrscheinliche Dinge, und da das Geschehene am Ende doch immer unter die natürlichen Dinge gehört, so lass' uns wie ein paar verständige Personen mit einander darüber philosophiren.

Du bist mit aller Deiner Unverschämtheit ein Mann, der sich nicht mehr dünkt, als er ist, und mich kennst Du bereits genug, um Dich nicht zu verwundern, daß ich unter Deiner rauhen, struppichten Hülle das feine Gefühl sehr bald ausfindig gemacht habe, das Du darunter zu verbergen suchst. Du kannst von mir nicht schlecht denken. So wenig Du Dich für einen Nireus oder Phaon halten kannst, so wenig kann es Dir einfallen, daß Lais von Deinen breiten Schultern und paphlagonischen Markknochen bezaubert worden sei. — „Aber Lais (denkst Du), und wenn sie eine Göttin wäre, ist am Ende doch — ein Weib, und ein Weib hat Augenblicke, wie selten und kurz sie auch sein mögen, wo sie, ohne zu wissen, wie, noch

---

*) Die Anekdote, auf welche Diogenes hier mit so vieler Bescheidenheit, als man von einem Cyniker nur immer verlangen kann, deutet, hat ihre Richtigkeit, wenn Athenäus, wenigstens was den Hauptpunkt betrifft, Glauben verdient. Wie sich dies mit dem Charakter unsrer Lais zusammenreimen lasse, macht uns der folgende Brief begreiflich.

warum, — schwach ist und blos darum, weil sie sich dessen nicht versah, ausglitschen kann."

Wenn Du so denkst, Freund Diogenes, und die Rede wäre von zehntausend und zehnmalzehntausend andern Weibern, so hättest Du Recht; aber wenn Du es von Lais denkst, so irrst Du himmelweit. Ich habe in meinem Leben keinen schwachen Augenblick dieser Art gehabt. Die meinigen, wenn man sie so nennen könnte, haben mit jenen nichts gemein als — die Wirkung. Ich sagte mir selbst: „Was sind alle diese Menschen, die an mich Ansprüche machen, ihrem innern Gehalt nach, gegen diesen armen Paphlagonier, auf den sie so vornehm heruntersehen! Und doch würde es Diogenes für die lächerlichste Anmaßung halten, wenn ihm einfiele, sich unter jene Uebermüthigen zu stellen, die ein Recht an mich zu haben wähnen, weil ich schön und reizend bin und in zwangloser Freiheit lebe. Seine Bescheidenheit soll belohnt werden! Der Mann, der, um den Göttern ähnlich zu werden, ein elendes Leben führt, soll einen Augenblick in seinem Leben gehabt haben, wo er ihnen an Wonne ähnlich war." — Hier hast Du das ganze Geheimniß, mein guter Cyniker! — Mache nun einen weisen Gebrauch davon und, um Deiner selbst willen, suche nie wieder mich allein zu finden!

XXIV.

Kleonidas an Antipater.

Aristipp ist glücklich in Cyrene angekommen und hat durch sein Wiedersehen und den Entschluß, uns nie wieder zu verlassen, das Glück seiner Freunde verdoppelt. Die ganze Stadt nimmt Antheil an unsrer Freude; man drängt sich, ihn zu sehen, zu begrüßen, zu Gaste zu bitten und überall, wo er zu finden ist, aufzusuchen; und er hat sich in Zeiten auf ein entfernteres Landgut seines Bruders flüchten müssen, um den allzu lästigen Beweisen zu entgehen, welche ihm seine Mitbürger von ihrer Achtung und Zuneigung zu geben sich beeifern. Das Alles wird sich in kurzer Zeit setzen; man wird nur zu bald gewohnt werden, Aristippen unter uns zu sehen, und der nämliche Mann, den die öffentliche Meinung jetzt zum Abgott der Cyrener macht, wird ihnen in einigen Jahren ein Bürger sein wie tausend

Andere und vielleicht aller seiner Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit nöthig haben, um für seine Vorzüge und für Alles, wodurch er seinem Vaterlande Ehre macht, Verzeihung zu erhalten. So ist die große Mehrheit der Menschen, lieber Antipater! Wir wollen uns nicht darüber ärgern, daß sie nicht anders sind, als sie können.

Aristipp schickt sich trefflich in seinen neuen Hausstand und wird uns, wie ich nicht zweifle, durch das Beispiel eines nach edeln Grundsätzen geführten und mit sich selbst übereinstimmenden Lebens mehr wahre Philosophie lehren, als wenn er eine Wissenschaftsbude auf dem großen Markt von Cyrene aufschlüge und uns unsern schlichten Menschenverstand zu Platonischen Ideen verspinnen lehrte.

Er hat neun Leibeigenen seines alten Oheims, so viele ihrer über sechzig Jahre alt waren, die Freiheit geschenkt und es in ihre Wahl gestellt, ob sie seine Hausgenossen bleiben oder mit einem ihren geleisteten Diensten angemessenen Jahrgehalt sich auf ihre eigene Hand setzen wollten. Alle haben das Erstere erwählt und verdoppeln, seitdem sie ihm blos durch ihren Willen angehören, ihren Diensteifer. Dafür aber ist auch seine Art, alle von ihm abhangenden Menschen zu behandeln, so gütig und leutselig, daß, wofern sie nicht mit strenger Ordnung und gehöriger Zucht verbunden wäre, die Guten selbst sich unvermerkt versucht finden könnten, lässig und schlecht zu werden. Sein Bestreben ist, Alle, die für ihn arbeiten, so zufrieden mit ihrem Loose zu machen, daß sie sich nicht nur keinen andern Herren wünschen, sondern seinen Dienst der Freiheit selbst vorziehen. Dies ist leichter zu bewerkstelligen, als man glaubt; denn diese Classe von Menschen fühlt den Werth der Freiheit nicht eher, als wenn ihnen die Dienstbarkeit ganz und gar unerträglich gemacht wird. In seinem Hause herrscht Ordnung ohne ängstlichen Zwang, Zierlichkeit ohne Pracht und Ueberfluß ohne Verschwendung. Nichts ist um Scheinens und Prunkens willen da; Alles, vom Größten bis zum Kleinsten, trägt etwas zum angenehmern Lebensgenuß des Hausherrn und seiner Freunde bei, und man befindet sich nirgends besser als bei ihm. Mit einem Wort, Aristipp stellt seine Philosophie in seinem Leben dar und verdient nicht nur, Allen, denen das Glück so günstig war als ihm, zum Muster zu dienen, sondern kann, mit den gehörigen Einschränkungen, auch von Solchen nachgeahmt werden, die in diesem Stück weit unter ihm sind. Denn

so übel hat die Natur nicht für ihre Kinder gesorgt, daß man reich sein müßte, um des Lebens froh zu werden.

Du bist, nach dem Antheil, den Du an uns nimmst, vielleicht neugierig, wie es mit Aristipp und Kleonen steht, von welchen leicht vorauszusehen war, daß die persönliche Bekanntschaft sie sehr bald in ein besonderes Verhältniß setzen würde. Der erste Augenblick war wirklich so schön, daß ich ihn möchte malen können. Eine sichtbare Freude, einander gerade so zu finden, wie Jedes sich das Andere gedacht hatte, strahlte aus seinen schwarzen Augen und glänzte im Himmelblau der ihrigen. Man hätte eher denken sollen, sie erkennten einander nach einer sehr langen Trennung wieder, als sie sähen sich zum ersten Male. Von dieser ersten Stunde an scheint oder ist vielmehr ohne Zweifel ihr Verhältniß zu einander auf immer entschieden. Keine Spur von Leidenschaft, nichts dem Aehnliches, was man gewöhnlich Liebe oder Verliebtsein nennt! Wer sie zum ersten Male beisammen sieht, hält sie für Zwillingsgeschwister, die mit einander aufgewachsen sind und so natürlich zusammen gehören, daß man sich Keines ohne das Andere denken kann. Bei allen Gelegenheiten zeigt sich eine so reine Zusammenstimmung ihrer Gemüther, ihres Geschmacks, ihrer Art, die Dinge zu sehen und zu nehmen, daß sie ihre Seelen mit einander vertauschen könnten, ohne es gewahr zu werden, oder daß wenigstens die Mannheit und Weibheit den einzigen Unterschied zwischen ihnen zu machen scheint. Natürlicherweise fühlen sie sich also für einander bestimmt, und ohne sich noch ein Wort davon gesagt zu haben, werden in aller Stille die Anstalten zu der Feierlichkeit getroffen, welche sie zu einem der glücklichsten Paare, die sich je zusammengefunden haben, machen wird. Dies, lieber Antipater, ist das Neueste von Cyrene.

Aristipp sagt uns so viel Gutes von Dir, daß wir Dich (der kleinen Schäfergeschichte zu Aegina ungeachtet) Deiner eigenen Führung getrost überlassen sehen. Du läufst nach einem schönen Ziel, Antipater. Dem Weisen ist nichts Einzelnes klein noch groß. Du bist, indem Du Dich Deinem Vaterlande widmest, zu keiner schimmernden noch lärmenden Rolle berufen; aber wohl dem Staat, wohl den einzelnen Menschen, denen ihre Lage vergönnt, unbemerkt und unbeneidet glücklich zu sein! Unsere Republik ist dermalen in dieser Lage, und sie darin erhalten zu helfen, ist ein Geschäft, wofür selbst ein Themistokles und Perikles nicht zu groß wäre.

XXV.

Musarion an Lais.

Ich habe einen Augenblick, aber auch nur einen Augenblick bei mir angestanden, liebste Freundin, ob ich diesen Brief an Dich abgehen lassen sollte; denn wie könnt' ich besorgen, daß Lais in das Herz ihrer liebenden, dankbaren Pflegetochter einen Zweifel setzen werde? Gewiß, gewiß macht es Dir Freude, wenn ich Dir melde, daß ich, die bisher durch meinen, aus Deiner Hand erhaltenen Kleonidas die Glücklichste der Weiber war, gleichwol nahe daran bin, durch die Verbindung unsers Aristipp's mit der einzigen Schwester meines Mannes, einem sehr liebenswürdigen, guten und talentvollen Mädchen, noch glücklicher zu werden.

Ich glaube nicht, daß außer Kleonidas und mir selbst jemals zwei so genau zusammen passende Hälften einander gefunden haben wie Aristipp und Kleone. Das Schönste dabei ist, daß sie einander so herzlich gut sind und so inniges Wohlgefallen an einander haben, ohne daß man die geringste Spur der brausenden, schwärmerischen und (mit Aristipp zu reden) tragikomischen Leidenschaft, die man gewöhnlich Liebe nennt, an ihnen gewahr werden kann. Sie lieben einander, scheint es, wie Leib und Seele, durch ein stilles, tiefes, sympathetisches Gefühl, daß sie zusammen gehören und nicht ohne einander bestehen können. Welch ein seliges Leben werden diese zwei mit so vielen Vorzügen, Jedes in seiner Art, begabte, so edle, so gute Menschen, in der günstigen Lage, worein das Glück sie gesetzt hat, zusammen leben! Meine Schwester Kleone besitzt ein sehr hübsches Vermögen, und Aristipp ist (wie Du gehört haben wirst) durch die Erbschaft von seinem mütterlichen Oheim einer der wohlhabendsten Bürger von Cyrene geworden. Sie können bei einer wohlgeordneten Wirthschaft, ohne sich mehr, als recht ist, einzuschränken, völlig nach ihrem Geschmack und Herzen leben und werden, dem Genuß nach, reicher sein als manche Andere mit dreimal größern Einkünften. Dies, liebste Lais, gilt auch von mir und Kleonidas, ob wir schon nicht so reich sind als Aristipp.

Du weißt nur zu wohl, meine gütige Freundin, daß ich kein Talent zum Schreiben habe. Möchtest Du doch in Person gegenwärtig Dich an unserm Glück ergetzen können! Warum

müssen Länder und Meere uns trennen, uns, die dem Gemüthe nach so nahe beisammen sind! Könnte denn das nicht anders sein? — Doch wenn Du nur glücklich bist, sei es immerhin auf Deine eigene Weise! Bist Du es wirklich, Liebe, so sage mir ein Wort davon, und ich bin zufrieden.

Etwas sehr Artiges muß ich Dir doch noch erzählen, woraus Du Dir selbst eine bessere Idee von Kleone zu machen wissen wirst, als eine so ungeübte Schreiberin wie ich Dir geben könnte.

Kleone hat von ihrem Bruder in den vier bis fünf Jahren, seit sie bei uns gelebt hat, sehr artig malen gelernt. Kleonidas behauptet sogar, sie übertreffe ihn noch in der Kunst, einem Bilde gleichsam Seele zu geben, so daß es Einen ordentlich anzusprechen scheint; aber das kann ich ihm unmöglich eingestehen. Genug, sie malt sehr artig, das sagt Jedermann; und so überschlich er sie einst, da sie in einer Gartenlaube allein zu sein glaubte und an einem kleinen Bilde arbeitete. Kleonidas machte sich unbemerkt wieder fort, ging in sein Arbeitszimmer und setzte sich auf der Stelle hin, seine Schwester zu malen, wie er sie in der Gartenlaube gesehen hatte, mit einer kleinen Tafel auf den Knieen und einem Pinsel in der Hand, ein Wenig mit dem Oberleib zurückgebogen, als ob sie das, was sie eben gemalt hatte, mit großem Vergnügen betrachtete. Kleone sollte nichts davon wissen; aber das schlaue Mädchen kam, ich weiß nicht wie, dahinter, stahl sich in Abwesenheit ihres Bruders in sein Zimmer, malte auf das Täfelchen, das sie im Bilde auf den Knieen hatte, den Kopf Aristipp's (nach einer Zeichnung, die mein Mann ehmals von ihm gemacht hat) und überzog ihn, nachdem er trocken geworden war, mit einer leichten Kreidenfarbe, so daß Kleonidas keine Veränderung gewahr wurde und das Gemälde mit zwei oder drei andern von seiner Arbeit an Aristippen nach Athen abgehen ließ. Dieses Gemälde hängt jetzt in Aristipp's Cabinet, einem Ruhebettchen gegenüber, und ist, weil es Kleonen zum Sprechen gleicht, sein Lieblingsstück. Drei oder vier Wochen nach ihrer Vermählung kommen sie von ungefähr vor diesem Bilde zusammen, und Aristipp hat seine Freude dran, es Zug vor Zug mit der gegenwärtigen Kleone zu vergleichen. „Das vermuthest Du wol nicht, Aristipp," sagt sie lächelnd, „daß dieses Bild eine Liebeserklärung ist?" — „Wie so, Kleone?" — Statt der Antwort ging sie, holte einen wollenen

Lappen, wischte die trocknen Farben auf dem Täfelchen, das sie auf den Knieen hat, weg, und siehe! — da kommt Aristipp's Kopf, so wohl getroffen, daß er sich unmöglich mißkennen kann, zum Vorschein und zeigt sich als den Gegenstand der gefühlvollen Miene, womit die junge Malerin ihn zu betrachten scheint. Hätte sie Aristippen auf eine angenehmere Art überraschen können als mit einem so schmeichelhaften Bekenntniß?

Vergieb mir, beste Lais, eine Plauderhaftigkeit, worein man so leicht verfällt, wenn man von geliebten Personen spricht. Ich kann ebenso wenig fertig werden, wenn ich Kleonen von Dir spreche, von Dir, in welcher Aristipp und Kleonidas, Jener durch Beschreibung, Dieser durch die Darstellung selbst, sie das herrlichste aller lebenden Bilder der Göttin der Schönheit und ihrer Grazien kennen und verehren gelehrt haben. Unter uns gesagt, liebe Lais, das einzige Bild in Kleonens Cabinet, ebenfalls dem Ruhebette gegenüber, ist das Deinige, ohne Dein Wissen (denke ich) von Kleonidas nach der Bildsäule des Skopas (aber mit Farben, versteht sich) gemalt. Sie hat sich's ausdrücklich von Aristippen ausgebeten.

XXVI.

Lais an Musarion.

Du schreibst schöner, liebe Musarion, als Du Dir's einbildest. Lysias und Isokrates hätten mich mit aller ihrer Beredsamkeit nicht so gut überzeugen können, daß Du glücklich bist, als ich es fühle, indem ich Deinen Brief lese, wiewol darin beinahe gar nicht von Dir selbst die Rede ist. Du, meine Musarion, Du, die ich immer wie meine leibliche Schwester liebte und, wie schmerzlich mir auch unsere Trennung war, nur darum bis nach Cyrene von mir ziehen ließ, weil ich glaubte, daß Du mit keinem andern Manne glücklicher sein könntest als mit Kleonidas, Du bist, was ich wollte, daß Du sein solltest; Kleonidas und Aristipp sind es nicht weniger; und wohl mir, daß die Götter, die mich unfähig machten, in mir selbst glücklich zu sein, mir zum Ersatz die Freude an der Glückseligkeit meiner Freunde gaben!

Ich kenne keinen Mann, den ich mehr hätte lieben können als Aristippen, wenn ich dieser Liebe, die Du so schön beschreibst, die nicht wie Liebe aussieht und doch so sehr Liebe ist,

fähig genug wäre, um das für ihn zu sein, was ihm Kleone unfehlbar sein wird. Es wäre eine lächerliche Demuth, wenn ich leugnen wollte, daß ich die Kunst, glücklich zu machen, welchen ich will, ziemlich gut verstehe, und daß die Natur mich an den meisten Gaben, die dazu nöthig sind, nicht verkürzt hat; auch gestehe ich, das Vergnügen, einen Mann, der es werth ist, durch mich glücklich zu sehen, kann mich auf kurze Zeit in die angenehme Täuschung versetzen, als ob ich es gleichfalls sei. Aber daß Beides, das Glück, das ich gebe, und was ich dagegen zu empfangen scheine, im Grunde bloße Täuschung ist, davon sind die Wenigen, mit denen ich bisher den Versuch gemacht habe, so gut überzeugt als ich selbst. Ich muß wol Niemands Hälfte sein; wenigstens hab' ich den Mann noch nicht gesehen, mit dem ich mir eine Verbindung auf immer einzugehen getraute, ohne seine und meine Ruhe aufs Spiel zu setzen. Dies wird und muß Euch andern wackern Hausfrauen unnatürlich vorkommen; aber es ist nun einmal so mit mir, und ich kann nicht wünschen, daß es anders sei. Die Natur, die wie eine gute Mutter dafür sorgt, daß keines ihrer Kinder gegen die andern gar zu sehr zu kurz komme, hat es so eingerichtet, daß, wiewol die Menschen immer klagen und es gern besser hätten, doch Niemand sein Ich mit dem eines Andern vertauschen möchte. So geht es auch mir; da ich einmal Lais bin, so ergeb' ich mich mit guter Art darein und danke Kleonen, daß sie mir die Sorge, in meinem Freund Aristipp den glücklichsten aller Männer zu sehen, abgenommen hat. Er verdient es zu sein, er ist fähig, es zu werden, und daß es ihr gelingen wird, hab' ich von der Stunde an nicht bezweifelt, da ich ihr Bildniß bei Learchen sah; denn ich erkannte auf den ersten Blick Aristipp's Hälfte in ihr.

Ich werde nicht von Learchen ablassen, bis er mir, um welchen Preis es sei, eine Copei von diesem Bilde schafft, die ich, dem Recht der Wiedervergeltung gemäß, in meinem Cabinet aufstellen kann. Indessen bitte ich sie und Dich, liebe Musarion, das Kistchen, so Dir mit diesem Briefe zukommen wird, und seinen Inhalt aus der Hand einer Freundin mit Freundschaft anzunehmen. Ihr werdet ein Wenig erschrecken; aber ich bin so reich an solchem Spielzeug, daß Ihr Euch des Werthes halben kein Bedenken machen müßt. Die Perlen sind an Wasser, Größe und Rundung eine wie die andere; Ihr braucht sie also blos zu zählen, um Euch schwesterlich darein zu theilen.

Wem das Kistchen bleiben soll, lass't gerad oder ungerad entscheiden.

XXVII.

Aristipp an Eurybates.

Mir kommt wohl, lieber Eurybates, daß ich nicht so starkgläubig bin als der weise und tapfere Xenophon; denn trotz meinem erklärten Unglauben an Zeichen und Wunderdinge, Dämonen, Empusen und an die Gottheit des Nordwindes wandelt mich doch zuweilen eine Versuchung an, die Hälfte meiner Habe ins Meer zu werfen, um die griesgrämische Göttin Ate zu versöhnen, die nicht leiden kann, wenn ein Sterblicher gar zu glücklich ist. Wirklich scheint es, die Götter wollen mich auf die Probe stellen, ob ich Stärke genug habe, bei so vielen Versuchungen zu Ueppigkeit und Uebermuth der Sokratischen Sophrosyne getreu zu bleiben und im Genuß des Guten, womit sie mich überschüttet haben, mein Gemüth frei genug zu erhalten, um nicht aus der gehörigen Fassung zu kommen, wenn sich's etwa einst an einem grauen Morgen finden sollte, daß Alles wie ein Zaubergastmahl wieder verschwunden wäre. — Doch dieser Gedanke selbst sieht mir so ziemlich einer Eingebung der scheelsüchtigen Göttin gleich. Denn was für eine Weisheit wäre das, die ihr Gefühl für das gegenwärtige Gute abstumpfen müßte, um sich zum Voraus gegen künftige Uebel unempfindlich zu machen! Die meinige ist die Kunst, in guten und bösen Tagen meines Daseins so froh zu werden und so wenig zu leiden, als mir möglich ist. Ich betrachte Vergnügen und Schmerz als einen von der Natur gegebenen rohen Stoff, den ich zu bearbeiten habe; die Kunst ist, jenem die schönste, diesem die erträglichste Form zu geben, jenes zu reinigen, zu veredeln, zu erhöhen, diesen, wenn er nicht gänzlich zu stillen ist, wenigstens zu besänftigen, ja (was in manchen Fällen angeht) sogar zu Vergnügen umzuschaffen.

Antipater hat Dich ohne Zweifel schon benachrichtigt, daß ich durch meine Vermählung mit der Schwester meines Freundes Kleonidas meinem neuen Bürgerleben in Cyrene die Krone aufgesetzt habe. Ich hätte große Lust, Dir recht viel davon zu sagen, wie glücklich mich diese Verbindung macht; aber mir

ist, mein Dämonion zupfe mich beim Ohr und flüstre mir zu: ein Mann, der eine Art von Liebhaber seines Weibes ist, müsse der Versuchung, von ihr zu reden, mit allen Kräften widerstehen, weil er immer Gefahr läuft, aus Furcht, zu wenig zu sagen, mehr zu sagen, als einem weisen Manne ziemt. Auf alle Fälle kann es Niemand leichter sein, sich an meinen Platz zu stellen, als Dir, der so gut aus eigener Erfahrung weiß, was häusliche Glückseligkeit ist.

Ein Großes trägt zu Erhöhung der meinigen die schöne Harmonie und Herzlichkeit bei, die zwischen mir, meinen Brüdern Aristagoras und Kleonidas und zwischen unsern Hausfrauen herrscht, welche letztern sämmtlich eine starke Ausnahme von dem harten Urtheil verdienen, das unsre Freundin Lais über die griechischen Matronen zu fällen pflegt. In der That machen wir nur eine einzige Familie aus, und außer den Tagen, wo wir uns den Einladungen zu großen Gastmählern nicht entziehen können oder selbst dergleichen geben, bringen wir die Abende meistens unter uns, bald bei meinem Bruder, bald bei mir oder Kleonidas, zu; und ein Fremder muß sehr hoch in unsrer Gunst stehen, der zu diesen traulichen Symposien zugelassen wird. Bei diesen letztern sind die Frauen immer gegenwärtig; ohne sie würden wir nur mit halbem Muthe fröhlich sein können; denn sie sind uns so unentbehrlich als Pindar's Grazien den Göttern; nichts däucht uns wohlgethan, was nicht durch ihre Hände geht, nichts angenehm, woran sie nicht Theil nehmen. Die Cyrenische Sitte, welche den Frauen mehr Freiheit zugesteht als die Eurige und sie von keiner Gesellschaft unter Verwandten und Freunden ausschließt, kommt uns zwar hierin zu Statten; wir würden es aber, wenigstens unter uns, zur Sitte machen, wenn es nicht schon etwas Gewöhnliches wäre.

Ueberhaupt kenne ich, Milet vielleicht allein ausgenommen, keine griechische Stadt, worin man so ruhig, zwangfrei und behäglich leben könnte als in Cyrene, seitdem die neue Verfassung Wurzel geschlagen und alles Unkraut des Mißtrauens und des Parteigeistes, vor welchem ehmals nichts Gutes bei uns aufkommen konnte, in kurzer Zeit gänzlich erstickt hat. Die Cyrener, wenn sie nicht von irgend einem bösen Dämon aus ihrem natürlichen Charakter herausgeworfen werden, sind ein fröhliches, gutartiges Volk; und daß es ihnen an Kunstfleiß und Betriebsamkeit nicht fehlt, zeigt der blühende Zustand

der Fabriken, der Handelschaft und Schifffahrt, welche seit einigen Jahren in immer steigendem Aufnehmen sind; wiewol wir hierin immer hinter Korinth, Syrakus, Milet und Rhodus zurückbleiben werden. Meine Mitbürger scheinen diesen Nachstand ohne Eifersucht anzusehen; dafür aber würden sie sich sehr beschämt finden, wenn sie in der Kunst, gut zu essen, und überhaupt in Allem, was zum Gemächlichleben und zur angenehmsten Befriedigung der Sinnlichkeit dient, von irgend einem Volke übertroffen würden. Sie nennen dies gut leben und gehen darin von dem Grundsatz aus: das menschliche Leben sei so kurz und ungewiß, daß es große Thorheit wäre, sich den gegenwärtigen möglichsten Genuß desselben zu entziehen, um desto mehr Vorrath für eine Zukunft aufzuhäufen, die der Sparer und Sammler vielleicht nie erleben werde. Diesem zufolge setzen sich die Meisten, sobald sie durch Erwerb oder gutes Glück zu Vermögen gekommen sind, auf den Fuß, von ihren Renten zu leben oder doch ihr Gewerbe nur so weit fortzuführen, daß sie von dem Ertrag gemächlich und angenehm leben können, und glauben Alles gethan zu haben, wenn sie sich so weit einschränken, daß sie nicht merklich ärmer werden. Häufige Erfahrungen sollten sie längst belehrt haben, daß dies eben der geradeste Weg, immer ärmer zu werden, sei; aber der Cyrener (ich rede von den Meisten) hat über diesen Punkt weder Augen noch Ohren, so stark scheint der Einfluß unsers üppigen, zu Trägheit und Wollust geneigt machenden Himmelsstrichs zu sein, von welchem es schwer und vielleicht unmöglich ist, sich gänzlich frei zu erhalten. Ich finde daher an unsrer dermaligen Regierung lobenswürdig, daß sie diesen Temperamentsfehler unsers Volkes nicht blos durch vielfältige Aufmunterungen des Fleißes und Unternehmungsgeistes zu verbessern sucht, sondern sich auch angelegen sein läßt, den Geschmack unsrer Bürger zu veredeln und ihnen neue und reinere Quellen des Vergnügens zu eröffnen, als sie bisher gekannt hatten. Ich wurde bei meiner Hierherkunft nicht wenig überrascht (denn Kleonidas hatte mir absichtlich ein Geheimniß daraus gemacht), ein Theater und ein Odeon in Cyrene zu finden und beide schon so wohl eingerichtet, daß (mit Deiner Erlaubniß, Eurybates!) Athen selbst kaum bessere Schauspieler, Sänger und andre Tonkünstler aufzuweisen hat. Das Letztere haben wir dem Eifer zu danken, womit Kleonidas (dem die Aufsicht über diese neue Stiftungen aufgetragen ist) seit einigen Jahren sich

bemüht hat, geschickte Künstler in beiden Fächern aus dem asiatischen Griechenlande nach Cyrene zu locken. Die Musik, in der weitesten Bedeutung des Wortes, ist nun auch bei uns ein wesentlicher Theil der Erziehung der Kinder, und unsre Cyrener gewinnen unvermerkt allen Musenkünsten immer mehr Geschmack ab. Man hört schon in mehrern reichen Häusern bei großen Gastmählern statt bezahlter Lustigmacher einen geschickten Zögling des berühmten Jon's Homerische Rhapsodien singen, und mein Bruder thut sich nicht wenig darauf zu Gut, den besten Vorleser in ganz Cyrene in seinen Diensten zu haben.

Ich traue Dir zu viel Weltbürgersinn zu, mein edler Freund, als daß ich besorgen sollte, Du werdest ein „attisches Gesicht“ dazu machen, daß Cyrene, die an Größe und Bevölkerung der weltgepriesenen Minervenstadt wenig nachgiebt, sich zu beeifern anfängt, ihr auch in der Liebe zu den Künsten, die das Leben verschönern, wiewol noch mit ungleichen Schritten, nachzufolgen. Unser Staat ist nicht so reich als der Eurige; wir haben keine Inseln, die uns das eiserne Capital eines drückenden Schutzes mit zwölfhundert Talenten jährlich verzinsen müssen, und keinen Schatz zu Delos, den wir angreifen könnten, um unsre Stadt zu verschönern und unsre Bürger durch prächtige Feste und kostbare Lustbarkeiten bei guter Laune zu erhalten. Unsre Republik hat sich also begnügt, die beiden öffentlichen Gebäude, worin die Musen ihr Wesen bei uns haben, aufführen zu lassen und jährliche Preise für Diejenigen zu stiften, denen die öffentliche Meinung in den Wettstreiten, wozu am Feste der Cyrene die verschiedenen Musenkünstler zusammenkommen, den Sieg zuerkannt hat. Alle Unkosten unsrer Schauspiele hingegen werden mittelst einer mäßigen Abgabe, die von den Zuschauern erhoben wird, bestritten. Denn anstatt den Bürgern das Schauspielgeld aus dem öffentlichen Schatze zu reichen, wie bei Euch, finden wir billig, daß, wer an dergleichen Unterhaltungen Antheil haben will, auch das Seinige zu ihrer Unterstützung beitrage.

Daß wir, seitdem wir ein Theater und ein Odeon besitzen, gute Hoffnung haben, auch Dichter und Dichterlinge aus unserm eigenen Grund und Boden aufschießen zu sehen, wirst Du sehr natürlich finden. Die ersten Versuche, die von zwei oder drei jungen Cyrenern in der tragischen Kunst gemacht worden sind, haben freilich die Tragödien von Sophokles, Euripides und

Agathon noch nicht entbehrlich machen können; aber in der Komödie hat sich Kleonidas mit gegründetem Beifall versucht und (wenn mich meine Liebe zu ihm nicht sehr verblendet) Aristophanischen Witz mit der Sittlichkeit der Komödien des Epicharmus zu verbinden gewußt.

Die Komödien Euers Kratinus, Eupolis und Aristophanes sind so sehr für Athen und die niedrigsten Classen Euers souveränen Pöbels und überdies größtentheils für die Zeitpunkte ihrer Aufführung berechnet, daß sie, wofern auch sonst nichts Erhebliches gegen sie einzuwenden wäre, dennoch blos aus der Ursache, weil sie unserm Volk unverständlich sein würden, nicht auf unsern Schauplatz gebracht werden könnten. Jedes Volk, das Komödien haben will, muß seine eigenen haben. Die Eurigen passen sehr gut für Athen, aber auch nur für Athen, und sogar nur für Athen, wie es in den vierzig Jahren zwischen der sechsundachtzigsten und sechsundneunzigsten Olympiade war. Wir haben keinen Demos, keinen Senat, keine Volksredner und Kriegsobersten, die man lächerlich machen könnte; unser Volk nimmt keinen unmittelbaren Antheil an der Regierung und hat Ursache, mit seinen Vorstehern zufrieden zu sein; und wenn diese auch der satirischen Geißel einige Blößen gäben, so würde keinem komischen Dichter gestattet werden, sich öffentlich und in einer Person zu ihrem Ankläger, Richter und Büttel aufzuwerfen. Eine Demokratie, wie die Eurige war, kann ihre Ursachen gehabt haben, den Komödienschreibern eine Art von stillschweigender Vollmacht zu Handhabung einer beinahe unumschränkten Censur zu ertheilen; und Eure Regierung hatte die ihrigen, sich, so lange sie es nicht ändern konnte, leidentlich dabei zu verhalten; aber diese Ursachen konnten nur im attischen Athen stattfinden und haben auch dort zum Theil bereits aufgehört. Wir Cyrener werden also entweder ohne Komödie bleiben oder uns, wie gesagt, eine eigene erschaffen müssen. Das Letztere wird nicht schwer sein; denn sobald man der Komödie statt des Lachens und Spottens über die Regierung und über einzelne Personen andere zu einer öffentlichen angenehmen Volksunterhaltung passende Zwecke giebt, so lassen sich zwischen der Tragödie des Sophokles und der Komödie des Aristophanes, zwischen dem Oedipus und Philoktet des Erstern und den Rittern und der Lysistrata des Andern mehrere Gattungen von Schauspielen denken; und wenn auch Scherz und Lachen

die Hauptwirkung der Komödie bleiben soll, so braucht sie sich nur, mit Verzichtthuung auf alle persönliche Satire, auf sinnreiche und lebhafte Darstellung allgemeiner lächerlicher Charaktere einzuschränken, um eine neue Gattung hervorzubringen, welche gewiß Beifall erlangen und vielleicht nicht ohne Nutzen sein würde. Ich zweifle nicht, daß die Zeit im Anzug ist, wo Athen, die noch immer in allen Arten von Kunstwerken die ersten und vollkommensten Muster aufgestellt hat, auch in dieser Gattung den Ton angeben und die Scene mit lebendigen Sittengemälden beschenken wird, an welchen auch unsre Frauen Gefallen finden können. Denn in Cyrene sind die Frauen von Besuchung der Schauspiele nicht ausgeschlossen wie bei Euch; und dies ist ein wesentlicher Grund mehr, warum unsre Komödie ohne Vergleichung bescheidener und anständiger als die Eurige sein muß, ja, warum selbst die Tragödie sich unvermerkt in einen mildern Ton herabstimmen und, ohne dem Wesentlichen ihres Charakters zu entsagen, mehr sanfte Rührungen, süße Wehmuth und zärtliches Mitgefühl als Schrecken, Entsetzen und peinliches Mitleiden zu erregen suchen wird.

Da dieser Brief bestimmt ist, Dir einen genugthuenden Bericht über meine dermalige Lage und Lebensweise zu geben, so erwartest Du vermuthlich, daß ich Dir auch ein Wort von den staatsbürgerlichen Obliegenheiten sage, durch welche meine weltbürgerliche Freiheit vielleicht enger eingeschränkt werden könnte, als sie in die Länge zu ertragen geneigt sein möchte. Zu gutem Glück kommt meiner politischen Trägheit ein altes Gesetz zu Statten, vermöge dessen zwei Brüder niemals weder im Senat noch andern höhern Stellen zu gleicher Zeit Sitz haben können. Dagegen giebt es mancherlei mehr und weniger bedeutende, mit der innern Polizei der Stadt beschäftigte Aemter und Aemtchen, denen wohlhabende Bürger, wenn die Reihe an sie kommt, sich nicht entziehen dürfen, zumal da diese Ehrenstellen mit keinem Einkommen verbunden und von eingeschränkter Dauer sind. — Aemter dieser Art werde ich, ihrer vielfältigen Unannehmlichkeiten ungeachtet, desto williger übernehmen, da sie, um wohl verwaltet zu werden, Uneigennützigkeit, Besonnenheit und Geschicklichkeit, die Menschen verständig zu behandeln, voraussetzen, und Andern hierin ein Beispiel zu geben, von gutem Nutzen sein kann.

Uebrigens bin ich der Meinung, daß in jedem großen oder kleinen Staat ein Bürger aus derjenigen Classe, zu welcher ich

in Cyrene gehöre, sich um das Gemeinwesen schon verdient genug mache, wenn er seinem Hause wohl vorsteht, seine Güter zu verbessern und zu verschönern sucht, Künste und Gewerbe durch einen nicht unbescheidenen, aber seinem Vermögen angemessenen Aufwand unterhalten und beleben hilft und durch eine edle Gastfreiheit seiner Stadt auch im Auslande Ehre macht.

Noch ein kleines Verdienst hoffe ich mir um Cyrene dadurch erworben zu haben, daß ich ein zu meinem Gute gehöriges Lustwäldchen, das mit Schattengängen und Lauben und einem Saal mit einer bedeckten Halle versehen ist, den Musen geheiligt und zu einer Art von öffentlichem Versammlungsort für Gelehrte und Künstler bestimmt habe, wo auch bloße Liebhaber von Wissenschaft und Kunst, Fremde und überhaupt alle rechtliche Leute den Zutritt haben. Die Halle ist mit Gemälden und Bildsäulen, der Saal mit Bücherschränken versehen, wo keines der Werke der griechischen Dichter, Geschichtschreiber und übrigen Schriftsteller, die in einigem Ruf stehen, leicht vermißt werden soll. Beide sind täglich zu gewissen Stunden offen, und einer meiner Hausgenossen ist immer gegenwärtig, um den Liebhabern die Bücher, worin sie lesen wollen, hervorzulangen und, wenn der Saal geschlossen wird, wieder an ihren Ort zu legen. Dieses Museon kostet mich vielleicht den vierten Theil des baaren Geldes, das mein Oheim mir hinterlassen hat; aber wer mit so weniger Mühe zu einem beträchtlichen Vermögen kommt, hat, meiner Meinung nach, eine besondere Obliegenheit auf sich, es auf eine edle und gemeinnützliche Art zu verwenden.

Auf den Fall, lieber Eurybates, daß Dir dieser vielleicht allzu weitläufige Bericht über einen so wenig bedeutenden Gegenstand, als mein kleines Cyrenisches Ich ist, etwas Langeweile gemacht haben sollte, ist es nicht mehr als billig, daß ich Dich mit einer kurzweiligen Zugabe dafür entschädige.

Hättest Du Dir wol einfallen lassen, daß der Abderit Onokradias (der zu unvergeßlich ist, als daß Du Dich nicht erinnern solltest, ihn mehrmals bei mir und bei Dir selbst gesehen zu haben) meiner Person einen so großen Geschmack abgewonnen haben könnte, um mich bis in Cyrene aufzusuchen? Das Eigentliche an der Sache ist, daß er, da er jetzt auf seiner großen Reise begriffen ist und, von Aegypten aus, den Tempel des Jupiter Ammon besucht hat, „nicht umhin konnte (wie er sagt) einen Abstecher nach Cyrene zu machen, um seinen Freund und Gönner Aristipp zu besuchen" und ihm seine Dank-

barkeit dafür zu bezeugen, daß er ihn zu Athen — seinen Tischgesellschaftern so oft zum Besten gab. Dem sei, wie ihm wolle, genug, an einem schönen Morgen, da ich mich eher alles Andern versehen hätte, kommt der hoffnungsvolle Sohn Onolaus' des Zweiten auf mich zugerennt und erdrückt mich beinahe in seinen Herculischen Armen. Es gab (wie Du denken kannst) eine rührende Erkennungsscene, die noch rührender gewesen wäre, wenn sie nicht so nah ans Lächerliche gegrenzt hätte. Es versteht sich, daß ich ihn sogleich in mein Haus führte, und daß von Stund an eine ewige Gastfreundschaft zwischen mir und meiner Nachkommenschaft und den edeln Sprößlingen des Onogelastischen Geschlechtes in allen seinen Aesten und Zweigen errichtet wurde. Der gute Mensch konnte sich, als ich ihn Kleonen vorstellte, nicht genug verwundern, wie ich zu einer so schönen Frau gekommen sei, und schwur bei Latona und Jason's goldnem Hammelsfell, daß er, wenn ihm ein Mädchen mit so blauen Augen und so schwarzen Wimpern in den Wurf kommen sollte, sie stehenden Fußes heirathen werde, wenn sie gleich nichts als das Hemd auf dem Leibe hätte. — Du glaubst nicht, was für Glück die genialische Albernheit dieses jungen Abderiten in Cyrene macht. Er erhält so viele Einladungen, daß er kaum den zehnten Theil bestreiten kann; und ich glaube, wir hätten ihn noch lang' am Halse, wenn er die Geschichte seines Stammvaters Onogelastes und des feigenschmausenden Esels nicht gar zu oft erzählen müßte. Uebrigens gefall' es ihm (sagt er) in Cyrene so wohl, daß er oft mitten in Abdera zu sein glaube. Alles, was er bei uns sieht, haben sie in Abdera auch: ein solches Odeon, ein solches Theater, solche Bäder, solche öffentliche Gesellschaftssäle; ihr Jasonstempel hat sogar noch zwei Säulen auf der Giebelseite mehr als unser Tempel des Apollo. Nur ihr neues Theater, das muß er gestehen, ist nicht völlig so schön als das unsrige und, die Sache rund heraus zu sagen, etwas eng und unbequem. Aber das Cyrenische, meint er, müßte auch ohne Vergleichung mehr gekostet haben; das ihrige wäre der Republik nicht viel über hundertundzwanzig Talente zu stehen gekommen. Man sagte ihm, er hätte sich sehr geirrt; das unsrige koste kaum den dritten Theil dieser Summe; denn wir hätten die Steine dazu aus unsern eigenen Marmorbrüchen gezogen. — „Das ist freilich ein Anders," versetzte der Abderit; „die Pfeiler und Säulen des unsrigen sind nur von Backsteinen und wie bunter Mar-

mor angestrichen; aber für das, was sie gekostet haben, könnten sie von Jaspis sein. Ihr wundert Euch, wie das möglich war? Es ging ganz natürlich zu. Wir Abderiten haben's nun einmal in der Art, daß wir etwas rasch im Denken und Handeln zu Werke gehen; einem Dinge lange nachzusinnen oder es auf alle Seiten herumzukehren, ist unsre Sache nicht. Der Entwurf wurde gemacht, dem Senat vorgelegt, angenommen, Hand angelegt, Alles in einem Zug. Wie das Werk nahezu halb fertig war, bemerkte Jemand, daß es sich auf der einen Seite senke; die Sache wurde untersucht; es mußte ein neuer Grund gelegt werden. Die bisherige Arbeit war größtentheils vergeblich; aber wir dankten den Göttern, daß der Fehler noch in Zeiten entdeckt worden war, und das Werk ging wieder hurtig von der Hand. Nach einer Weile kam einem unsrer Ober-Bauherren ein Gedanke, wie Dies und Jenes zierlicher und geschmackvoller sein könnte. Flugs wurde wieder eingerissen und verändert. Aber andre Leute hatten auch Einfälle und Geschmack und hatten zu Athen und Korinth und Syrakus und Milet und Samos und Mytilene und allenthalben Theater gesehen, und Jeder wollte das Seinige zu einem Bau, wovon Abdera Ehre haben sollte, beitragen. So war denn immer etwas zu tadeln und anders zu machen. Bald mußte die Orchestra erhöht, bald die Vorbühne erweitert werden; bald war der Raum für die Chöre zu klein, bald fehlte es an etwas Anderm. Die Säulen waren erst ionisch und mußten nach Jahr und Tag mit großer Mühe und Arbeit in Korinthische verwandelt werden. Das Alles förderte nun das Werk nicht sonderlich; indessen wer immer zwei Schritte vorwärts gegen einen rückwärts macht, kommt zuletzt doch ans Ziel. Kurz und gut, der Bau wurde fertig, und es war großer Jubel in ganz Abdera, und anstatt zu klagen, daß er so viel kostete, thaten sich unsre Bürger viel darauf zu Gute; denn (ohne uns zu rühmen) was unsrer Stadt Ehre macht, ist uns nie zu theuer. Wir hatten für unsre hundertundzwanzig Talente ein neues Theater, das sich sehen lassen durfte; nur Schade, daß sich's erst bei der Einweihung zeigte, daß die Stufensitze um funfzehn bis zwanzig Ellen höher und weiter hätten sein sollen; denn wir saßen so zusammengedrängt wie die Salzfische in einer Byzantinischen Tonne. „Es kommt nur auf eine kleine Gewohnheit an," sagte der Nomophylax, der die Oberaufsicht über den Bau gehabt hatte; und so war es auch: in Kurzem beklagte sich kein Mensch mehr, und wir

saßen doch nicht bequemer als das erste Mal." — Der ehrliche Onokradias lachte herzlich mit, wie er sah, daß wir uns nicht länger halten konnten, in ein lautes Lachen auszubersten. „Es ist wirklich lustig," fuhr er fort, „zumal wenn man bedenkt, wie viele kluge Köpfe zur Sache zu reden hatten, und wie viele Sitzungen die armen Bauaufseher in den sechs Jahren, daß am Theater gebaut wurde, halten mußten! Man kann sich vorstellen, ob die Herren fleißig genug zusammenkamen, da über dreihundert Eimer Thasierwein nach und nach dabei geleert wurden. Denn daß die Herren hätten trocken sitzen sollen, war ihnen doch nicht zuzumuthen. Aber freilich, wenn man's sagen dürfte, da liegt eben der Hund begraben! Viele Köche versalzen den Brei; um sich nicht zu zanken, trinkt man; da wird man denn bald einig, und der Ausführung halber verläßt sich Einer auf den Andern. Wir Abderiten haben das so in der Art; unser Gemeinwesen ist nie schlechter berathen, als wenn wir Alle einer Meinung sind."

Die treuherzige Unbefangenheit, womit der ehrliche Abderit sich selbst und seine Mitbürger auf diese Weise zum Besten giebt, macht, daß man ihm mit aller seiner albernen Geschwätzigkeit gut sein muß; denn er ist die wohlmeinendste Seele von der Welt. Zu allem Glück ist er reich, und so kann man sich unbedenklich an ihm belustigen; hätte das Glück weniger dafür gesorgt, daß er unsers Mitleidens nicht bedarf, so wär' es grausam, über ihn zu lachen. Er hat nun in Cyrene die mittägliche Grenze der griechischen Sprache erreicht und ist im Begriff, nach Sicilien abzusegeln, von da aus das südliche Italien zu bereisen und dann in seine liebe Vaterstadt zurückzukehren, ungefähr so klug, als er ausgezogen war, aber so reich an Dingen, die er gesehen und gehört hat, daß er seinen Abderiten sechzig Jahre lang genug zu erzählen haben wird. Er verläßt sich darauf (und ich stehe ihm dafür), daß seine Mitbürger große Freude an ihm haben werden; „denn eine Reise wie die meinige," sagt er, „hat, außer dem närrischen Philosophen Demokritus, noch kein Abderit gemacht." Sollt' ich ihm in drei oder vier Olympiaden seinen Besuch zurückgeben, so bin ich gewiß, ihn an der Spitze seiner Republik zu finden; und die Götter mögen wissen, ob ihre Sachen darum schlimmer oder besser gehen werden!

Speusipp schreibt mir: seitdem ich Athen auf immer verlassen zu haben scheine, spreche sein Oheim Plato in Gesellschaften, wenn meiner gedacht werde, sehr glimpflich von mir,

als von einem feinen Weltmann und angenehmen Gesellschafter. „Aristipp," sagt er, „hat sich eine Art von Philosophie gemacht, womit er sich, wie ich glaube, für seinen eigenen Gebrauch gut genug behelfen mag; aber allgemein gemacht, würde sie böse Früchte tragen." — Ist es mit der seinigen etwa anders? Zum Glück (wenn ja die Gefahr so groß sein sollte) hat die Natur selbst dafür gesorgt, daß keine von beiden allgemein werden kann. Wäre dies aber nicht, so würde meine Philosophie noch immer den Vorzug haben, daß sie nur durch Mißverstand und Mißbrauch schädlich werden kann; da hingegen die seinige geraden Weges zu einer Art von Schwärmerei führt, deren natürliche Folgen, außer seiner Wolkenkuckuksheimischen Republik, allenthalben verderblich sein würden.

Lebe wohl, mein edler Freund, und lass' Dir mein Andenken und, wofern Du es nöthig findest, auch meinen Ruf gegen den Muthwillen Eurer witzelnden Müssiggänger und Spaßmacher empfohlen sein, die von jedem Manne, dessen Name öfters genennt wird, so viele Geheimgeschichtchen zu erzählen wissen, Alles gesehen haben wollen, was er gethan, Alles gehört haben, was er gesprochen hat, und, um die Wahrheit ihrer Mittheilungen unbekümmert, zufrieden sind, wenn sie nur ihren Platz an den Tafeln der Reichen durch irgend ein lächerliches Märchen oder eine auffallende Albernheit auf Unkosten eines bekannten Namens bezahlen können.

XXVIII.

Lais an Aristipp.

Wenn Du nicht gar zu sehr über mich lachen wolltest, Aristipp, so hätte ich große Lust, Dir einen Traum zu erzählen, den ich diesen Morgen geträumt habe.

Du erinnerst Dich vielleicht noch der geflügelten Köpfe, von denen einst bei Gelegenheit des Platonischen Phädon's zwischen uns die Rede war. Hättest Du Dir wol einfallen lassen, daß diese Köpfe nach so vielen Jahren noch in dem meinigen zu spuken anfangen würden? Gleichwol ist es geschehen, und (was ich wohl zu bemerken bitte) ohne daß ich mir irgend einer Veranlassung zu einer so seltsamen Träumerei bewußt bin. Die Sache ist so sonderbar, daß ich mich nicht erwehren kann, ein Wenig lächerlich in Deinen Augen zu er-

scheinen, da Du doch natürlicherweise denken mußt, ich würde Dir meinen Traum nicht erzählen, wenn ich ihm nicht eine gewisse Wichtigkeit beilegte, die ein Traum, wie außerordentlich er auch sein mag, bei keiner verständigen Person haben sollte. Sei es darum! — Hier ist der meinige mit allen seinen Umständen, deren ich mich so lebhaft erinnere, als ob mir Alles bei offnen Augen begegnet wäre:

Ich befand mich in einem von den anmuthigen, mit unzähligen schönen Bäumen besetzten Lustgärten, die man in dem persischen Asien Paradiese zu nennen pflegt. Noch nie hatte ich mich so heiter und leicht gefühlt; mich däuchte, als ob ich wie eine Flaumfeder auf einem Wölkchen daherschwimme. Und so war es auch beinahe; denn wie ich mich genauer betrachtete, zeigte sich's, daß ich ein bloßer Kopf mit zwei prächtigen Goldfasanen-Flügeln war. Ohne mich diese Verwandlung im Geringsten befremden zu lassen, flog ich so frei und unbefangen, als hätte ich nie eine andere Art zu sein gekannt, in dem reizenden Paradiese umher und setzte mich endlich auf einen Granatbaum, um mich an den Farben und Wohlgerüchen einer unendlichen Menge der schönsten Blumen zu ergetzen, die dem Boden unter meinen Blicken zu entsprießen schienen. Plötzlich sah ich mich von mehr als tausend gelb-, braun- und schwarzlockigen Flügelköpfen umringt, die von allen Seiten auf mich zugeflogen kamen und über meinen Anblick ganz entzückt zu sein schienen. Die meisten schlossen in einiger Entfernung einen Kreis um mich her, so groß und schimmernd wie ein Regenbogen, wenn die Sonne schon tief in Westen steht. Einige kamen näher herbei, redeten mich an und thaten ihr Möglichstes, meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und meiner Eigenliebe zu schmeicheln. Die mannichfaltigen Physiognomien dieser Köpfe, ihre Redseligkeit, das Feuer, womit jeder sich durch das, worauf er sich am Meisten einbildete, bei mir geltend zu machen suchte, kurz, alle die lächerlichen Gestalten, in welchen ihre Eitelkeit und Selbstgefälligkeit sich mir zum Besten gab, belustigten mich eine ziemliche Weile, zumal da immer neue Köpfe aus dem Kreise herbeiflatterten und die zuvorgekommenen durch allerlei kleine Kunstgriffe zu verdrängen suchten. Nach und nach erkannte ich beinahe alle meine Bekannten unter ihnen; nur nach Dir sah ich mich vergebens um. Des schalen Spiels mit so vielen leeren Köpfen endlich überdrüssig, machte ich mich von ihnen los, durchstöberte, Dich aufsuchend, alle Gänge und Lauben des

Lusthains und glaubte endlich Deinen Kopf aus einem dunkeln Busch hervorragen zu sehen; wie ich aber hinzuflog, war es Arasambes, der mich in diesem Hinterhalte belauert zu haben schien und mir über die Gefälligkeit, womit ich seine Nebenbuhler anhöre, die bittersten Vorwürfe machte. Unwillig wandt' ich mich von ihm weg und sah mich auf einmal in meine Gärten zu Aegina versetzt, in einen Deiner ehmaligen Lieblingsplätze, wo die Nymphe von Skopas am Abhang eines mit Epheu und wilden Reben bewachsenen Felsen den kleinen Silberbach aus ihrer Urne gießt, der sich durch das benachbarte Myrtenwäldchen nach dem Tempel der Grazien hinschlängelt. „Hier werd' ich ihn unfehlbar finden," dacht' ich, und wie ich mich umsehe, erblick' ich — den kleinen Gott der Liebe, schlummernd auf die Moosbank hingegossen, über welche (wenn Du Dich noch erinnerst) der hohe Busch mit den glühenden Essigrosen herabnickt. Sein goldner Bogen und etliche Pfeile lagen neben ihm. Ein nie gefühlter Schauer fuhr bei seinem Anblick durch mein ganzes Wesen; ich kannte mich selbst nicht mehr; es war mir, als ob eine unsichtbare Hand alle Bilder der Vergangenheit aus meiner Seele wegwische, und ich erst jetzt zu leben anfange. Meine Augen unverwandt auf den schönen Schläfer geheftet, flog ich leise und schüchtern näher hinzu, um den süßen Athem seiner Purpurlippen einzusaugen, in Gefühlen zerschmelzend, die mir zu neu waren, als daß ich sie Dir beschreiben könnte. „Möcht' er doch," dacht' ich, „wie Endymion auf der Stirn des Latmos, nie erwachen, damit ich ihn ewig ungestört anschauen könnte!" Aber indem ich es dachte, wacht' er auf. Ich fuhr zurück; aber mich zu entfernen, war mir unmöglich. Unbeweglich blieb ich wie eine in Elektron eingeschlossne Mücke ihm gegenüber in der Luft hangen. „Welch ein schöner Vogel!" — rief er, mit einem schalkhaft lächelnden Blick einen Pfeil auf seinen Bogen legend — „der soll mir nicht entgehen!" Indem er nach mir zielte, gab mir die Angst plötzlich die Bewegung wieder. Ich sank zu seinen Füßen und flehte ihm so rührend, meiner zu schonen, daß er den Bogen von sich warf und mich mit Blicken voll Zärtlichkeit betrachtete. Außer mir vor Entzücken, flatterte ich mit ausgebreiteten Flügeln an seinem schönen Busen hinauf. Plötzlich verwandelte er sich in einen wunderschönen Jüngling, und ich selbst glaubte unter den Liebkosungen, womit er mich überhäufte, meine vorige Gestalt wieder zu erhalten. Aber der Grausame trieb nur sein

Spiel mit mir. Wie ein Aal glitschte er aus meinen um ihn geschlungenen Armen, setzte sich in seiner ersten Amorsgestalt auf meinen Schooß und begann die goldnen Schwingfedern eine nach der andern aus meinen Flügeln zu ziehen. Ich ließ es geschehen, weil ich sah, daß es ihm Vergnügen machte; denn was hätte ich nicht für ihn gethan und gelitten? Aber sobald er die letzte ausgerupft hatte, spannte der Schalk seine Flügel aus und flog lachend mit seiner Beute davon. Von unaussprechlichem Schmerz erdrückt, wollt' ich ihm nacheilen; aber fort waren meine Schwingen, ich sank zu Boden und — erwachte mit schrecklichem Herzklopfen an dem ängstlichen Schrei, womit ich dem Fliehenden nachgerufen hatte.

Was sagst Du zu diesem Traum, Aristipp? Ist er nicht seltsam? Und wie komme ich zu einem solchen Traume? Bin ich abergläubig, wenn ich ihn für etwas mehr als ein bloßes Spiel der Phantasie halte? Ist es Ahnung oder Warnung von meinem guten Genius? Wenn das, was der Flügelkopf, der mir in diesem Traume mein Ich gestohlen hat, für den Sohn Cytherens fühlte, Liebe ist, so hab' ich nie geliebt; und wahrlich, nachdem ich mich meiner selbst wieder bemächtigt habe, wünsch' ich wachend nie etwas Aehnliches zu erfahren.

Aber bin ich nicht eine Thörin, daß ich mich von einem Traum beunruhigen lasse? — Seitdem wir uns zum ersten Male zu Korinth sahen, sind bereits über zwanzig Jahre verflossen — ich habe während dieser Zeit die auserlesensten Jünglinge und Männer Griechenlands gekannt, habe mit Dir, habe mit dem schönen Arasambes gelebt und mich immer von dieser heillosen Leidenschaft frei erhalten, und sollte noch einen Zweifel in mich selbst setzen? sollte mich fähig wähnen, dem Alter der Weisheit so nahe, noch zum gemeinen Weibe herabzusinken? — Nein, Aristipp! Ich kann und will nicht glauben, was uns die Dichter überreden wollen, daß eine Phädra, eine Smyrna, eine Helena im Zorn der Göttin wider ihren Willen mit einer unwiderstehlichen Leidenschaft gestraft worden sei! — Aber freilich, wenn so weise Männer wie Sokrates und Xenophon auf die Seite der Dichter treten und von der Liebe als einer Leidenschaft reden, über welche die Vernunft keine Gewalt hat, und von welcher man ebenso unversehens wie von einem Fieber überfallen werden kann, das könnte doch wol einen Weiberkopf, der nie auf große Weisheit Anspruch gemacht hat, ein Wenig aus der Fassung bringen? Ich weiß nicht, ob Dir Xenophon's

Cyropädie bereits zu Gesichte gekommen, da es noch nicht lange ist, daß Abschriften davon bei den Bibliopolen zu haben sind. Auf alle Fälle schicke ich Dir hier ein Exemplar, das ich von dem besten Schönschreiber in Korinth für Dich habe abschreiben lassen; denn ich kann das Vergnügen, so mir dieses in seiner Art einzige Dichterwerk gemacht hat, nicht bald genug mit Dir theilen. Unglücklicherweise wirst Du einen gewissen Araspes darin finden, der über die Macht der Liebe ebenso profane Gedanken hegte wie wir, aber seinen Uebermuth durch eine schreckliche Erfahrung büßen mußte. Ich gestehe Dir nicht ohne Schamröthe, daß mir beim Lesen dieser Geschichte das Herz ein Wenig pochte, und bald darauf kam mir der verhaßte Traum!

Ich bitte Dich, Freund Aristipp, beruhige mich, wenn Du kannst; oder ist Dir irgend ein Moly gegen den Zauber der Liebe bekannt, auf dessen Tugend man sich verlassen kann, so sage mir, wo es zu finden ist, und ich gehe selbst, es zu suchen, wenn ich es auch aus dem Schnee des Kaukasus hervorscharren müßte.

XXIX.

Aristipp an Lais.

Dein Traum, schöne Freundin, und noch mehr Deine Angst vor dem Gedanken, daß er in Erfüllung gehen könnte, hat mich nicht wenig belustigt. Wir wollen nichts verschwören, Laiska! Die Dichter sind die glaubwürdigsten aller Menschen; denn sie sagen uns ja nichts, als was ihnen die Musen eingeben,

— die Alles wissen, was war, was ist, und was sein wird.

Was den schönen Smyrnen, Phädren, Helenen u. s. w. begegnet ist, warum sollt' es der schönen Lais nicht ebenso wohl begegnen können? Welche Sterbliche hat Aphroditens Eifersucht mehr gereizt, Amor's Allmacht länger und verwegener getrotzt als die schöne Lais? — Auf alle Fälle ist es glücklich für Dich, daß Du, der Ungnade ungeachtet, worein Du bei den Göttern von Paphos gefallen bist, noch einen Freund unter den Unsterblichen hast, der Dir diesen warnenden Traum zuschickte. Man hat zwar Beispiele, daß Träume (sogar ebenso sinnreiche und vielbedeutende wie der Deinige) ganz und gar nichts be-

deutet haben. Aber freilich, daß Dir das Alles im Lande der Flügelköpfe begegnete, ist allerdings ein bedenklicher Umstand; und wenn Du nicht (wie es scheint) kurz zuvor, ehe Dir dieser Traum in der ambrosischen Nacht zugeschickt wurde, die Geschichte des Araspes und der schönen Panthea gelesen hättest, würde ich selbst vielleicht zweifelhaft sein, was ich aus ihm machen sollte.

Aber ernsthaft von einer so ernsthaften Sache zu reden, sollte denn das Beispiel eines Araspes, der (wie Du mir zuversichtlich glauben kannst) außer der Einbildungskraft des Dichters der Cyropädie nirgends existirt hat, von so schwerem Gewichte sein, daß es eine so weise, ihrer selbst so mächtige und durch eine Erfahrenheit von zwanzig Jahren zum ruhigsten Selbstvertrauen so sehr berechtigte Frau, wie meine Freundin Lais ist, furchtsam machen müßte? Nein, bei Artemis und Pallas Athene! das ist es nicht; ob ich ihm gleich das Verdienst, leichte, unerfahrne, jugendlich übermüthige Flügelköpfe vor Schaden zu warnen, nicht absprechen will. An solche, wahrlich nicht an Unsersgleichen, dachte Xenophon, da er diese schöne Sokratische Episode in sein treffliches Buch einwebte. Der Kern, der diese Frucht hervorgebracht, ist vermuthlich eine Erinnerung aus seiner bei dem attischen Weisen zugebrachten Jugend; denn die Moral, die er dem Cyrus in den Mund legt, ist die nämliche, womit Sokrates einst ihm selbst eine heilsame Furcht einzujagen suchte, da er sich gewundert hatte, wie Jener einen bloßen Kuß, den der junge Kritobulus dem schönen Knaben des Alcibiades gegeben hatte, für eine so gefährliche Sache halten könne, daß nichts Tollkühnes sei, was sich nach einer so vermessenen That nicht von ihm erwarten lasse. Kurz, Xenophon's Araspes und Panthea ist weder mehr noch weniger als der Inhalt des bei jener Gelegenheit zwischen ihm und Sokrates vorgefallnen Gesprächs, zu einer vollständigen Geschichte ausgebildet. Diese schöne Dichtung ist geschrieben, Dich zu ergetzen, nicht zu ängstigen; und ich weiß Dir keinen bessern Rath, als sie so oft wieder zu lesen, bis Du über Deine unnöthige Furcht selber lachen mußt. Wahr ist es allerdings, daß allzu große Zuversichtlichkeit verwegen macht; aber wenn Verwegenheit uns oft in Gefahr stürzt, so hilft sie uns noch öfter aus Gefahren heraus. Der Muthige trotzt der Gefahr und entgeht ihr; der Feige verliert mit der Kraft des Widerstehens zugleich die Kraft zu fliehen, und gegen Einen,

der durch zu viel Muth umkommt, gehen zwanzig Furchtsame zu Grunde. Indessen weil auch dem Muthigen Vorsicht geziemt, lass' uns annehmen, Dein Traum sei das Werk eines warnenden Dämons: wovor warnt er die Träumerin? Vor einem verkappten Amor, der seiner Psyche die goldnen Schwingfedern ausrupft, um lachend mit seinem Raube davonzufliegen. Wohl! Du hättest also keine Entschuldigung gegen Dich selbst, wenn Dir jemals so etwas begegnete; Du bist gewarnt!

Zwar, wofern die Liebe eine so gewaltsame und unbezwingbare Leidenschaft wäre, wie Xenophon's Cyrus behauptet, was sollte die Warnung? Es hieße, dem Unglücklichen, der von der Gewalt des Stroms in eine Untiefe hinabgezogen wird, zurufen: nimm Dich vor dem Strudel in Acht! Aber zu gutem Glücke bestürmt uns der furchtbare Tyrann der Götter und der Menschen, Eros, nicht sogleich mit seiner ganzen Jünglingsstärke; er ist erst liebkosendes Kind und spielender Knabe; und so lange er dies ist, giebt es ein Mittel, ihm zu entgehen. Es ist eben nicht das ehrenvollste; aber es ist sicher, unfehlbar und überdies, wie Xenophon's Cyrus sagt, das einzige. Also, liebe Laiska, sobald Dir ein Adonis vor die Augen kommt, von dem Du Dich, wie in Deinem Traume, mit einem nie zuvor gekannten Zauber angezogen fühlst, so schließe die Augen und eile, eile, was Du kannst — zu Deinen Freunden nach Cyrene! Vermöchten wir gleich nicht, Dir Alles zu ersetzen, was Du zu Korinth und Aegina zurücklassen würdest, so könntest Du doch schwerlich den allmählig herannahenden Abend Deines schönen und glücklichen Lebens in besserer Gesellschaft zubringen als in dem häuslichen Cirkel Deiner Freunde Kleonidas und Aristipp, wo Du Deine Musarion, von kleinen ungefährlichen Amorinen umgeben, wiederfinden und Dir aus der Schwester unsers Kleonidas eine neue Freundin machen würdest. Dein Herz wird Dir bei ihrem ersten Anblick sagen, sie sei werth, es zu sein, und daß sie sich beeifert, Deinen Aristipp glücklich zu machen, wird ein Verdienst mehr in Deinen Augen sein. Ich gestehe Dir, Laiska, ich bin in diesen meinen Traum verliebt, und wenn der Deinige eine so schöne Frucht hervorbrächte, würde ich glauben, daß er Dir unmittelbar von der holden Grazie Pasithea selber zugeschickt worden sei.

XXX.

Antipater an Aristipp.

Nach einem vierjährigen Aufenthalt habe ich mich endlich nicht ohne ein seltsames Gemisch sehr ungleichartiger Gefühle von der herrlichen Athenä, vermuthlich auf immer, losgerissen, um nun auch von den vorzüglichsten Städten der Pelopsinsel und Siciliens so viel Kundschaft durch mich selbst einzuziehen, als zu meinem Dir bekannten Zweck nöthig ist, und als die mancherlei Verbindungen mir verschaffen können, zu welchen ich im Mittelpunkt der ganzen Hellas so viele Gelegenheit fand. Aber wo werde ich eine Stadt sehen, die jenem Lieblingssitze Minervens den Vorzug streitig machen könnte? Ich habe Bürger aus beinahe allen griechischen Städten kennen gelernt und Keinen gefunden, der ihr die seinige ohne Schamröthe oder aus einem andern Grunde vorzuziehen vermocht hätte, als dem Zauber, der uns an den Ort fesselt, wo wir das goldne Alter des Menschenlebens zugebracht haben. Was muß Athen für Den sein, der das Glück hatte, in ihrem Schooß aufzublühen? Wie natürlich kommen mir alle jene weltgepriesenen Thaten vor, die jemals für eine solche Stadt von ihren Söhnen gethan wurden! — Und wenn ich bedenke, was sie erst sein könnte, wenn sie den Gesetzen und der Verfassung ihres ebenso klugen als weisen Solon's treu geblieben wäre! — Was sie jetzt noch werden könnte, wenn sie anstatt ihrer stürmischen Volksherrschaft sich eine wohlgeordnete Aristokratie gefallen lassen und, statt der gefährlichen Eitelkeit, auf ihre eigenen und der ganzen Hellas Kosten nach einer Obergewalt, die ihr nie gutwillig zugestanden wird, zu streben, sich an dem hohen Vorzug begnügen wollte, das zu sein, wozu ihr Name selbst sie bestimmt, der Hauptsitz aller Künste des Friedens und der Musen, das Muster der schönsten Ausbildung, die Besitzerin der weisesten Gesetze, der mildesten Regierung, der menschlichsten Sitten, des feinsten Sinnes für alles Schöne und Große, der vollkommensten und zierlichsten Sprache und der angenehmsten Art, des Daseins zu genießen, kurz, durch Vereinigung Alles dessen, was des Menschen Leben veredelt und verschönert, die erste Stadt der Welt zu sein; wer würde dann nicht das Glück, in Athen zu leben, allem Andern vorziehen und die Nothwendigkeit, sie zu verlassen, für das größte aller Uebel halten? — Platon

und Isokrates haben wahrlich keine Schuld, wenn Athen nicht dieses Urbild einer vollkommenen und glücklichen Republik ist. — Aber die Sterblichen scheinen weder aufgelegt noch geneigt zu sein, den Idealen ihrer Weisen Wirklichkeit zu geben, und unter allen Erdebewohnern die Athener vielleicht am Wenigsten. Indessen, wie sie sind, habe ich ihnen und ihrer Stadt viel zu danken; und dieses Gefühl war es auch, was alle übrigen verdrängte und verschlang, als ich von einer Anhöhe auf dem Wege nach Eleusis den letzten Blick auf den hellbesonnten Tempel der Athene Polias heftete.

Zu Korinth bin ich von Deinem Freunde Learch auf die verbindlichste Art genöthigt worden, meine Wohnung in seinem gastfreundlichen Hause zu nehmen. Ich gedenke, ungefähr einen Monat hier zu verweilen und dann die übrigen Städte dieses schönen Hauptstückes von Griechenland, das an Merkwürdigkeiten aller Art so reich ist, der Reihe nach zu besuchen.

Die schöne Lais hat seit einiger Zeit ihre vormalige Lebensweise gänzlich abgeändert. Ihr Haus ist nur noch etlichen ältern Freunden und keinem Fremden, der nicht von einem derselben bei ihr eingeführt wird, offen. Sie erscheint gar nicht mehr öffentlich, giebt keine großen Gastmahle mehr, und zu den kleinen Symposien, woran sie einst so viel Belieben fand, werden selten mehr als zwei oder drei von ihren vertrautern Bekannten eingeladen. Learch scheint dermalen in vorzüglicher Gunst bei ihr zu stehen, und mit ihm und — meinem Freunde Diogenes habe ich schon einige Mal den Abend bei ihr zugebracht. Man spricht viel zu Korinth von diesem so raschen und sonderbaren Sprung von der höchsten Pracht und Ueppigkeit einer asiatischen Satrapin zu einer beinahe misanthropischen Eingezogenheit, und Jedermann sucht sich das Wunder auf seine eigene Weise zu erklären. Die Meisten halten es für eine traurige Folge des übermäßigen Aufwandes, den sie mehrere Jahre lang zu Korinth und Aegina gemacht; nach Andern soll ein gewisser komischer Dichterling, Epikrates von Ambracien, Schuld daran sein. Dieser, sagt man, hatte sich lange Zeit alle nur ersinnliche Mühe gegeben, sich in ihre Gunst einzuschmeicheln, und fiel ihr zuletzt mit seiner Zudringlichkeit so überlästig, daß sie sich gegen ihre Gewohnheit die Freiheit nahm, ihn mit Verachtung abzuweisen; was vermuthlich nicht geschehen wäre, wenn sie die mindeste Ahnung gehabt hätte, wie weit eine verboßte poetische Wespe die Rache zu

treiben fähig ist. Der wüthende Komiker rächte sich an ihr durch eine sogenannte Anti-Lais, die an Bosheit und Bitterkeit selbst die berüchtigten Jamben des Archilochus übertrifft und wirklich in ihrer Art für ein Meisterstück gelten kann.*) Indessen hat Lais gleichwol alle Ursache, ebenso gleichgiltig bei diesem Schmähgedichte zu sein, als es Sokrates bei den Aristophanischen „Wolken" war; denn das schändliche Zerrbild, das der beleidigte Witzling von ihr aufgestellt hat, sieht ihr nicht ähnlicher als der After-Sokrates des attischen Satyrs dem Sohne des Sophroniskus. Auch habe ich sie selbst darüber ganz unbefangen scherzen gehört, und in Korinth wenigstens ist Niemand, der, wenn er gleich die Verse mit Vergnügen las, von dem Verfasser nicht mit der größten Verachtung spräche. Ich müßte mich sehr irren, oder die wahre Ursache der Veränderung, die den Korinthiern so seltsam vorkommt, liegt viel tiefer, als sie sich einbilden. Lais ist noch nicht vierzig Jahre alt; ihre Schönheit ist von der dauerhaftesten Art, und was sie vom Glanz der ersten Jugendblüthe verloren haben kann, wird durch die Kunst des Putztisches so leicht ersetzt, daß ihr Niemand, der sie zum ersten Male sieht, über fünfundzwanzig geben wird. Ebenso leicht würde es ihr sein, die Erschöpfung ihrer Casse zu ersetzen, wofern diese der Grund ihrer veränderten Lebensart wäre; denn es hinge noch blos von ihr ab, so viele freigebige Anbeter zu haben, als sie wollte. Ich kenne sie vielleicht noch nicht genug, daß ich mir anmaßen dürfte, sie errathen zu haben; aber Alles, was mir, seitdem ich sie zu Aegina täglich zu sehen Gelegenheit hatte, eine ziemlich ruhige Beobachtung von ihrem Innern verrathen hat, überzeugt mich, daß sie mit sich selbst unzufrieden ist und wider Willen gewahr wird, sie habe die Glückseligkeit auf dem unrechten Wege gesucht, aber von dem einzigen, worauf die Natur selbst ihr Geschlecht leitet, sich schon zu weit entfernt, als daß sie nur daran denken könnte, ihn noch einzuschlagen. Ich bin gewiß, eine innerliche Stimme, die sich weder durch Vernünftelei noch Zerstreuung beschwichtigen

*) Athenäus hat uns ein ziemlich großes Bruchstück aus der Anti-Lais dieses sonst unbekannten Dichters im dreizehnten Buch seines beinahe aus lauter Fragmenten zusammengesetzten Gelehrtenschmauses aufbehalten, welches zum Belege Alles dessen, was hier von ihm gesagt wird, dienen kann, und wovon eine meisterhafte Uebersetzung in der Abhandlung meines gelehrten Freundes J. über die griechischen Hetären, im zweiten Hefte des dritten Bandes des Attischen Museums, zu finden ist.

lassen will, nöthigt sie, das Loos Musarion's und Kleonens beneidenswerth zu finden, wiewol ihr Stolz ihr nie erlauben wird, es zu gestehen. Aber daß es Augenblicke giebt, worin sie es sich selbst gestehen muß, und daß diese Augenblicke immer häufiger kommen, das ist es vermuthlich, was sie mit sich selbst in Zwietracht setzt und ihr zu einer Quelle peinlicher Empfindungen wird, welche sie wechselsweise bald unter einer reizend muthwilligen, bald witzelnden, bald philosophirenden Laune zu verbergen sucht, aber durch die Anstrengung, die es sie zuweilen kostet, nur zu sichtbar macht. Uebrigens scheint mir auch ohnedies nichts natürlicher, als daß sie ihrer bisherigen Lebensart endlich überdrüssig werden mußte. Hat sie nicht von Allem, was man auf dem Wege, den sie einschlug, genießen kann, das Höchste bis zur Uebersättigung genossen? Was bleibt ihr übrig? Die Anbetung der Männer und der Haß der Weiber kann ihr kein Vergnügen mehr machen. Die Täuschungen, wodurch die Eitelkeit, Unschuld oder Schwäche eines schönen Weibes sich selbst über das, was die Männer Liebe nennen, verblenden kann, hat vermuthlich bei ihr nie stattgefunden; und das Spiel, das sie so lange mit ihnen getrieben hat, macht ihr so wenig Kurzweile mehr als die ewigen Feste und lärmenden Lustbarkeiten, wo die Freude eben darum immer auszubleiben pflegt, weil sie so laut und gebieterisch herbeigerufen wird. Ihr prächtiges Haus, ihr zauberischer Landsitz zu Aegina, die Juwelen und Kostbarkeiten aller Art, womit Arasambes sie überhäufte, ihre Gemälde und Statuen, die Umgebung von einer ganzen Schaar auserlesener talentvoller Mädchen, die sich in die Wette beeifern, ihr Vergnügen zu machen, das Alles besitzt sie schon zu lange, als daß es noch einigen Reiz für sie haben könnte. Die arme Frau hat Alles, das Einzige ausgenommen, was sie glücklich hätte machen können; und dies Einzige ist nicht mehr in ihrer Gewalt und ist es vielleicht nie gewesen!

Bei Allem dem, solltest Du wol glauben, daß sie mir in diesem Zustand von Verstimmung oder vielmehr in dieser Abstimmung aller Saiten der Laute, die einst so bezaubernde Harmonien von sich gab, in einem gewissen Sinne gefährlicher ist als vor drei Jahren, da sie noch Vergnügen daran fand, auf ihrem prunkenden Siegeswagen über die Köpfe und Herzen aller Männer wegzurasseln? Ich kann es mir selbst nicht erklären; aber ich halt' es für unmöglich, daß sie in der ersten

Blume der Jugend so liebreizend gewesen sein könne als jetzt; und (aufrichtig zu reden) wofern sie etwa in den nächsten zwanzig Tagen, die ich hier noch zuzubringen habe, in die Laune käme, meine Weisheit wieder auf die Probe zu stellen, — ich weiß nicht — aber wenigstens hab' ich mich selbst schon mehr als einmal über dem heimlichen Vorsatz ertappt, ihr das Vergnügen des Sieges nicht sehr theuer zu verkaufen.

Learch trägt mir auf, ihn in Deinem Andenken zu erhalten, und gedenkt es selbst zu thun, sobald er Dir etwas Interessantes zu schreiben haben werde. Die große Kunde, die er von der innern Verfassung der griechischen Staaten, von ihrer ältern und neuern Geschichte, ihrer Stärke und Schwäche und dem verschiedenen Interesse, worauf ihre dermaligen Verbindungen und Mißhelligkeiten beruhen, besonders die genaue Kenntniß, die er von seiner eigenen Vaterstadt besitzt, macht den Aufenthalt bei ihm um so lehrreicher für mich, da er ein Vergnügen daran findet, mir so viel davon mitzutheilen, als ich zu meinem Zwecke nöthig habe. Er lebt, wie Du weißt, seiner Abstammung, seiner persönlichen Vorzüge und seines Reichthums wegen zu Korinth in großem Ansehen; aber er liebt die Ruhe, die Künste und den angenehmen Lebensgenuß, wozu ihn sein großes Vermögen berechtigt, zu sehr, um eine bedeutende Rolle unter den Griechen spielen zu wollen; zumal in dem gegenwärtigen Zeitpunkt, wo man zu Erhaltung des zweideutigen Friedens, womit der Spartaner Antalcidas die alte Zwietracht der Söhne Deukalion's einzuschläfern gesucht hat, durch die möglichste politische Unthätigkeit noch am Meisten beitragen kann.

Learch besitzt die reichste und auserlesenste Sammlung von Gemälden, die ich noch gesehen habe. Er hat, beinahe von den Windeln der Kunst an, von jedem Meister wenigstens ein Stück aufzuweisen; und von Parrhasius, Zeuxis, Pauson und Euxenidas mehr, als man (wie ich von vielgewanderten Personen gehört habe) bei irgend einem Privatmann antrifft. Er ist sehr stolz auf die beiden trefflichen Stücke von unserm Kleonidas; diese und ein Urtheil des Paris von Timanth und die berühmte kleine Leda des Parrhasius (die er durch einen glücklichen Zufall in seine Gewalt bekommen hat) sind die einzigen, die in einem zierlich gearbeiteten Schranke verwahrt stehen und den Liebhabern erst, wenn sie sich an allem Uebrigen satt gesehen haben, aufgeschlossen werden.

Wenn es nicht gar zu unartig wäre, auf einen Mann, der

mir unverdienterweise so viel Gutes erzeigt, neidisch zu sein, so hätte ich vermuthlich Ursache genug dazu; denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß mein edler Wirth bei der schönen Lais dermalen den Platz einnimmt, den er durch die geduldigste Beharrlichkeit mehr als zu wohl verdient hat. Er bringt beinahe alle Abende bei ihr zu, und man kann das Glück, die dritte oder vierte Person an ihrer kleinen Tafel zu sein, nur durch ihn erlangen. Ich werde also wol meine Weisheit unversucht von Korinth nach Argos tragen müssen.

Learch hat sich erboten, Deine Briefe an mich zu befördern, wenn Du Zeit und Neigung haben solltest, mir zu schreiben. Ich grüße Kleonen, Musarion und Kleonidas und bitte sie, meiner eingedenk zu bleiben.

XXXI.

Aristipp an Antipater.

Die Gefühle, womit Du von Athen Abschied nahmst, lieber Antipater, haben mich sehr lebhaft erinnert, wie mir selbst vor einigen Jahren in ebendemselben Falle zu Muthe war, und schwerlich wird Jemand, der einen langen Aufenthalt in dieser von so vielen Seiten anziehenden und an sich fesselnden Stadt gehörig zu benutzen fähig war, sich mit andern Gefühlen auf immer von ihr losreißen können. Auch die politischen Betrachtungen, die Du mir bei dieser Gelegenheit mittheilst, stimmen sehr mit meiner ehmaligen Meinung überein. Aber ich habe seitdem gefunden, daß wir uns fast immer irren, wenn wir meinen, die Dinge in der Welt würden, wofern sie anders gegangen wären, besser gegangen, oder das Gute, das uns recht ist, würde auch ohne das damit verbundene Schlimme, das uns nicht recht ist, erfolgt sein.

Ich zweifle z. B. nicht, daß Athen bei der Solonischen Verfassung — wenn sie unverändert beibehalten worden wäre, und nichts von außen ihr Emporkommen verhindert hätte — eine wohlhabende, blühende, auf lange Zeit glückliche Stadt geworden wäre; aber was sie jetzt ist, was wir am Meisten an ihr bewundern, was sie zur Einzigen in ihrer Art und zur wahren Hauptstadt der Welt macht, hat sie durch zwei Männer von sehr ähnlichem Schlage, durch Pisistratus und Perikles

erhalten, und Diese hätten in der Solonischen Aristo-Demokratie nimmermehr das Ansehen, die Gewalt und die Mittel erlangen können, ohne welche das, was sie zur Verherrlichung und Verschönerung Athen's gethan haben, nicht zu Stande gebracht werden konnte. Nur auf den Flügeln einer sehr großen Popularität konnte sich Pisistratus zur Alleinherrschaft emporschwingen und trotz alles Widerstands der übrigen Aristokraten bis an seinen Tod darin erhalten; und nur in einer Stadt, wo die höchste Gewalt in den Händen der Volksgemeine lag, konnte Perikles durch seine demagogischen Künste und Talente, indem er sich für einen bloßen Diener des Volks gab, zwanzig Jahre lang ruhiger und unbeschränkter regieren als Pisistratus. Es bedarf, um sich hiervon zu überzeugen, nur einen Blick auf das, was Athen vor der sogenannten Tyrannie des Letztern war, und was es hundertundzwanzig Jahre später durch Perikles ward. Als die eigentliche Staatsverwaltung noch größtentheils in den Händen der alten Geschlechter lag, konnten sogar die Megarer den Athenern die Spitze bieten, konnten ihnen den Besitz der kleinen, beinahe an das attische Ufer anstoßenden Insel Salamin nicht nur viele Jahre lang streitig machen, sondern sie sogar zu der schmählichen Maaßregel treiben, daß sie die Todesstrafe darauf setzten, wenn sich Jemand wieder unterstehen würde, den Athenern die Wiedereroberung von Salamin anzurathen. Als hingegen Perikles in dem rein demokratischen Athen Alles vermochte, wuchs diese Republik zusehends zu einer Macht heran, die der ganzen Hellas und den persischen Monarchen selbst furchtbar ward; und Alcibiades durfte ihnen sogar die Eroberung von Sicilien anrathen, ohne daß sie eine so mißliche Unternehmung über ihre Kräfte hielten. Erst durch Perikles ward Athen der Sitz der Künste und der Philosophie, und um es werden zu können, mußten Umstände sich vereinigen, die nur unter diesen Bedingungen zusammentreffen konnten, mußten eine Menge seltner Menschen, die nur unter diesen Umständen entstehen konnten, das Ihrige dazu beitragen; — wie Du Dich leicht überzeugen wirst, wenn Du die Geschichte der letzten achtzig Jahre in dieser Rücksicht unbefangen überdenken willst. Uebrigens gebe ich zu, daß es blos ein glücklicher Zufall war, der dem demokratischen Athen einen so aufgeklärten und großherzigen Demagogen wie Perikles gab; und daß eben diese Freiheit, welche die natürlichen Anlagen des attischen Volkes für Kunst und Wissenschaft

so mächtig in die Höhe trieb, auch alle seine Unarten und Untugenden entwickelte, alle seine Leidenschaften entfesselte und, indem sie seiner Eitelkeit, Herrschbegier und Habsucht eine unabsehbare Rennbahn öffnete, die erste Ursache seiner Verderbniß, seiner theuer bezahlten Thorheiten und seines fortwährenden Sinkens wurde. Die Höhe, auf welche Perikles seine Republik erhob, machte sie schwindlicht; sie taumelte, sank und fiel und wird nicht aufhören zu fallen, bis sie mit allen ihren dermaligen Nebenbuhlerinnen ihre politische Selbstständigkeit gänzlich verloren haben wird. Nicht wenn die Athener nach der Obergewalt zu streben aufhören werden, sondern wenn sie aufhören müssen, weil von dieser Seite nichts mehr zu erstreben sein wird, mit einem Worte, wenn die stolze Königin der Städte zu einer Municipalstadt irgend eines großen Reichs, das vielleicht jetzt schon im Werden ist, herabgekommen sein wird, nur dann wird Dein frommer Wunsch in Erfüllung gehen. Sie wird den Völkern der Erde durch das, was sie ehmals war, immer ehrwürdig bleiben; ihre Ruhmbegierde, sobald sie ihren dermaligen Ansprüchen auf ewig entsagen muß, wird eine andere und für sie selbst wohlthätigere Richtung nehmen; sie wird die erste Schule der Wissenschaften, des Geschmacks und der feinern Sitten, der allgemeine Tempel der Musen und Grazien für alle Nationen sein, und seine Bewohner werden im Schooß der goldnen Mittelmäßigkeit und Genügsamkeit eines unbeneideten Glücks genießen, für welches ihre Vorfahren zur Zeit ihres höchsten Glanzes keine Empfänglichkeit hatten, und woran sie sich auch nicht hätten genügen lassen, so lange sie sich noch mit der Möglichkeit schmeichelten, das Ziel ihrer ungezügelten Wünsche erringen zu können.*)

Es klingt vielleicht seltsam, aber meinem Begriff nach hat es mit der schönen und stolzen Lais so ziemlich ebendieselbe Bewandniß wie mit der schönen und stolzen Athenä. Du glaubst, Lais habe ihre Bestimmung verfehlt; sie fühle nun, da es zu spät sei, daß ein liebenswürdiges Weib nach keinem höheren Ziel trachten sollte, als das häusliche Glück eines einzigen Mannes zu machen, und dieses ihr wider Willen sich auf-

*) Wie diese prophetische Vermuthung Aristipp's vornehmlich in dem goldnen Zeitalter der nie genug zu preisenden Kaiser Hadrian und beider Antonine in Erfüllung gegangen, davon finden sich unter andern in Lucian's Nigrinus, wo er das damalige Athen mit dem damaligen Rom so treffend contrastiren läßt, sehr schöne Beweisstellen.

dringende Gefühl sei die wahre Ursache des geheimen Mißmuths, den sie vergebens zu bekämpfen suche. Es ist sehr möglich, daß ihr in ihrer dermaligen Verstimmung (wie Du ihren Zustand sehr treffend bezeichnest) dergleichen Gedanken zuweilen durch den Kopf laufen; aber sie hat einen zu hellen Blick und ein zu lebhaftes Selbstgefühl, um sich nicht bewußt zu sein, daß sie niemals eine Hausfrau wie Musarion und Kleone abgegeben hätte. Und gesetzt, sie hätte sich die Pflicht auferlegt, das Glück eines Einzigen zu machen, so würde sie gewesen sein, was tausend Andere sind; die Welt hätte nichts von ihr gewußt, und sie hätte nicht Europen und Asien mit ihrem Ruf erfüllt; die Künstler hätten sich nicht in die Wette beeifert, sie zum Modell ihrer schönsten Werke nehmen zu dürfen; ihr Bild wäre nicht, in so manchem Tempel aufgestellt, ein Gegenstand der öffentlichen Anbetung geworden; kein Neffe des Königs von Persien hätte seine Schätze für sie verschwendet, und kein Aspendier den Verstand durch sie verloren und wiederbekommen. Und was hätte nun die in ihr Frauengemach und ihre Kinderstube eingeschlossene und in die Gesellschaft ihres Mannes und ihrer Verwandten gebannte Matrone Lais mit der überschwänglichen Lebhaftigkeit des Geistes und der üppigen Einbildungskraft und dem reizend muthwilligen Witz und mit allen den unerschöpflichen Gaben und Künsten, zu gefallen und zu bezaubern, worin die Hetäre Lais nicht Ihresgleichen hat, anfangen sollen? Oder vielmehr, hätte sie wol auf einem andern Wege, als den sie gegangen ist, zu dieser vollendeten Ausbildung und höchsten Verfeinerung aller ihrer Naturgaben gelangen können? und wär' es nicht Schade, wenn sie nicht dazu gelangt wäre? Wahrlich, nur auf diesem Wege konnte sie werden, was sie ist, die Einzige in ihrer Art, die liebenswürdigste und vollkommenste so wie die schönste und reizendste aller — Hetären; denn sie mit irgend einer Matrone vergleichen zu wollen, wäre gegen Beide gleich ungerecht. Verlangen, daß sie etwas Anderes, wenngleich in gewissem Sinne Besseres hätte werden sollen, ist so viel, als verlangen, Lais sollte gar nicht gewesen sein; etwas, das wenigstens sie selbst niemals im Ernste wünschen kann. — „Aber sie fühlt sich nicht glücklich!" — Das ist nun einmal das Loos Aller, die nach dem Höchsten trachten, was ihnen ein grenzenloser Stolz zum Ziel vorsteckt; denn über lang oder kurz kommt eine Zeit, wo sie fühlen, daß sie das nicht erreicht haben, wornach sie trachteten. Aber ohne

diesen Stolz wäre sie auch mit allen ihren angebornen Reizen und Vorzügen nur ein gewöhnliches Weib geblieben. „Wer Honig haben will, muß auch Bienen haben," sagt das Sprichwort. Uebrigens hat sich wol Niemand weniger über das Maaß von Glückseligkeit, das ihm zu Theil ward, zu beklagen als Lais; denn ich zweifle sehr, daß jemals eine Sterbliche zu einem so hohen Grad von Selbstgefühl und Selbstgenuß gelangt sei als sie. Wurden nicht zwanzig Jahre lang alle ihre Wünsche in vollstem Maaße befriedigt? Oder meinst Du, sie habe sich nicht sehr glücklich gefühlt, als sie sich überall wie die sichtbar erschienene Liebesgöttin angestaunt und angebetet sah, als alle Männer zu ihren Füßen lagen, und sie, ohne die mindeste Gefahr für sich selbst, mit Amor's Bogen und Pfeilen das muthwilligste Spiel treiben konnte? Daß sie dessen endlich überdrüssig werden mußte; daß von Allem, was das Glück ihr so verschwenderisch zugeworfen, ihr nichts mehr Vergnügen zu machen scheint; daß sie nichts Neues mehr zu genießen sieht, nachdem sie Alles, wofür sie Empfänglichkeit hat, im höchsten Grad und Maaß schon so lange genossen hat, — Alles dies ist zu natürlich, als daß sie verlangen dürfte, es sollte anders sein. Auf Vollgenuß folgt Sättigung, auf Ueberfüllung Ekel. Vor dem letztern hat sie sich immer klüglich zu hüten gewußt; jener hilft Enthaltung ab. Im schlimmsten Fall müßte sie nun von der Erinnerung zehren; und ist auch dies nicht am Ende das gemeine Loos der Menschheit?

Ich besinne mich noch sehr lebhaft der ersten traulichen Unterredung, die ich mit ihr zu Aegina hatte, da sie, wie der junge Hercules des Prodikus, auf dem Scheideweg zu stehen schien und von mir verlangte, daß ich ihr rathen sollte. Ich konnte deutlich genug sehen, daß sie schon entschieden war, und rieth ihr also, zu thun, was sie nicht lassen könne. Das Ideal eines Weibes, wie noch keines gewesen war und vielleicht in tausend Jahren keines wieder kommt, schwebte ihr so reizend vor der Stirne, daß sie dem Verlangen nicht widerstehen konnte, es in ihrer Person darzustellen. In Kurzem hatte sie sich dermaßen darein verliebt, daß Sokrates selbst, als sie sich (unerkannt, wie sie glaubte) unter dem alten Oelbaum der Athene Polias mit ihm unterhielt, alle seine Ueberredungskunst vergebens aufbot, ihr ein anderes höheres Ideal an dessen Stelle in die Seele zu spielen. Sie fühlte sich geboren, Lais zu sein, wie sich Einer zum Maler oder Flötenspieler, zum Dichter

oder Heerführer geboren fühlt; und wenn man das, wozu eine Person alle mögliche Anlagen, die entschiedenste Lust und die größten Aufmunterungen von außen hat, — das, was sie am Besten kann, was ihr am Besten ansteht, und worin sie von Niemand übertroffen wird, wenn man das ihre natürliche Bestimmung nennen kann, so sehe ich nicht, wie wir der schönen Lais absprechen können, die ihrige bisher erfüllt zu haben. Ueberhaupt ist es immer schwer, öfters mißlich und nicht selten unmöglich, einzelnen Personen, die über den Weg, den sie im Leben einschlagen sollen, noch ungewiß sind, mit Zuverlässigkeit zu sagen, was ihre Bestimmung sei. Die Natur schickt uns, wie es scheint, mit lauter unbestimmten Anlagen in die Welt, und was daraus werden soll, hängt größtentheils von äußerlichen Umständen ab, über welche wir in den Jahren, wo ihr Einfluß gerade am Meisten entscheidet, die wenigste Gewalt haben. Indessen würde doch, glaube ich, ein Gott, der das ganze, uns unsichtbare Gewebe der innern Anlagen eines Menschen zu durchschauen vermöchte, das, wozu ihn diese Anlagen vor allem Andern bestimmen, unfehlbar entdecken; denn in der Natur giebt es nichts wirklich Unbestimmtes. Je lebendiger also das Selbstgefühl bei einer Person ist, desto mehr ist zu vermuthen, daß sie, wenn die äußern Umstände ihr völlige Freiheit lassen, sich selbst für diejenige Lebensweise bestimmen werde, zu welcher sie durch ihre ganze Naturanlage vor allen andern geschickt gemacht ist. War dies nicht ganz eigentlich der Fall mit Lais? Sie wurde von dem eigenen Wege ihrer freien Wahl durch die Umstände nicht nur nicht abgehalten, sondern im Gegentheil sehr verführerisch eingeladen, keinen andern zu gehen. Die Art der Erziehung, welche sie von ihrem achten Jahre an im Hause des reichen und wollüstigen Leontides erhielt, dessen Liebling sie war, und von welchem sie auf alle mögliche Weise verzärtelt wurde, — das Bewußtsein der seltensten Naturgaben, — eine frühzeitige Unabhängigkeit und die glänzenden Glücksumstände, worin ihr erster pflegeväterlicher Liebhaber sie hinterließ, — wie Vieles kam nicht zusammen, um ihr einen Stolz einzuflößen, der sich mit den gewöhnlichen Einschränkungen ihres Geschlechtes nicht vertragen konnte, und durch Verbindung dieses Stolzes mit dem sittlichen Zartgefühl, womit die Natur sie beschenkt hatte, das vorhin erwähnte Ideal in ihr zu erzeugen, dessen Zauber um so unwiderstehlicher auf sie wirken mußte, da sie sich im Bewußtsein

ihrer angebornen Kaltblütigkeit zutraute, den außerordentlichen Charakter, worin sie in der Welt auftreten wollte, immer behaupten zu können! Wie schmeichelhaft mußte ihr der Gedanke sein, alle Vortheile der vollständigsten Freiheit mit der gehörigen Achtung gegen sich selbst und jede Befriedigung der weiblichen Eitelkeit mit der entschiedensten Gleichgiltigkeit gegen alle Arten von männlicher Versuchung zu verbinden; die ganze Welt in Flammen zu setzen, während sie selbst, gleich den Feuergeistern der persischen Mythologie, unverletzt in diesen Flammen als in ihrem Elemente lebte; kurz, mit dem unvermeidlichen Namen und den unbestrittenen Vorrechten einer Hetäre dem großen Haufen durch die Pracht ihrer Lebensart Ehrfurcht zu gebieten und in den Augen Derer, die ihres nähern Umgangs genossen, eine Achtung zu verdienen, die der Weise selbst der Schönheit nicht versagen kann, wenn sie sich nie anders als von allen sittlichen Grazien geschmückt und umgeben sehen läßt! — Daß dieses hohe und wahrscheinlich jeder Andern unerreichbare Ideal auch für sie zu hoch stand, wer könnte ihr dies zum Vorwurf machen? Wenn hier etwas zu tadeln ist, so ist es, daß sie sich die Geschicklichkeit zutraute, ihr ganzes Leben durch, so zu sagen, auf einem Spinnefaden fortzutanzen, ohne jemals aus dem Gleichgewicht zu kommen. Denn mit einer leichtern Kunst wüßte ich die Weisheit der Schönen nicht zu vergleichen, welche nie von der gefährlichen Linie abglitschte, auf der sie sich im Aufstreben nach einem solchen Ideal unverwandt bewegen müßte. Uebrigens können und wollen wir uns nicht verbergen, daß sie (wie es zu gehen pflegt, wenn man einmal zu glitschen angefangen hat) unvermerkt weiter von ihrem Ziele abgekommen ist, als sie wol anfangs für möglich hielt. Vielleicht ist gerade das erwachte lebhaftere Gefühl der Mißtöne in der schönen Melodie ihres Lebens die wahre Ursache dieser Abstimmung, die Du an ihr bemerkt hast. Wenn dies, wie ich hoffe, der Fall ist, so möchte ich ihr dazu Glück wünschen. Denn die Scham vor unserm bessern Selbst ist bei edlern Naturen das wirksamste Mittel, das gehemmte innere Leben wieder frei zu machen; und die Eingezogenheit, wozu sie sich, mit Verachtung der schiefen Urtheile der Welt, zu entschließen den Muth hatte, kann ihrer Wiederherstellung nicht anders als beförderlich sein. Ein Freund wie Learch ist in dieser Lage wahres Bedürfniß für sie, aber auch Alles, was sie bedarf; und so wie ich sie kenne, würde ein Versuch, ihr Einverständniß mit ihm

stören zu wollen (wofern Du eines solchen Gedanken auch fähig wärest), nie zur ungelegenern Zeit gemacht werden können als jetzt, da sie der Achtung und des Zutrauens eines solchen Mannes nöthig hat, um sich wieder mit sich selbst auszusöhnen.

Lebe wohl, lieber Antipater! Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie angenehm uns Deine Briefe immer sein werden, und mit wie vielem Vergnügen Deine hiesigen Freunde den Zeitpunkt Deiner Wiederkunft näher rücken sehen.

XXXII.

Learch an Aristipp.

Der Antheil, den Du, mit Kleonidas und Musarion, vermuthlich nie aufhören wirst an den Schicksalen der schönen Lais zu nehmen, macht es mir als einem gemeinschaftlichen Freunde zur Pflicht, Euch von ihrer dermaligen Lage ausführlich zu unterrichten, da Euch vielleicht Gerüchte oder Nachrichten aus minder lautern Quellen zukommen möchten, die Euch ihrentwegen mehr beunruhigen könnten, als vor der Hand wenigstens nöthig sein möchte. Du kennst sie zu gut, lieber Aristipp, um Dich nach diesem Eingang nicht auf einen von den wunderlichen Streichen gefaßt zu halten, deren ihre Phantasie und Laune ihr schon mehrere gespielt haben; aber des Abenteuers, worin sie dermalen verwickelt ist, dürftest Du Dich doch schwerlich versehen haben. Ich will Euch mit keinem langen Vorbericht aufhalten; aber der Vollständigkeit wegen werde ich dennoch etwas weit ausholen müssen und nicht vermeiden können, des Antheils, den ich selbst an dieser Geschichte habe, umständliche Erwähnung zu thun.

Antipater hat Dir schon vor geraumer Zeit von der Veränderung Nachricht gegeben, welche sie bald nach ihrer Zurückkunft aus Thessalien in ihrer Lebensweise vorzunehmen nöthig fand. Es wurde in und außerhalb Korinth viel Schiefes darüber geschwatzt, vermuthet und gefabelt; das Wahre ist, daß diese Veränderung nicht plötzlich, sondern stufenweise vorging, und daß die immer zunehmende Menge und die unbescheidene Zudringlichkeit ihrer öffentlich erklärten Liebhaber diese Maaßregel schlechterdings nöthig machte. Unter jenen Beschwerlichen

befanden sich mehrere Auswärtige, welche die Reise nach Korinth nicht vergebens gemacht haben wollten, da sie blos der schönen Lais wegen gekommen waren. Ueberhaupt schienen die Herren durch die letzte Wanderung unsrer Freundin sich berechtigt zu glauben, ihren Ansprüchen einen Nachdruck zu geben, der dem Stolz und dem Zartgefühl einer Frau von so seltnen Vorzügen gleich anstößig sein mußte. Die Reichsten (meist Einheimische) glaubten sich durch die prächtigen Feste, die sie ihr gaben, ein Recht an ihre Dankbarkeit zu erwerben. Andere hingegen spielten geradezu die Freier der Penelope und nahmen von ihrem nur allzu gastfreien Hause Besitz, als ob sie immer da zu bleiben gedächten, in Hoffnung, sie werde sich durch die unverschämte Art, wie sie darin schalteten, genöthigt sehen, sich desto bälder mit ihnen abzufinden. Die Sache hörte in der That bald genug auf, kurzweilig für sie zu sein; wie sie aber gewohnt ist, Alles mit guter Art zu thun, so fing sie damit an, sich den Festen und Aufwartungen meiner Korinthischen Mitbrüder nach und nach zu entziehen und immer seltener große Gastmahle in ihrem eigenen Hause zu geben. Die Fremden, welche auf allerlei Wegen Mittel gefunden hatten, Empfehlungen an sie zu erhalten, wurden zwar noch immerfort aufs Beste bewirthet; aber sie selbst erschien, unter mancherlei Entschuldigungen, selten bei Tische und im Gesellschaftssaale und wurde zuletzt, einer vorgeblichen Unpäßlichkeit wegen, gänzlich unsichtbar; und weil die Herren auf den Einfall kommen konnten, die Freier der Penelopeia auch in den Entschädigungen, welche diese sich zu verschaffen wußten, nachzuahmen, so wurde allen ihren Gesellschafterinnen und Sklavinnen aufs Schärfste untersagt, sich vor Keinem von ihnen sehen zu lassen, geschweige das Geringste zu ihrer Unterhaltung beizutragen. Dieses Mittel konnte seine Wirkung nicht verfehlen; und da sie sich vollends auf einige Zeit Geschäfte halber von Korinth entfernte, so mußten die Beschwerlichen endlich das Feld räumen, und Lais war nun nach ihrer Zurückkunft für Niemand mehr zu Hause als für etliche Freunde vom engeren Ausschuß, die durch einige persönliche Eigenschaften und ein gehöriges Betragen diese Unterscheidung verdienten.

Ich glaube nicht, daß Lais einen ältern Bekannten hat als mich. Die vertraute Freundschaft, welche zwischen meinem Vater und dem Eupatriden Leontides Statt hatte, gab mir schon in meiner frühen Jugend Gelegenheit, im Hause des Letztern

ein- und auszugehen, und ich erinnere mich noch sehr wohl, die kleine Lais als ein Mädchen von elf oder zwölf Jahren gesehen zu haben. Der Alte fand großes Vergnügen daran, seinen kleinen Liebling loben zu hören und seine Freunde zu Zeugen der außerordentlichen Anlagen zu machen, die sie in der Musik und Tanzkunst zeigte. Ich hatte damals etwa achtzehn Jahre, und natürlich konnte mir das schönste Mädchen, das ich noch gesehen hatte, nicht gleichgiltig sein; aber die angenehmen Eindrücke, die sie auf mich machte, streiften nur leicht an mir hin; ich wußte, daß Laiska nicht mein sein konnte; es fehlte nicht an hübschen Mädchen in Korinth; überdies war ich Keiner von Denen, die sich einbilden, sie müssen alles Schöne, was ihnen zu Gesichte kommt, haben, es koste, was es wolle; und es gab viele Dinge, die mir noch lieber waren als ein hübsches Mädchen. Eine Abwesenheit von mehreren Jahren brachte mir den kleinen Abgott des alten Leontides gänzlich aus dem Sinne. Als ich nach Korinth zurückkam, fand ich sie auf dem Punkt ihrer schönsten Blüthe, im Besitz der reichen Erbschaft ihres Patrons und einer gänzlichen Unabhängigkeit, von einer Menge Freier und Anbeter umgeben, mit denen sie sich auf einen solchen Fuß setzte, daß Keiner ohne alle Hoffnung war, Wenige sich eines merklichen Vorzugs, und Niemand dessen, wonach sie Alle trachteten, zu rühmen hatte.

Keinen Zutritt im Hause der schönen Lais zu haben, wurde damals in Korinth für ein unzweifelhaftes Zeichen eines schlecht erzogenen und von allen Grazien verabsäumten Menschen angesehen. Ich unterließ also nicht, von der allgemeinen Freiheit, die sie allen Meinesgleichen zugestanden hatte, Gebrauch zu machen, zumal da ich nirgends bessere Gesellschaft und mehr Gelegenheit, mit interessanten Fremden bekannt zu werden, finden konnte als in ihrem Hause. Lais, die ihre eigentlichen Liebhaber so ziemlich auf dem nämlichen Fuß behandelte, wie andere Schönen ihre Schooßhündchen, Katzen, Wachteln und Sperlinge, ermangelte nicht, Diejenigen zu unterscheiden, deren Anhänglichkeit an sie mehr auf die seltnen Vorzüge ihres Geistes als auf übel verhehlte Ansprüche an ihre Schönheit gegründet war; und da ich das Glück hatte, Einer von Jenen zu sein, so fand sich unvermerkt, daß ich mich unter die Wenigen zählen durfte, denen sie eine schmeichelhafte Art von Achtung dadurch bewies, daß sie von ihren häuslichen Angelegenheiten mit ihnen sprach, sie mit kleinen Aufträgen beehrte und bei wichtigern

Vorfallenheiten sich ihres Rathes oder ihrer Dienste bediente. Dies, Freund Aristipp, war ungefähr das Verhältniß, worin ich mit der schönen Lais stand, bis sie Milet zu ihrem Aufenthalt wählte und dort mit dem vornehmen Perser bekannt wurde, der (wenn ich nicht irre) nach Dir selbst der Erste war, der sich ihres Besitzes rühmen konnte; mit dem kleinen Unterschied, daß Du sie besaßest, er hingegen von ihr besessen war. Nach ihrer Zurückkunft von Sardes lebte sie eine Zeit lang mit dem Prunk einer morgenländischen Fürstin unter uns; und während sich Jedermann zudrängte, ihren Hof vergrößern zu helfen, hielt ich mich so lange in geziemender Entfernung, bis sie für gut fand, sich allmählig wieder auf einen bescheidenern Fuß zu setzen. Ohne den großen Gesellschaften gänzlich zu entsagen oder ihr Haus vor irgend Jemand zu verschließen, der sich berechtigt halten durfte, jedes gute Haus offen zu finden, lebte sie jetzt am Liebsten mit einer kleinen Zahl auserlesener und vertrauter Personen, und unter diesen fand dann auch Dein Freund Learch seinen alten Platz wieder. Ich muß gestehen, daß bei dieser Erneuerung unsrer alten Verhältnisse auf meiner Seite unvermerkt einige Veränderung vorging. Mir war, als hätte ich die schöne Lais, sogar in ihrer höchsten Blüthe selbst, nie so unwiderstehlich reizend und liebenswürdig gesehen als jetzt, und der Wunsch, ihr mehr zu sein als Andere, ward immer lebhafter; aber Euphranor hatte sich durch seine Kunst Verdienste um sie gemacht, und ich war zu sehr sein Freund, um ihm den Vorzug, den sie ihm zu geben schien, zu mißgönnen.

Inzwischen warst Du von Deiner langen Wanderschaft nach Athen zurückgekommen. Sie begab sich nach dem bekannten Abenteuer mit dem jungen Aspendier auf ihr Gut zu Aegina, wo sie einen Besuch von Dir erwartete, und wohin ich, wiewol eingeladen, ihr nicht eher folgen wollte, als ich für nöthig hielt, um Dich noch ein paar Tage dort zu sehen. Aber Du hattest Dich bereits wieder entfernt, und ich glaubte eine Veränderung an Lais wahrzunehmen, die ich mir nicht erklären konnte, bis ihre Vertraute (die schon lange auch die meinige ist) mir den Schlüssel zu dem Räthsel gab. Es brauchte also nichts als einen einzigen jungen Menschen, — der (wie er mir in der Folge selbst gestand) mehr aus Schüchternheit und Eigensinn als aus einem mächtigen Drang, den Hippolytus mit ihr zu machen, sich bei einer hartnäckigen Gleichgiltigkeit gegen ihre

Reizungen zu erhalten wußte, — es bedurfte nichts als diese kleine Demüthigung, um ihrer gekränkten Eitelkeit eine unumschränkte Gewalt über die bessere Seele zu verschaffen! Mit einem kaum verhehlbaren Unwillen war ich ein Augenzeuge der Thorheiten, wozu sie sich erniedrigte; und sie sank damals beinahe noch tiefer in meinen Augen, indem sie in den Anbetern, mit welchen sie sich umringt hatte, durch alle nur ersinnliche Hetärenkünste eine Leidenschaft zu entzünden suchte, welche sie nicht zu erwidern gesonnen war, als wenn sie sich wie eine gemeine Priesterin der Pandemos Einem nach dem Andern preisgegeben hätte.

In dieser Stimmung war ich nicht sehr aufgelegt, ihr Abenteuer mit dem Thessalier in dem mildesten Lichte zu betrachten, wie der Ton, worin ich Dir darüber schrieb, nur zu sehr verrathen haben wird. Daß sie aber durch ihren letzten Aufenthalt in Aegina und die thessalische Reise auch in der öffentlichen Meinung gesunken war, zeigte sich nach ihrer Wiederkunft in der Art, wie unsre jungen Leute bei Erneuerung ihrer Bewerbungen zu Werke gingen. Sie konnte bald genug gewahr werden, daß man es als etwas Ausgemachtes voraussetze, nachdem sie dem Neffen des Darius einen thessalischen Centaurensohn zum Nachfolger gegeben, dürfe sich jeder „hellumschiente Achäer" ohne Uebermuth berechtigt halten, Ansprüche an die Gunst einer Schönen zu machen, deren eigentliche Classe keinem Zweifel mehr unterworfen sei. Du kannst Dir vorstellen, wie empfindlich ihr Stolz sich durch diese Wahrnehmung gekränkt fühlen mußte. Gleichwol hielt sie noch eine Zeit lang Stand, in Hoffnung, durch ein gewisses vornehmes Ansichhalten und eine völlige Gleichheit ihres Betragens gegen alle ihre Liebhaber die Sachen wieder auf den alten Fuß zu setzen. Als aber die Abnahme der hohen Achtung, an welche sie schon so lange gewöhnt war, täglich sichtbarer ward, blieb ihr kein anderer Ausweg, als sich auf die bereits erwähnte Art aus der Gesellschaft zurückzuziehen; eine Maaßnehmung, worüber zwar anfangs ganz Korinth in Aufruhr gerieth, die man aber, da Lais von Allem, was über sie geschwatzt, gewitzelt und geverselt wurde, keine Kunde nahm und fest bei ihrem neuen Lebensplan beharrte, sich endlich gefallen lassen mußte, und deren man bereits so gewohnt ist, daß von der weltberühmten Lais vielleicht nirgends weniger die Rede ist als zu Korinth, wo sie lebt, aber schon seit mehr als einem Jahre außer dem

Bezirk ihres Hauses und seiner Gärten nirgends, und auch dort nur für Wenige, sichtbar ist.

Ich gestehe Dir unverhohlen, lieber Aristipp, daß ich seit diesem Rückzug, mit dessen Beweggrunde ich es nicht gar zu genau nehmen möchte, mich nicht erwehren konnte, sie immer weniger schuldig zu finden, je mehr ich bedachte, wie wunderbar die Natur ihre Fehler mit dem, was das Liebenswürdigste an ihr ist, verwebt hat, und wie verzeihlich es überdies sein sollte, daß ein so lange von aller Welt vergöttertes Weib von dem vielen Weihrauch endlich schwindlicht ward und in der Meinung, daß man ihr auch die Privilegien einer Göttin zugestehen werde, sich mehr herausnahm, als einer Sterblichen, die auf Achtung Anspruch macht, geziemt. Diese Betrachtungen bewogen mich, seit der Zeit, da sich beinahe ganz Korinth gegen sie erklärt hat, ihre Partei wieder mit aller Wärme eines alten Freundes zu nehmen. Was die natürliche Folge davon war, kannst Du leicht errathen und wirst hoffentlich nicht mehr als billig finden, daß Dein Freund Learch eine Zeit lang der einzige Korinthier war, der das Vorrecht eines freien Zutritts bei ihr mit Euphranorn und dem Arzt Praxagoras (der sich vor Kurzem bei uns niedergelassen hat) und mit dem kurzweiligen Sohn des Momus und der Penia, Diogenes von Sinope, nicht nur theilte, sondern vielleicht noch etwas voraus hatte, was ihre Dankbarkeit seiner so lange und vielfach bewährten Freundschaft nicht länger vorenthalten konnte.

Aber höre nun auch, was uns der Götter und Menschen beherrschende Dämon Eros unversehens für einen verzweifelten Streich gespielt hat!

Vor ungefähr einem Monat läßt sich in meinem und Euphranor's Beisein ein fremder Sklavenhändler bei Lais melden und bietet ihr einen jungen Sklaven zum Verkauf an, den er (seinem Vorgeben nach) als Kind von Seeräubern gekauft und mit beträchtlichen Kosten so erzogen habe, daß man weit und breit wenige Seinesgleichen finden werde. Der Mann machte so viel Rühmens von der Gestalt und Wohlerzogenheit seines Sklaven und von seiner Geschicklichkeit im Vorlesen, Abschreiben, Rechnen und in der Musik, daß wir Lust bekamen, seine Waare in Augenschein zu nehmen. Dorylas (so nannte er den Sklaven) wurde also vorgeführt. Lais stutzte, glaube ich, nicht weniger als wir Beide, da wir einen schlanken, zierlich gewachsenen Jüngling mit einer edlen Gesichtsbildung, großen funkelnden Augen

und goldgelbem, dichtgelocktem Haupthaar vor uns sahen, etwas bräunlich, aber frisch und rosig von Farbe, kurz, einen jungen Menschen von neunzehn oder zwanzig Jahren, den Euphranor auf der Stelle zum Modell eines von den Mantineern bei ihm bestellten Hermes erwählte. Der junge Mensch schien beim Anblick seiner künftigen Gebieterin nicht weniger betroffen als wir bei dem seinigen und machte (unfreiwillig oder absichtlich) eine Bewegung wie Einer, der unversehens von einem Blick in die Sonne geblendet wird. Ich beobachtete ihn von diesem Augenblick an scharf und konnte mich kaum erwehren, den ganzen Handel verdächtig zu finden. „Du nennst Dich Dorylas?" fragte ihn Lais mit einem Blick, der mir ähnliche Zweifel zu verrathen schien. Er bejahte es mit sittsam niedergeschlagenen Augen. — „Woher bist Du gebürtig?" — „Ich weiß es nicht; meine Erinnerungen reichen nicht so weit zurück. Ich war noch Kind, als ich meinen Eltern geraubt wurde." — „Du bist im Vorlesen geübt?" — „Wenigstens hatte ich einen berühmten Lehrmeister." — „Und dieser Mann hier hat Dich erzogen?" — „Ich kaufte ihn," fiel der Sklavenhändler ein, „blos in der Absicht, ihn, wenn er erwachsen und gehörig ausgebildet sein würde, mit einem ansehnlichen Gewinn an irgend eine Herrschaft, die einen solchen Sklaven zu schätzen wüßte, wieder zu verhandeln." — „Was forderst Du für ihn?" fragte Lais mit ihrer gewöhnlichen Raschheit. — „Einen sehr mäßigen Preis in Betracht dessen, was er werth ist; nicht mehr als dreitausend Drachmen; aber davon geht auch kein Triobolon ab." — Der Handel wurde auf der Stelle geschlossen, der Verkäufer ausgezahlt, und der schöne Dorylas in das Amt eines Vorlesers seiner neuen Gebieterin eingesetzt. „Aber," sagte sie lachend, indem sie sich gegen mich und Euphranor wandte, „woher wissen wir, daß er lesen kann? Billig hätten wir ihn vorher prüfen sollen." — Ich glaube, daß ich ihr mit einem unfreiwilligen Achselzucken antwortete. „Auf alle Fälle," sagte Euphranor, „bitte ich mir zur Gnade von Dir aus, ihn zum Modell für eine Gruppe des jungen Achilles und der schönen Tochter des Fürsten Lykomedes von Skyros zu nehmen, die ich eben in der Arbeit habe." — „Sehr gern, wenn Du ihn dazu gebrauchen kannst," versetzte sie lachend, vermuthlich um die plötzliche Röthe zu verhehlen, die über ihr ganzes Gesicht hin loderte. Zufällig lag ein Anakreon auf einem Tischchen. Ich schlug die Ode an den Maler seiner Freundin auf und sagte zu Lais: „Gefällt

es Dir etwa, Deinen Vorleser eine kleine Probe seiner Kunst machen zu lassen?" — „Wie Du willst," erwiderte sie gleichgiltig. Sobald Dorylas vernahm, wovon die Rede war, bat er sich eine gestimmte Cither aus und sang uns das Lied mit einer ziemlich angenehmen Stimme nach der bekannten Melodie von Antigenidas, indem er sich selbst auf der Cither begleitete. Lais schien mit den Talenten ihres neuen Hausgenossen sehr zufrieden zu sein; sie empfahl ihn ihrem Hausverwalter und winkte ihm, abzutreten. Es erfolgte eine kleine Stille. „Da habe ich nun einmal wieder in der Laune des Augenblicks eine Thorheit begangen," sagte sie mit einer ziemlich merklichen Bemühung, ihrer Miene mehr Unbefangenheit zu geben, als sie sich bewußt sein mochte. „Vielleicht ein gutes Werk," versetzte ich; „der junge Mensch scheint mir nicht zu sein, wofür er Dir gegeben wurde." — „Wie so, Learch?" — „Ich sollte denken, es fiele sogleich in die Augen, daß er weder das Aussehen noch den Anstand eines Sklaven hat," sagte ich. — „Ich kann eben nichts Besonders an ihm sehen," erwiderte sie, abermals erröthend. — „Du hast diesen Morgen vergessen, Roth aufzulegen, liebe Lais; auch wär' es sehr überflüssig gewesen, da die schönsten Rosen freiwillig auf Deinen Wangen blühen." — „Learch ist heute sehr scherzhaft," sagte sie zu Euphranorn; „aber findest Du wirklich, daß Dorylas in Weiberkleidern einen leidlichen Achill zu Skyros abgeben könnte? Wir wollen auf der Stelle die Probe machen." Sie rief ihrer Vertrauten. „Sorge gleich dafür, Eudora, daß der Sklave, den ich soeben gekauft habe, in ein Mädchen verkleidet und so schön herausgeputzt werde, wie es das Costüm der Fürstentöchter in der heroischen Zeit erfordert, und führe ihn dann in die große Rosenlaube!" Das Mädchen eilte hinweg, Lais fing von andern Dingen zu reden an, und wir folgten ihr in den Garten. Nach einer Stunde erschien die Vertraute mit dem verweiblichten jungen Achill an der Hand, welcher seine Rolle für einen Anfänger nicht übel spielte und sich seiner Vortheile in dieser Verkleidung sehr wohl bewußt zu sein schien. Die Mädchen hatten ihn prächtig herausgeputzt, und Euphranor schwur bei allen Göttern, so müßten die Atalanten, Dejaniren und Penthesileen der Heldenzeit ausgesehen haben. „Da sagst Du ihnen eben nichts sehr Schmeichelhaftes," versetzte Lais; „aber die Frage ist, ob Du ihn noch zum Modell Deines verkleideten Achill's nehmen willst?" — „Ich wünsche mir kein besseres," sagte der Künstler; „und

Du, Dorylas, hast gar nicht nöthig, so trotzige Gesichter zu schneiden; das Wahre ist, daß Du wie Achill aussehen mußt, ohne es zu wissen." — „Aufrichtig zu reden, Euphranor, wenn der junge Achill in Frauenkleidern einem Mädchen nicht ähnlicher sah, so hätte es des erfindungsreichen Odysseus nicht bedurft, um ihn aus den Gespielen der Deidameia herauszuwittern." — Indem Lais dies in einem spöttelnden Ton sagte, bemerkte ich sehr wohl, daß ihre großen Augen mit einem Ausdruck, den ich noch nie darin gesehen hatte, auf dem schönen Dorylas verweilten, und daß die vorgebliche Pyrrha nicht ermangelte, die ihrigen in einer Sprache antworten zu lassen, deren Sinn der scharfsichtigen Lais nichts weniger als unverständlich sein konnte.

Als Dorylas wieder entfernt worden war, konnt' ich mich nicht enthalten, ihr noch deutlicher, als ich schon gethan hatte, zu sagen, daß mir der Sklavenstand des jungen Menschen verdächtig vorkomme, und daß irgend ein sonderbares Geheimniß hinter dieser Sache stecken müsse. — „Ich fange selbst zu vermuthen an," sagte Lais, „daß ich für meine dreitausend Drachmen einen albernen Kauf gethan habe. Und doch seh' ich nicht, was der junge Mensch, wenn er etwas Besseres wäre, für ein Vergnügen daran finden könnte, sich mir für einen Sklaven verkaufen zu lassen." — „Wenn es nicht eine Art von Liebeserklärung ist," sagte ich, „so wüßte ich auch nicht, was ihn dazu hätte bewegen sollen." — „Du könntest mir mit Deinen Grillen den ganzen Spaß verderben," erwiderte sie. — „Da hättest Du Unrecht, schöne Lais," sagte Euphranor; „giebt es denn nicht der schönen jungen Sklaven bei Tausenden in Griechenland? oder ist es so unerhört, daß man einem jungen Sklaven, den man zu etwas Bessern als gemeinen Knechtsdiensten bestimmt, eine Erziehung giebt, die ihn über Andere seines Standes erhebt?" — „Das Lustigste wäre, wenn mein Vorleser am Ende nicht lesen könnte. Da hätt' ich freilich seine gelben Locken und seine Achilles-Miene ein Wenig zu theuer bezahlt. Indessen, wenn Euphranor ihn als Modell gebrauchen kann, bleibt mir doch das Verdienst, etwas zum Wachsthum der Künste beigetragen zu haben. Der einzige Achill im Frauengemach der Tochter Lykomed's, den Du aus ihm machen willst, wäre die Summe, die ich für das Modell gegeben habe, zweifach werth."

Sie lenkte nun das Gespräch auf etwas Anders, und in den nächstfolgenden Tagen war keine Rede mehr von Dorylas.

Doch erfuhr ich von unsrer gemeinschaftlichen Vertrauten, Dorylas habe am dritten Morgen seiner Anstellung, während Lais sich unter den Händen ihrer Aufwärterinnen befand, zur Probe seiner Kunst ein Stück aus Xenophon's Symposion vorlesen müssen; er habe sich aber, entweder aus Zerstreuung oder Mangel an Sinn für die feinsten Schönheiten dieses Meisterstücks von attischer und Sokratischer Urbanität, nicht zu seinem Vortheil aus der Sache gezogen. Es hätte ihr gedäucht, als ob Lais wenig auf die Vorlesung Acht gebe; und da sie, sobald sie sich mit ihrer Gebieterin allein gesehen, sich über die Ungeschicklichkeit des neuen Vorlesers ein Wenig lustig gemacht, habe Lais etwas trocken versetzt, Dorylas scheine noch schüchtern zu sein und anstatt unzeitigen Tadels vielmehr Aufmunterung nöthig zu haben. Am folgenden Tage sei eine ziemlich lange Unterredung ohne Zeugen zwischen Lais und Dorylas vorgefallen. Ihre Gebieterin habe, wider ihre Gewohnheit, sich nichts davon gegen sie verlauten lassen, sei aber den ganzen Abend etwas finster und einsilbig gewesen und habe sich eher als sonst in ihre Schlafkammer eingeschlossen.

Zufälligerweise mußte sich's treffen, daß mich um diese Zeit ein unverschiebliches Geschäft nach Argos rief und beinah einen ganzen Monat da zu verweilen nöthigte. Nach meiner Zurückkunft glaubte ich unsre Freundin sehr verändert zu finden. Es däuchte mich, als ob sie in Verlegenheit sei, etwas vor mir zu verbergen, das sie mir gern entdeckt hätte, wenn sie nur mit sich selbst einig werden könnte, wie sie anfangen, und wie weit sie gehen wolle. Zwischen so vertrauten Freunden, wie wir seit geraumer Zeit waren, konnte ein solcher Zwang nicht anders als peinlich und also von keiner langen Dauer sein. Wiewol sie sich geflissentlich hütete, allein mit mir zu sein, fand ich endlich doch Gelegenheit, sie in einem abgelegenen Plätzchen ihres Gartens zu überraschen und sie dahin zu bringen, daß sie sich des Geheimnisses, wovon sie gedrückt zu werden schien, gegen mich entledigen mußte. Ich bin in der Kunst, zu erzählen, so wenig geübt, daß ich Dir lieber den Dialog, der sich nun zwischen uns entspann, in seiner eigenen Form so getreu, als mir möglich ist, mittheilen will.

Lais. Ich habe Dir seltsame Dinge zu entdecken, Learch. Du hast richtig vermuthet; Dorylas ist nicht, wofür er sich von dem Sklavenhändler ausgeben ließ. — Hier hielt sie inne, als ob sie erwarte, daß ich ihr weiter forthelfen sollte.

Ich. Und wie machte sich diese Entdeckung?

Lais. Höre nur, wie es damit zuging. Ich hatte ihn an einem Morgen auf mein Zimmer rufen lassen, um mir, während meine Mädchen sich mit meinem Kopfputz und Anzug beschäftigten, Xenophon's „Gastmahl" vorzulesen. Er las ziemlich schlecht, aber, wie mich dünkte, weniger aus Ungeschicklichkeit, als weil er sich nicht bezwingen konnte, statt auf sein Buch zu sehen, alle Augenblicke nach mir hinzuschielen, wiewol dafür gesorgt war, ihm alle Versuchungen zu einer solchen Zerstreuung so viel möglich zu entziehen. Aber seine Ohren schienen ebenso scharf zu hören, als seine Blicke einzudringen, und die leiseste Bewegung irgend einer Falte an meinem Gewand erregte seine Aufmerksamkeit. Dies brachte mir Deine Zweifel wieder in den Sinn, und ich beschloß, mich ohne Verzug ins Klare zu setzen. Ich ließ ihn unversehens zu mir in den kleinen Saal am Ende des Gartens holen und befahl ihm, sich mir gegenüber zu setzen. Er gehorchte, erhob sich aber sogleich wieder, als ob er sich plötzlich besonnen hätte, und blieb, die Arme über die Brust geschränkt, mit gesenktem Haupte vor mir stehen. „Höre auf, eine übel gelernte Rolle zu spielen," sagte ich; „Du bist nicht, wofür Du Dich ausgegeben hast." — Er schien bestürzt. „Wie kann meine Gebieterin glauben," stotterte er und hielt inne. — „Die Rede ist nicht von dem, was ich glaube, sondern was ich sehe. Noch einmal, wer bist Du? Und wie kommst Du dazu, Dich durch eine so unbesonnene List in mein Haus einzustehlen?" — Ich weiß nicht, ob meine Augen die Härte und den strengen Ton meiner Worte Lügen straften; genug, er warf sich mir zu Füßen, umfaßte meine Kniee und bat mit Thränen in den Augen, ihm einen jugendlichen, beinahe unfreiwilligen Frevel zu verzeihen, den er allzu schwer büßen müßte, wenn ich ihn mit meiner Ungnade bestrafen wollte. — „Wer bist Du also, wenn Du nicht Dorylas bist?" sagte ich in einem mildern Ton, indem ich ihm befahl, aufzustehen und den Platz zu nehmen, den ich ihm gewiesen hatte. Und nun erfolgte ein umständliches Bekenntniß, woraus ich zu vernehmen hatte, daß er der jüngste von sechs Brüdern aus einer edeln thessalischen Familie sei; während meines Aufenthalts zu Larissa sei er außer Landes gewesen, habe aber bei seiner Zurückkunft ganz Thessalien meines Ruhmes so voll gefunden, daß er dem Verlangen, mich selbst zu sehen, nicht habe widerstehen können. Er habe sich also, von einem einzigen Diener begleitet, zu Pferde auf den Weg gemacht, sei

aber in einem Hohlwege des Berges Cithäron von Räubern überfallen worden, die ihn, nachdem sein Diener in seiner Vertheidigung das Leben verloren, beraubt und ausgezogen hätten. Da er nun in dem Aufzug eines Bettlers keinen Zutritt zu mir habe hoffen können, sei er auf den verzweifelten Entschluß gekommen, sich einem Thespischen Sklavenhändler unter der Bedingung anzubieten, daß er ihn unverzüglich nach Korinth führen und an die schöne Lais verkaufen sollte. „Meine Absicht war," fuhr er fort, „sobald ich in Deine Gegenwart gekommen sein würde, mich Dir zu entdecken; aber es erfolgte, was ich hätte vorhersehen sollen: Dein erster Anblick machte mich auf ewig zu Deinem Sklaven, wenn Du mich auch nicht gekauft hättest; und der Gedanke, Dir als wirklicher Sklave anzugehören, in Deinem Hause zu leben und des Glücks, Dich anzuschauen, vielleicht täglich gewürdigt zu werden, wirkte mit einem so unwiderstehlichen Reiz auf mein Gemüth, daß es mir schlechterdings unmöglich war, meinen ersten Vorsatz auszuführen. Ich fühle nur zu sehr, wie strafbar ich bin — und unterwerfe mich jeder Züchtigung, die Du mir auferlegen willst; nur die Verbannung aus Deinen Augen würde eine unendlichemal grausamere Strafe sein, als wenn Du mir mit eigener Hand den Tod gäbest." — Ich sagte ihm, wie er hoffen könne, nach einem solchen Geständniß nur einen Tag länger in meinem Hause geduldet zu werden. — „Das hoffe ich allerdings von Deiner Großmuth," versetzte er in einem mehr zuversichtlichen als bittenden Ton. „Ich bitte nur so lange darum, bis die Unterstützung, die ich von meiner Familie bereits begehrt habe, angelangt sein wird. Ich bin gewiß, daß meine Brüder mich nicht verlassen werden. Warum solltest Du mir auf so kurze Zeit Deinen Schutz versagen? Mein Geständniß hab' ich nur Dir gethan. In Deinem Hause bin ich ein von Dir erkaufter Sklave; Deine Hausgenossen wissen nichts Anders; und wofern Du auch die Güte hättest, mich täglich um Dich zu dulden, so würde" — „So würde," fiel ich ihm in die Rede, da er das folgende Wort nicht gleich finden zu können schien, „so würde Jedermann es sehr natürlich finden, meinst Du? Du hegst eine sehr bescheidene Meinung von Dir selbst." — „Die schlechteste," erwiderte er, „wenn ich das Unglück habe, der göttlichen Lais zu mißfallen; die größte, wofern mir die Grazien hold genug wären, ihr gütige Gesinnungen für mich einzugeben." — Was hätte ich nun mit diesem Menschen anfangen sollen, Learch?

Ich. Verlangst Du im Ernst, es zu wissen?

Lais. Deine Meinung wenigstens.

Ich. Es ist nicht unmöglich, daß Dir der junge Dorylas oder Pausanias nichts von sich gesagt hat, was er im Nothfall nicht beweisen könnte; aber, aufrichtig zu reden, er sieht mir einem ziemlich gefährlichen Abenteurer ähnlich.

Lais. Gefährlich? Mir gefährlich, Learch?

Ich. Wahr ist's, wenn die schöne Lais nicht berechtigt wäre, sich über die Schwachheiten ihres Geschlechts erhaben zu glauben, welche Andere dürfte es? Und doch, wäre sie auch der Göttin der Weisheit ebenso ähnlich, als sie es der Göttin der Schönheit ist, so —

Lais. Ich erlasse Dir den Nachsatz, lieber Learch! Die ganze Gefahr, wenn ja Gefahr sein sollte, bestände dann doch nur darin, daß mir Pausanias gefallen, daß ich ihn wol gar lieben könnte; und wo wäre da das große Unglück?

Ich. Darüber kannst Du in der That allein entscheiden. Verzeih, wenn mich die wohlmeinende Freundschaft unbescheiden gemacht hat!

Lais. Das wirst Du nie sein, Learch — Aber Deine Meinung, was ich hätte thun sollen, bist Du mir noch schuldig.

Ich. Wenn Du z. B. dem schönen Dorylas, weil Du doch schon zwei oder drei sehr gute Vorleserinnen hast, die Freiheit und die dreitausend Drachmen, die er Dich kostet, geschenkt und ihm beim Abschied noch eine Hand voll Dariken zur Wegzehrung mitgegeben hättest, so hätte er damit wohlbehalten nach Hause kommen können, und Jedermann würde gesagt haben, Du hättest eine sehr großmüthige That gethan.

Lais. Aber Du scheinst zu vergessen, Learch, daß hier nicht die Rede davon sein kann, was Jedermann davon denken und sagen würde; denn außer meinen Leuten weiß Niemand von der Sache, und Niemand hat sich auch um das Innere meines Hauswesens zu bekümmern. Ueber die Urtheile der Korinthier bin ich ohnehin schon lange weg, wie Du weißt.

Ich. Allerdings! Ich hätte sagen sollen: Du würdest, wenn Du so mit dem vorgeblichen Pausanias verfahren wärest, sicher auf den Beifall Deines eigenen Herzens haben rechnen können.

Lais. Das wäre denn doch vielleicht noch die Frage. Uebrigens kann ich Dir zu Deiner Beruhigung melden, daß Pausanias im Begriff ist, mein Haus zu verlassen.

Ich. Er geht wieder von Korinth ab?

Lais. Das nicht; er bezieht nur eine eigene Wohnung; denn er gedenkt sich noch einige Zeit hier aufzuhalten.

Ich. Die Unterstützung von seiner Familie ist also glücklich angelangt? —

Ich besorge, Aristipp, ich sagte dies in einem ironischen Tone; denn die arme Lais verfärbte sich, schien verlegen und hatte Mühe, ein paar Thränen, die ihr in die Augen schossen, zurückzuhalten. Sie mußte sich etwas bewußt sein, das ihren Stolz demüthigte, und sie fürchtete vermuthlich, daß ich sie errathen hätte. Ich sah, daß es hohe Zeit sei, einer Unterredung, welche beiden Theilen peinlich zu werden anfing, ein Ende zu machen. „Mir ist lieb," sagte ich mit der unbefangensten Miene und im gutmüthigsten Tone, der mir möglich war, „daß ich mich, wie es scheint, in meiner Meinung von diesem jungen Menschen geirrt habe; und in der That hätte ich besser gethan, mich auf den feinen Ahnungssinn, der Deinem Geschlecht eigen ist, zu verlassen und dem Sokratischen Glauben, daß ein schöner Leib für eine schöne Seele bürge, mehr Gehör zu geben als meinem Argwohn. Da der junge Pausanias sich hier zu verweilen gedenkt, so wird es mir nicht an Gelegenheiten fehlen, besser mit ihm bekannt zu werden, und ich will nicht zweifeln, er werde sich der Nachsicht, die Du mit seiner jugendlichen Unbesonnenheit getragen hast, durch seine Aufführung würdig zu zeigen suchen."

„Wir sind," erwiderte sie mit einem erzwungenen Lächeln, „ich weiß nicht recht wie, in einen ernsthaftern Ton gerathen, als die Sache zuläßt, und Du kannst mir nicht übel nehmen, guter Learch, wenn ich Dich bitte, die allzu ängstlichen Besorgnisse, worin ich Dich meinetwegen sehe, auf den Fall zu sparen, wo etwa ein Mädchen von sechzehn Jahren vor Schaden gewarnt zu werden nöthig hat."

Und hiermit endigte sich die letzte vertrauliche Unterredung, die ich mit der schönen Lais zu pflegen Gelegenheit gehabt habe. Wir schieden zwar dem Ansehen nach als gute Freunde von einander; aber ich habe sie von diesem Tag an immer seltner und nie wieder *allein* gesehen.

Inzwischen erfuhr ich von ihrer Vertrauten: Lais habe wenige Tage nach ihrer ersten Unterredung mit dem vorgeblichen Dorylas Diesen unter seinem wahren Namen für frei erklärt und zugleich in ihrem Hause bekannt werden lassen, daß er aus einem der vornehmsten thessalischen Geschlechter stamme, von

welchem sie während ihres Aufenthalts in diesem Lande mit so vielen Verbindlichkeiten überhäuft worden sei, daß sie nicht umhin könne, sich derselben bei dieser Gelegenheit zu entledigen. Seit dieser Zeit komme Pausanias (die Morgenstunden des Putztisches ausgenommen) den ganzen Tag nicht von ihrer Seite, speise mit ihr und sei bereits Allen, mit welchen sie noch in einiger Verbindung steht, von ihr vorgestellt worden. Sie gebe vor, ihn schon zu Larissa gekannt und mit seinen Verwandten in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden zu haben, woraus sich dann von selbst erkläre, warum Pausanias nach dem Unfall, der ihn auf dem Cithäron betroffen, seine Zuflucht zu ihr genommen habe. Uebrigens werde der junge Thessalier unvermerkt immer lebhafter, freier und zuversichtlicher und entfalte tagtäglich irgend ein neues Talent; denn er sei ein großer Reiter, Springer, Tänzer, Jäger, Vogelsteller, Fischer und — Lustigmacher obendrein, und Lais scheine von der Gewandtheit und Artigkeit, die er bei allen diesen Uebungen zeige, und überhaupt von seiner ganzen Person so bezaubert zu sein, daß sie sich zusehends erheitere und verjünge, ja wol gar (ohne sich's vermuthlich bewußt zu sein) nicht selten, wiewol immer mit aller ihr eigenen Grazie, in die naive Fröhlichkeit eines Mädchens von Sechzehn zurückfalle. Bei Allem dem scheine sie ihren jungen Freund, der ganz öffentlich den feurigsten und hoffnungsvollsten Liebhaber mit ihr spiele, so kurz als möglich zu halten und jede Gelegenheit, mit ihm allein zu sein oder von ihm überrascht zu werden, aufs Sorgfältigste zu vermeiden; und daher habe sie auch geeilt, ihm ohne Aufschub ein eigenes schönes Haus in der Nähe des ihrigen aussuchen, miethen und prächtig einrichten zu lassen. Daß Alles auf Kosten ihrer Gebieterin gehe, daran sei kein Zweifel; denn man wisse bereits zuverlässig, daß seine Familie von keiner Bedeutung in Thessalien sei, und daß er sein kleines Erbtheil schon zu Athen, wo er sich zuletzt aufgehalten, mit Rennpferden, Banketten und Hetären bis auf den letzten Heller aufgezehrt habe.

Dies, lieber Aristipp, ist Alles (und für einen so warmen Freund der schönen Lais schon zu viel), was ich Dir bis jetzt von diesem neuen Abenteuer berichten kann. Ich überlasse Dir selbst, was davon zu denken ist. Immer ist es seltsam genug, daß diese allgewaltige Männerbeherrscherin, welche, während sie zwanzig Jahre lang alle Welt bezauberte, ihrer selbst immer mächtig blieb, eine so lange behauptete Freiheit noch in ihrem

vierzigsten an einen jungen thessalischen Glücksritter verlieren soll, der unter Allen, die jemals Anspruch an sie machten, gerade der Unwürdigste ist und (wie ich sehr besorge) nicht sowol nach ihrem Herzen als nach ihrem Geldkasten trachtet. Sollte sich nicht sogar, wer nie an etwas Dämonisches geglaubt hat, von einem solchen Beispiele genöthigt fühlen, zu glauben, daß es unholde, schadenfrohe Dämonen gebe, die uns zwingen, auf den Köpfen zu tanzen und wider Willen tausend Thorheiten zu begehen, blos um sich selbst Stoff zum Lachen zu verschaffen? — Es wäre denn, daß Xenophon's zweierlei Seelen in einer und ebenderselben Person hinlänglich wären, uns solche widersinnische Erscheinungen begreiflich zu machen. Doch was kann es uns nützen, die Ursache eines Uebels zu wissen, dem nicht zu helfen ist? Die unwürdige Leidenschaft, worin sich unsre arme Freundin verfangen hat, ist, wie ich fürchte, ein Uebel dieser Art; — wiewol ich Dich damit nicht abgeschreckt haben will, einen Versuch zu machen, da Du billig mehr über sie vermögen solltest als ich. Auf alle Fälle werde ich nicht ermangeln, Dir vom weitern Verlauf dieses sonderbaren Liebeshandels mit der ersten Gelegenheit Nachricht zu geben.

XXXIII.

Learch an Aristipp.

Ich erledige mich, wiewol mit zögernder Hand, meines Versprechens, Dir die weitern Nachrichten mitzutheilen, die ich mir über die Leidenschaft unsrer unglücklichen Freundin für den jungen Thessalier, den die strenge Nemesis zum Werkzeug ihrer Züchtigung ausersehen zu haben scheint, theils durch mich selbst, theils durch die wohlmeinende kleine Verrätherin Eudora zu verschaffen Gelegenheit gefunden habe.

Was den jungen Menschen betrifft — der, wiewol kaum zwanzig Jahre alt, schon mancherlei Abenteuer bestanden und sich an mehrern Orten unter verschiedenen Namen einen sehr zweideutigen Ruf erworben hat — so stimmen alle meine eingezogenen Erkundigungen darin überein, daß er aus dem thessalischen Kanton Pharsalia gebürtig und weder reicher noch von edlerer Herkunft ist als jeder andere Abkömmling von Pyrrha und Deukalion. Indessen kann man ihm nicht absprechen, daß er vornehme Leidenschaften und Liebhabereien hat und den

kleinen thessalischen Fürsten auf Unkosten der verblendeten Lais meisterlich zu spielen weiß. Er lebt, seitdem er eine eigene Wohnung bezogen hat, unter dem Namen Pausanias auf einem großen Fuß, hat sich eine Menge Bediente, die schönsten Pferde und Jagdhunde, wie sie Xenophon selbst nicht besser hat, angeschafft, erscheint beinahe täglich auf der Rennbahn und steht bereits mit den ausschweifendsten und übel berüchtigtsten unter unsern jungen Eupatriden in enger Verbindung. Die arme Lais, die ihm nichts versagen kann, ist genöthigt, ihr schon so lange besserer Gesellschaft verschlossenes Haus allen diesen Wildfängen offen zu halten, und Du kannst Dir vorstellen, daß der Unfug, den die Homerischen Freier im Palaste des Odysseus trieben, nur Kinderspiel gegen die Orgien dieser ungezügelten Schwärmer, und das fette Schwein nebst dem auserlesenen Geißbock, so Jene täglich verzehrten, eine Kleinigkeit gegen den ungeheuern Aufwand ist, welchen Lais durch ihre grenzenlose Gefälligkeit gegen alle Einfälle und Launen ihres ebenso unbesonnenen als unbescheidenen Geliebten sich auf den Hals geladen hat.

Alles dies ging nun freilich stufenweise. In den ersten Tagen schien er blos an ihren Winken zu hangen und von ihrem Anschauen und ihren Blicken zu leben. Aber mit einem verwundernswürdigen Spürsinn machte der Schlaue gar bald ihre schwache Seite und die Rolle ausfindig, die er zu spielen habe, um sich unvermerkt ihres ganzen Herzens zu bemächtigen. Wechselsweise feurig und kalt, schwärmerisch und muthwillig, ehrfurchtsvoll und zudringlich, geschmeidig und widerspänstig, unterwürfig und gebieterisch, zeigte er sich ihr unter so vielerlei Gestalten und wußte immer so behend und mit so ungezwungener Leichtigkeit diejenige anzunehmen, die zur gegenwärtigen Stimmung oder Laune der Wandelbarsten und Vielgestaltigsten aller Weiber am Besten paßte, daß er schon dadurch allein, daß er sie so stark beschäftigte und ihr so viele Gelegenheiten gab, sich ihm von allen Seiten mit immer neuen Reizungen zu zeigen, eine Gewalt über sie erhalten mußte, die noch keiner ihrer Freunde oder Liebhaber sich zu verschaffen — gesucht oder vermocht hatte.

Indessen dies Alles, und wenn man auch die Eindrücke, die seine Gestalt und Jugend auf eine Frau, wie die schöne Lais, machen konnte, in der möglichsten Stärke noch dazu rechnet, Alles dies wäre doch nicht hinreichend, die Leidenschaft,

womit sie an diesem Menschen hängt, und die Gewalt, die er über sie ausübt, begreiflich zu machen; man ist schlechterdings genöthigt, entweder die unwiderstehliche Sympathie der Aristophanischen Menschen-Hälften in Platon's Gastmahl oder den alten Glauben, daß es Leidenschaften gebe, die uns von einer ergrimmten Gottheit aus Rache über den Kopf geworfen und gleichsam angezaubert werden, zu Hilfe zu nehmen, um sich von einer so wunderbaren Erscheinung eine — ebenso wunderbare Ursache anzugeben.

Lais hatte vorher nie leidenschaftlich geliebt. Auch wenn sie sich herabließ, unter den Unzähligen, die sich um sie bewarben, einen von den Göttern Begünstigten glücklich zu machen, geschah es immer, ohne daß ihre Freiheit die mindeste Gefahr dabei lief. Schwärmerische Liebe, die sich dem Geliebten gänzlich hingiebt, keinen Willen als den seinigen hat, ihm Alles aufopfert, nur in ihm lebt und da ist, kurz, eine Liebe, die man nicht in seiner Gewalt hat, und deren Wirkungen im Gegentheil unsrer eigenen Selbstständigkeit Gewalt anthun und eine Art von Bezauberung sind, war in ihren Augen eine lächerliche Schwachheit, deren sie sich gänzlich unfähig hielt. Eine späte Erfahrung hat sie nun zu ihrem eigenen Erstaunen des Gegentheils überführt; und wer jemals selbst geliebt hat, begreift, wie die mächtigste aller Leidenschaften, sobald sie einmal Besitz von ihr genommen hatte, eine so gänzliche Verwandlung ihrer Sinnesart bewirkte, daß sie Andern und sich selbst ein völlig neues Wesen scheinen muß. Aber wie diese Anlage zu der höchsten Art von tragischer Liebe vierzig Jahre lang, wie von einem magischen Schlaf gebunden, in ihrem Busen schlummern konnte, und daß gerade dieser thessalische Taugenichts der Einzige sein mußte, der sie zu wecken vermochte, das ist es, was Allen, die sie zuvor kannten, unbegreiflich ist, und was man kaum seinen eigenen Augen glauben kann.

Ich würde mich nicht so sehr verwundern, wenn der Zaubervogel, womit er sie an sich gezogen hat, keine andern als die gewöhnlichen Zufälle der leidenschaftlichen Liebe in ihr hervorbrächte, wie heftig sie auch immer sein möchte, mit einem Worte, wenn sie den schönen Thessalier liebte wie etwa Sappho ihren Phaon; auch würden, wenn dies der Fall wäre, ihre Freunde sich ihrentwegen noch eher beruhigen können. Denn da der schöne Pausanias weit entfernt ist, den Grausamen gegen sie zu machen, so wäre gute Hoffnung, daß der Genuß das

Feuer dämpfen und die verliebte Raserei von kurzer Dauer sein würde. Aber zu ihrem Unglück hat die Phantasie ungleich mehr Antheil an ihrer Leidenschaft als die Sinnlichkeit. Ihre Liebe ist das Ideal der reinsten, höchsten, treuesten und beständigsten Anhänglichkeit, und so wie sie selbst liebt, will sie auch wiedergeliebt sein. Sie verlangt von ihm, was er ihr nicht geben kann, ein Herz, das nur für sie schlägt, eine ganz von ihr ausgefüllte Seele. Alle seine Begierden sollen in ihrem bloßen Anschauen sich ersättigen; die zarteste ihrer Liebkosungen, die leiseste Berührung ihrer Hand soll ihn schon zum Gott machen. Aber Pausanias, wiewol er anfangs einige Tage lang den Schüchternen und Ehrfurchtsvollen spielte, hat keine Lust, sich in den Mysterien der himmlischen Aphrodite und des Platonischen Eros einweihen zu lassen; und daher entsprangen ziemlich bald kleine Mißhelligkeiten und Zänkereien zwischen ihnen, wobei Lais den Sieg allemal durch Gefälligkeiten andrer Art theuer genug erkaufen mußte. Ihre Furcht, ihn erkalten zu sehen, wenn sie das, was er mit einem mildernden Namen seine Liebe nannte, befriedigte, war so groß, daß sie lange Kraft genug in sich fand, ihm zu widerstehen; aber dafür glaubte sie, ihm auf einer andern Seite einen verhältnißmäßigen, d. i. nach ihrer eigenen Schätzung einen sehr großen Ersatz schuldig zu sein; und so erhielt er (das Einzige, was sie immer noch zu geben haben wollte, und was wahre Liebe am Längsten zurückhält, ausgenommen) alles Andere von ihr, was er sich nur zu wünschen einfallen ließ. Allein kaum hatte der Undankbare den Schlüssel zu ihrer Schatzkammer in seiner Gewalt, so trug er auch kein Bedenken, sich für dies einzige Opfer, worauf sie einen so hohen Werth setzte, auf die unzärtlichste Art zu entschädigen, indem er öfters ganze Nächte mit etlichen seiner Vertrautesten bei der schönen Phryne durchschwärmte, einer jungen Hetäre, die sich seit einiger Zeit hier niedergelassen hat und dermalen die berühmteste und theuerste unter den elf- oder zwölfhundert Priesterinnen ist, die sich dem Dienste der Aphrodite Pandemos in dieser üppigen Stadt gewidmet haben. Du kannst Dir die Ungewitter vorstellen, die eine Beleidigung dieser Art in einer so stolzen Schönen erregen mußte, die auch an allem Aeußerlichen, was die Männer anziehen und fesseln kann, noch immer Keine über sich sieht; zumal da der übermüthige Mensch, anstatt sie durch Reue und Demüthigung zu besänftigen, ihrer Empfindlichkeit anfangs einen kaltblütigen Trotz entgegensetzte, der ihm

unfehlbar seinen Abschied zugezogen hätte, wenn nicht eine einzige zu ihren Füßen geweinte, wahre oder geheuchelte, Thräne hinreichend gewesen wäre, ihren Zorn zu löschen und eine Aussöhnung zu bewirken, deren erste Bedingung seinen Triumph über ihre Schwäche vollständig machte.

Die Unglückliche sieht nun selbst, daß ein längerer Aufenthalt zu Korinth ihr in jeder Rücksicht nachtheilig wäre, und sie hat ihrem Geliebten — der seit der letzten Aussöhnung die leidenschaftlichste Anhänglichkeit an sie zeigt — den Vorschlag gethan, mit ihm nach Thessalien zu ziehen und mit dem Rest ihrer durch seine Verschwendungen ziemlich zusammengeschmolzenen Reichthümer sich in einer der anmuthigsten Gegenden dieses Zauberlandes anzukaufen. Sie ist zum Behuf dieses Vorhabens bereits über den Verkauf ihres schönen Landgutes zu Aegina mit Eurybates in Unterhandlungen getreten, welche durch meine Hände gehen; denn ihr in Geschäften dieser Art zu rathen und zu dienen, ist das Einzige, wodurch mir noch erlaubt ist, ihr meine Freundschaft zu beweisen. Da Eurybates seine unmittelbar an dieses Gut grenzenden Besitzungen beträchtlich dadurch erweitern und verschönern kann und es daher schwerlich aus den Händen lassen wird, so habe ich gute Hoffnung, vortheilhaftere Bedingungen von ihm zu erhalten, als von irgend einem andern Käufer zu erwarten sein dürften.

Das Schlimmste bei Allem diesem ist ohne Zweifel, daß die arme Lais, — wie ich, aller ihrer Bemühungen, es mir zu verbergen, ungeachtet, nur gar zu deutlich sehe — nicht glücklich ist. — Sollte Dir nicht auch schon begegnet sein, was mir mehr als einmal geschah, daß Du im Traum zu träumen wähntest? Ich weiß den Zustand, worin Lais sich dermalen befindet, durch kein passenderes Bild zu bezeichnen. Sie sieht zu hell, um nicht zu sehen, daß sie ihr ganzes Glück in eine bloße Täuschung setzt; aber sie will getäuscht sein, und so ist sie es denn auch wirklich, und träumt, es träume ihr, daß sie glücklich sei. Möge nur das völlige Erwachen nicht gar zu schmerzhaft sein!

Ob noch ein Mittel, sie zu retten, übrig ist, weiß ich nicht; mir wenigstens sind alle Versuche, die ich gemacht habe, fehlgeschlagen.

XXXIV.

Aristipp an Learch.

Lais ist dazu gemacht, in Allem groß und außerordentlich zu sein. Von ihrer ersten Jugend an, mit der unbeschränktesten Macht, sich ihren Neigungen zu überlassen, und immer von ganzen Schwärmen von Anbetern umgeben, unter welchen gewiß nicht Wenige sehr liebenswürdig waren, sogar im vertrautesten Umgang mit Einigen von diesen, eine so lange Zeit sich immer frei erhalten zu haben, war vielleicht ohne Beispiel; als aber diese Leidenschaft, deren sie selbst sich immer für unfähig gehalten hatte, endlich doch noch Meister über die Widerspänstige ward, war nichts Anders zu erwarten, als daß das Seelenfieber (wenn ich es so nennen kann), wovon sie begleitet ist, von der heftigsten Art sein würde. Es scheint, es sei mit der Liebe wie mit gewissen Krankheiten, die jeder Mensch einmal in seinem Leben gehabt haben muß, und die desto unschädlicher sind, je früher man davon befallen wird. Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß ich in meinem fünften oder sechsten Jahr in eine meiner Basen, ein Kind von drei bis vier Jahren, sterblich verliebt war, und daß man, da sie im fünften starb, die größte Mühe hatte, meiner Verzweiflung Einhalt zu thun und mich mit dem Leben wieder auszusöhnen. Vermuthlich habe ich es dieser voreiligen Liebschaft zu danken, daß ich bis auf den heutigen Tag von dieser Art von Fieber nie wieder, wenigstens nicht gefährlich noch auf lange Zeit, befallen worden bin.

Wenn denn also die gute Lais einmal wenigstens in ihrem Leben sich in ganzem Ernst verlieben mußte, so sehe ich nicht, warum der schöne und schlaue junge Thessalier nicht ebenso gut dazu hätte taugen sollen als ein Anderer; im Gegentheil, mich dünkt, ich begreife vermittelst der bekannten Aristophanischen Hypothese recht wohl, warum gerade er und kein Anderer der Einzige war, welcher den so lange in ihrem Busen verborgenen Krankheitsstoff entwickeln konnte. Ich glaube wahrgenommen zu haben, daß die heftigste Art von Liebe diejenige ist, da man, ohne es sich deutlich bewußt zu sein, sich selbst oder gleichsam ein zweites aus dem Gegenstand in das unsrige hinein gespiegeltes und mit ihm zusammenfließendes Ich in dem Geliebten anbetet. Sollte dies nicht nahezu der Fall mit unsrer immer ein Wenig zu viel in sich selbst verliebt gewesenen

Freundin sein? Wenn ich alle charakteristischen Züge des jungen Pausanias aus Deiner Erzählung zusammennehme, so scheint mir eine sehr entschiedene Aehnlichkeit der Naturen zwischen ihr und ihm vorzuwalten. Ich finde an Beiden ungefähr dieselben Naturgaben, eine lebhafte Einbildungskraft, Witz, Gewandtheit und Geschmeidigkeit des Geistes, mit einer seltnen Schönheit und allem Uebrigen, was beim ersten Anblick die Augen verblendet und die Neigung besticht; aber auch dieselben Leidenschaften, Fehler und Unarten; denn Beide sind eitel, flüchtig, rasch, leichtsinnig, stolz, eigenwillig, prachtliebend und verschwenderisch, und in Beiden bringen diese Eigenschaften ziemlich gleiche Wirkungen hervor. Den ganzen Unterschied (außer dem, was auf Rechnung der Verschiedenheit des Geschlechtes kommt) machte die Erziehung und das Glück. In ihr wurden alle Naturanlagen von früher Jugend an entwickelt, bearbeitet und durch einen seltnen Zusammenfluß glücklicher Umstände ausgebildet, abgeglättet und gleichsam mit einem glänzenden Firniß überzogen, da die seinigen hingegen, aus Mangel an gehöriger Cultur und günstigen Glücksumständen, einen großen Theil von der centaurischen Rohheit behalten mußten, wodurch sich die Thessalier, im Durchschnitt genommen, von andern feiner gebildeten Griechen nicht zu ihrem Vortheil auszeichnen. Aber diese zufällige Verschiedenheit konnte die natürliche Wirkung des sympathetischen Instincts nicht aufhalten; die schöne Lais spürte ihre Hälfte auf den ersten Anblick aus; und nun erfolgte Alles, wie es uns Plato, im Namen des Aristophanes (als des ersten Erfinders der Doppelmenschen), so unverschleiert beschrieben hat, daß Diogenes der Cyniker selbst nicht natürlicher von der Sache hätte sprechen können.

Aber wozu diese Erörterung? Du erinnerst Dich sehr wohl, bester Learch, daß es hier nicht um eine begreifliche Erklärung des Geschehenen zu thun ist, sondern um ein Mittel, größeres Unheil zu verhüten. Noch ist nicht Alles verloren; und wofern auch Lais (wie ich ihr's zutraue) sich in den Kopf setzen sollte, ihrer ersten Liebe bis in den Tod getreu zu bleiben, so bin ich nicht ohne Hoffnung, daß Pausanias, in einen Kreis von edeln und guten Menschen versetzt, selbst noch ein besserer Mensch und dessen, was sie für ihn thut, würdiger werden könnte. Der beigelegte kleine Brief, um dessen Uebergabe ich Dich bitte, enthält den einzig möglichen Versuch, den ich machen

kann; wiewol mir, ich weiß nicht was für eine Ahnung sagt — was ich weder denken noch aussprechen mag.

Es wird Dir zugleich, nebst einem kleinen Xenion für Dich selbst, ein mit Gold beschlagenes Kistchen von Ebenholz für die schöne Lais zugestellt werden. Es enthält einen Halsschmuck von rundgeschliffnen Granaten und Hyacinthen und ein daran hängendes mit Sapphiren und Rubinen besetztes goldnes Bruststück, worauf Kleone den Amor Anakreon's gemalt hat, wie er, von drei Musen mit Rosenkränzen gebunden, der Schönheitsgöttin ausgeliefert wird. Du wirst, wenn mich meine Vorliebe für Alles, was aus Kleonens Händen kommt, nicht sehr verblendet, finden, daß sie in solchen kleinen Gemälden mit Parrhasius selbst um den Preis streiten könnte. Das Ganze ist ein Gegengeschenk von Musarion und Kleone für ein beinahe zu kostbares Geschenk, das Lais ihnen vor einiger Zeit zum Andenken überschickte, und das, wenn wir es annehmen sollten, mit keinem geringern erwidert werden konnte.

XXXV.

Aristipp an Lais.

Ich vernehme von unserm Freund Learch, liebe Lais, daß Du Anstalten machest, Korinth zu verlassen und Deinen künftigen Wohnsitz in dem reizenden Thessalien aufzuschlagen.

Auch mir schweben noch so angenehme Erinnerungen von dem zauberischen Tempe und andern anmuthigen Ufergegenden des Peneus vor, daß ich Deine Vorliebe zu dem Vaterlande der ältesten und schönsten Mythen der Griechen nicht mißbilligen kann.

Aber wenn die Wünsche Deiner Freunde Kleonidas und Aristipp, von den freundlichsten Einladungen Deiner Musarion und ihrer Schwester Kleone unterstützt, etwas bei Dir vermöchten; wenn Du bedenken wolltest, wie glücklich Du uns Alle durch Deinen Besuch machen, und wie vergnügte Tage Du selbst (wie wir uns schmeicheln) in unsrer Mitte leben könntest, so wirst Du es für keine Zudringlichkeit halten, wenn wir Dich bitten, die Reise nach Thessalien — nicht aufzugeben, nur ein einziges Jahr aufzuschieben und dieses Jahr Deinen Freunden in Cyrene zu schenken, die sich beeifern würden, Dich für das Opfer, das Du ihnen dadurch brächtest, so viel ihnen nur immer

möglich wäre, zu entschädigen. Cyrene ist seit einigen Jahren eine Art von Athen geworden, friedsamer, ruhiger und vielleicht sogar gastfreundlicher als jenes attische; und es hätte Dir, um nicht zu viel zu sagen, wenigstens für ein Jahr Stoff und Gelegenheit zu den angenehmsten Unterhaltungen überflüssig anzubieten. Du würdest, nach Deinem Gefallen, entweder in meinem Hause in der Stadt oder auf meinem nahe bei Cyrene gelegenen Landsitze oder wechselsweise bald in dem einen, bald in dem andern wohnen und in jenem einen kleinen Tempel der Kunst, in diesem sogar eine Art von Akademie zu Deinem Gebrauch haben. In beiden ist Alles schon zu Deinem Empfang bereit; und wer es auch sei, den Du zum Begleiter wählen wirst, er soll die Aufnahme eines Bruders finden und uns desto werther sein, je näher er dem Herzen unsrer Freundin ist.

Lass' mich den Schmerz nicht erfahren, beste Lais, mein Vertrauen auf Deine Freundschaft getäuscht zu sehen, und nimm inzwischen als ein Unterpfand unsrer Gesinnungen für Dich das kleine Xenion freundlich an, wodurch Musarion und Kleone Dir ihre Dankbarkeit zu zeigen wünschen, und womit sie Dich (wenn Du ihre Freude vollkommen machen willst) bei Deiner Ankunft in Cyrene geschmückt zu sehen hoffen.

Du siehst, wir rechnen so sehr auf Deine Großmuth, daß wir es gar nicht für möglich halten, eine Fehlbitte bei Dir gethan zu haben.

XXXVI.

Lais an Aristipp.

Mein Traum ist nur zu bald in Erfüllung gegangen, lieber Aristipp! Die höhern Mächte haben eine strenge Rache an mir ausgeübt: Adrasteia, daß ich vierundzwanzig Jahre lang gar zu glücklich war, die Götter der Liebe, daß ich ihnen so lange Trotz zu bieten wagte. Xenophon's Cyrus hat Recht behalten; nur darin irrt er sich, wenn er glaubt, das, was er für das einzige Rettungsmittel gegen den furchtbarsten aller Dämonen hält, die Flucht, stehe immer in unsrer Macht.

Aber gesetzt, er hätte auch in diesem Stücke Recht, so verzeiht mir, lieben Freunde, daß ich Euch sagen muß, Ihr habt nicht bedacht, was Ihr mir ansinnt. Nein, gute Musarion, nein, liebenswürdige Kleone! — Lais kann nie die Dritte

unter Euch sein! — Ueberlass't sie ihrem Schicksal und bittet die Götter, daß es erträglich ausfalle!

Euer schönes Geschenk, dem die Hand der glücklichen Kleone einen unschätzbaren Werth gegeben hat, nehme ich unter der einzigen Bedingung an, daß es nach meinem Tode durch Learch's Besorgung wieder an die holden Geberinnen zurückkehre.

Lebet wohl, Aristipp und Kleonidas — meine Freunde — lebet wohl! Verachtet diese zwei kleinen Myrtenzweige nicht, die ich Euch zum Andenken schicke — sie welkten an meinem Herzen und sind mit meinen Thränen für Euch eingeweiht.

Wenn ich an den Ufern des Peneus die Ruhe wiederfinde, so werdet Ihr mehr von mir hören; — wo nicht, so lass't mich in Eurer Erinnerung leben und seid glücklich!

Ende des dritten Buchs.

Wieland, Christoph Martin,

Wieland's Werke

Bd.: 27

Berlin [1879]